H. Ramberg del. Weinrauch f. Vienne 1801.

8423.

Godwi

oder

Das steinerne Bild der Mutter

Ein verwilderter Roman

von

Maria.

Zweyter und letzter Theil.

Keinen grünen Kranz mag ich nicht mehr.

Bremen
bei Friedrich Wilmans 1801.

Godwi,

oder

das steinerne Bild der Mutter.

Ein verwilderter Roman

von

Maria.

Zweiter Band.

Herausgegeben von den Freunden des Verstorbenen, mit Nachrichten von seinem Leben, seinen Arbeiten und seinem Tode.

Bremen,
bei Friedrich Wilmans.
1802.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Den schönen Launen

der lieblichen Minna,

dem

guten Geiste Juliens

und

dem stillen heitern Sinne

Henriettens

weihe ich dies Buch ohne Tendenz.

An B.

unabhängige Dedikazion.

Es ist unstreitig ein reiner Enthusiasmus in mir, denn jeder heller froher Anklang von außen öffnet alle Schleusen meiner Seele, das Leben dringt dann von allen Seiten wohlthuend in raschen Strömen auf mich ein, und meine Aeußerung ergießt sich ihm in gleicher Freude. Ich fühle dann keinen Druck, keine Gewalt, weder eine Erniedrigung, noch eine Ueberlegenheit. Ach! in solchen Momenten habe ich nur eine Reflexion, sie ist Segen, den ich über mein Daseyn ausspreche, und ich fühle dann Eg-

monts Gebet durch alle meine Adern strömen, ich lebe dann die Worte:

So ist es mir, wenn sich ein frohes Gemüth, dem die ausübende Kunst das Höchste zur lebendigen Kraft, zum bewußtlosen Innewohnen geschaffen hat, rein und mit klopfenden warmen Pulsen um mich bewegt, und in leichten Spielen ohne Studium ein Leben vor mir entfaltet, dem das Abstrakte durch eine glückliche Beugung der Formen zum lebendigen Elemente ward. Die Minuten, in denen ich mich in ihr verloren fühle, unter den Stralen seiner gesunden Freude leichter athme, die Minuten, in denen ich vergesse, daß seine Schönheit auch der Mühe errungenes Kind ist, sind die einzigen, die ich vertraulich mit dem Leben umgehe, und nicht ein unwillkührlicher Kum-

mer auf meiner Seele liegt. Ich verzweifle dann nicht an meiner Fähigkeit, die großen Werke der Künstler erschüttern mich nicht, und in meiner Brust ist hell und deutlich geschrieben: dahin magst du auch noch gelangen, die Werke der großen Meister erscheinen mir dann wie ferne Städte, nach denen sich mein wanderndes Leben hinsehnt, und die ich in warmen Frühlingstagen wohl auch noch erreichen möge.

Wenn dein holdes Bild vor mich tritt, meine Liebe, so ist mir, als harrtest du meiner dort, als wohntest du in jenen glänzenden Städten, sie wären deine Heimath, du sehntest dich nicht heraus: wie eine schöne wunderbare Blume bewachte dich der Genius der heiligen Fremde und verehrte dich in geheimnißreichem Gottesdienste.

Als hohe in sich selbst verwandte Mächte
In heilger Ordnung bildend sich gereiht,
Entzündete im wechslenden Geschlechte
Die Liebe lebende Beweglichkeit,
Und ward im Beten tiefgeheimer Nächte,
Dem Menschen jene Fremde eingeweiht,
Ein stilles Heimweh ist mit dir geboren,
Hast du gleich früh den Wanderstab verloren.

Die Töne zieh'n dich hin, in sanften Wellen,
Rauscht leis ihr Strom in Ufern von Kristall,
Sirenen buhlen mit der Fahrt Gesellen,
Aus Bergestiefen grüßt sie das Metall,
Der Donner betet, ihre Segel schwellen,
Aus Ferne ruft der ernste Wiederhall;
Die Wimpeln weh'n in bunten Melodien,
O wolltest du mit in die Fremde ziehen.

Die Farben spannen Netze aus, und winken
Dir mit des Aufgangs lebenstrunknem Blick,
In ihren Stralen Brüderschaft zu trinken,
Am Berge weilen sie, und sehn zurück —

Willst du nicht auch zur Heimath niedersinken?
Denn von den Sternen dämmert dein Geschick,
Die fremde Heimath, spricht es, zu ergründen,
Sollst du des Lichtes Söhnen dich verbünden.

Auch magst du leicht das Vaterland erringen,
Hast du der Felsen hartes Herz besiegt,
Der Marmor wird in süßem Schmerz erklingen,
Der todt und stumm in deinem Wege liegt:
Wenn deine Arme glühend ihn umschlingen,
Daß er sich deinem Bilde liebend schmiegt;
Dann führt dich gern zu jenen fremden Landen,
Dein Gott, du selbst, aus ihm und dir erstanden.

Dich schreckt so stiller Gang, so schwer Bemühen,
Du sehnest dich in alle Liebe hin,
Des Marmors kalte Lippe will nicht glühen,
Die Farbe spottet deiner Hände Sinn,
Die Töne singen Liebe dir und fliehen,
Gewinnst du nicht, so werde selbst Gewinn,
Entwickle dich in Form, und Licht, und Tönen,
So wird der Heimath Bürgerkranz dich krönen.

O freier Geist, du unerfaßlich Leben,
Gesang der Farbe, Formen-Harmonie,
Gestalt des Tons, du hell lebendig Weben,
In Nacht und Tod, in Stummheit Melodie,
In meines Busens Saiten tonlos Beben,
Ersteh' in meiner Seele Poesie:
Laß mich in ihrer Göttin Wort sie grüßen,
Daß sich der Heimath Thore mir erschließen.

Ein guter Bürger will ich Freiheit singen,
Der Liebe Freiheit, die in Fremde rang,
Will in der Schönheit Gränzen Kränze schlingen,
Um meinen Ruf, des Lebens tiefsten Klang,
Mir eignen, ihn mit Lied und Lieb erringen,
Bis brautlich ganz in Wonne mein Gesang,
Gelöst in Lust und Schmerz das Widerstreben,
Und eigner Schöpfung Leben niederschweben.

Du sollst dies Buch nicht lesen, denn ich liebe dich, und was ich in dir liebe, ist dieses Buches Unwerth, und der Werth des Lebens, die Poesie — daß ich hier zu dir

spreche, ist meines Herzens innrer Drang, du hast mich gefangen, und bist mir die höchste Lehre. O ich möchte dichten, wie du da stehst, wie du wandelst und blickst, ich möchte denken, wie du gedacht bist, und bilden, wie du geschaffen bist.

Wie freundlich würde dann mein Werk mir in die Augen sehn, wie würdig sich dem Gedanken des Gebildeten in seiner Unschuld gesellen, denn Würde ist Unschuld der freien Hoheit, wie würde ich mein innres Leben gleich der Mutter meines Werkes verehren, und es rein erhalten von dem Uebermuthe einzelner Kräfte, die roh und gewaltig wie ewiger Sturm die schöne Thätigkeit der Ruhe in mir vernichten. Ich würde mich selbst schätzen, um des Schatzes willen, der in dem Menschen und der Natur verborgen liegt,

aus dem ich glänzende Edelsteine zu Tage gefördert, sie geschliffen, und zu künstlichen Geschmeiden, meiner Liebe, meines Lebens, aller Liebe, und alles Lebens gebildet hätte.

Dir würde ich den herrlichen Schmuck anlegen, und du wärest eins mit diesem Schmucke. In deinem Auge und dem Diamant bricht sich der leuchtende Stral, aber mein Diamant würde blicken wie dein Aug, mein Werk würde schweben, wie dein Gang, wie deine Lippe würde es singen, den Sinn würde es hinabziehen, wie die Woge deines Busens, es würde umfassen wie dein Arm, und lieben wie den Kuß, rein wäre mein Werk, groß, von sich selbst durchdrungen, und vom ganzen Leben thätig begränzt, wie die Seele des Menschen.

Ich fühle tief in meinem Herzen, wie die Jünglinge jetzt da stehen, da sich die Zeiten trennen, und die Philosophie mit der Reflexion alle Töpfe des Prometheus zerschlägt, traurig sehn sie ihr kindisches Bilden zertrümmert, und vergehen in weinerlichem Enthusiasmus. Gerne möchten sie das Feuer vom Himmel stehlen, und fürchten, daß der schreckliche Gott sie an den Felsen schmiede, des Geiers ewige Nahrung. —

O ihr hängt schon an dem Felsen, unbeweglich seht ihr den Wechsel des Tages, und des Jahres: weder der leichte Flug des Vogels über eurem Haupte, noch das Rauschen des Stroms, der des Himmels Spiegel zu euern Füßen wälzt, löst eures Todes Band. Ihr vermögt nicht die Blume des Thales zu ergreifen, denn eure Hand erreicht kaum den

blühenden Dorn neben eurem Lager. Ihr blicket nieder in das Getümmel der Schlacht mit Sehnsucht nach gekrönter That, und die Trommeten des Kampfes zerreißen euch das Herz. Ihr blicket nieder in die Gebüsche, wo Hirten in Liebe spielen, und die Flöte des Hirten zerreißt euer Herz.

Hoch seyd ihr erhaben über die Aussicht, aber ihr seyd an den Felsen geschmiedet, die Welt habt ihr erschaffen, die euch erschaffen sollte, und sie zielet mit Pfeilen des Todes auf euch, der Geier der Reflexion zernagt euer ewig wiederkehrendes Herz.

Wohl mir, meine Liebe, daß ich keiner von diesen bin, daß ich noch lieben kann, und fühlen im Ganzen, ein volles Leben mit vollem Herzen umarmen, und daß jedes ein-

zelne getrennt vom schönen Körper, und zergliedert, mich wie todt zurückschreckt. — Erschafft mich die Welt, oder ich sie? — die Frage sey die älteste und verliere sich in die dunklen Zeiten meines Lebens, wo keine Liebe war, und die Kunst von dem Bedürfnisse hervorgerufen ward. — Du bist meine Welt, und du sollst mich erschaffen, o bewege dich, öffne mir die Augen, oder sieh nach deinen Lieblingen den Blumen. —

Hiazynth.

Wende die hellen,
Heiligen Augen
Zu deiner Liebe,
Daß ich erkenne,
Wie mir das Schicksal
Leben und Liebe
Gütig vertheilt.

Schone nicht meiner,
Wende dich zu mir,
Daß ich im Strale
Liebend erblinde,
Nicht mehr betrachte,
Wie sich das thörichte
Leben bewegt.

Scheint dann die Sonne,
Duftet der Frühling,
Wehet die Kühle,
O so erfind' ich
Heimlich im Herzen
Glühende Rosen,
Blühten und Blätter,
Dir zu dem Kranz.

Wie sie der Frühling,
Den du entzündet,
Freundlich mir bietet,
Wie sie mir färbet,

Glänzend, bescheiden,
Glühend, und hoffend
Die Phantasie,
Wie sie mir ordnet,
Festliche Andacht.

Keiner mag wissen,
Was ich im Herzen
Dir nur bewahre,
Keiner verstehen,
Was ich den glühenden
Rosen, den Blüthen,
Was ich den kühlenden
Blättern vertraut.

Keiner begleite
Führend den Blinden,
Einsam, und ruhend
Will ich verweilen,
Wo du die Augen
Liebend mir schlossest,

Wo du das Leben
Mir in dem Busen
Liebend erschlossest.

Still wie die Blumen
Einsam nur leben,
Freundlichen Kindern
Liebe Gesellen,
Zärtlicher Mädchen
Holde Vertraute,
Und des Vergehens
Schönste Bedeutung
Will ich vergehn.

Schone nicht meiner,
Wende dich von mir,
Daß ich im Dunkel
Berge die Thränen,
Daß ich umschattet
Betend erwarte
Wie mir geschehe!

Wer mir erglänzet,
Erblühet das Leben,
Blumen eröffnen
Die duftenden Augen.
Glühende Rosen,
Blüthen und Blätter
Zeigst du mir freundlich
Von mir gewandt.

Alle sie pfleg' ich,
Verwandle
Und bild' ich
Dichtend die eine
Der andren in Liebe
Gattend und webe
Aus deinen Lieblingen
Zart dir ein Lied.

Und in dem Liede
Werde ich singen,
Wie sich die Göttin

Von mir gewendet,
Wie ich im Dunkeln
Einsam nun stehe,
Wie sie nur glühenden
Rosen, nur Blüthen,
Wie sie nur kühlenden
Blättern vertraut.

Werde dir singen,
Wie du mit Liebe
Unter den Blumen
Deinen Getreuen
Einst noch erblickest
Und mit den hellen,
Stralenden Augen
Auf ihm verweilst.

Zephirus liebt mich:
Als mit den Blumen
Scherzend er spielte,
Hat er mich kindisch,

Scherzend geküsset,
Weil ich so emsig
Blumen verwebte
In deinen Kranz.

Aber Apollo,
Der wohl die muthigen,
Singenden, ringenden,
Freundlichen Knaben
Liebend umarmet,
Spielt auch mit mir,
Lehrt mich die Pfeile
Schießen, den Diskus
Werfen zum Ziel.

Zephirus eifert,
Daß ich dem ernsten,
Herrlichen Gotte
Mich nur geselle,
Und in den Blumen
Nicht mehr ihn küsse,

Nicht mehr des Lebens
Freuden hinwehe,
Daß sie erwogen
Ein lustiges Meer.

Und mit Apollo
Werf' ich den Diskus,
Und in dem Herzen
Fühl' ich dich näher,
Fühle mit süßen
Ahnenden Schmerzen,
Wie ich dir nah. —

Sieh wie schon kreiset
Höher der Diskus.
Zephirus eifert,
Wirft mir die Scheibe
Tödtlich umnachtend
Auf die erhobene,
Blickende Stirn.

Und in dem Busen
Brechen die Saiten,
Die mir Apollo
Liebend verliehen,
Nieder am Boden
Lieg' ich erkaltet,
Und mir zur Seite
Trauert der Gott.

Will mich dem ernsten,
Finsteren Tode
Nicht überlassen,
Wandelt mich liebend
Zur Hyazinthe;
Zephirus küßt mich,
Nun mit den Andern.

Unter den Blumen,
Die du nur liebest,
Weile ich stille —
Trink' mit den glühenden

Rosen, den Blüthen
Und mit den kühlenden
Blättern dein Licht.

Wende die hellen,
Heiligen Augen
Zu deiner Liebe,
Daß ich erkenne,
Wie mir das Schicksal
Leben und Liebe
Gütig vertheilt.

Vorrede.

Wo will es am Ende hinaus! Die Begebenheit steht zuletzt wie ein schwankendes Gerüste da, das die Behandlung nicht mehr ertragen kann, und jagt den Lesern Todesangst für sich und sein Intresse ein. Das traurigste aber bleibt es doch immer, wenn dem Buche der Kopf zu schwer wird, durch Gold, oder mehr noch durch Blei. Werden beide Arten nicht Hollundermännchen? die sich

auf den Kopf stellen, und ist dieses nicht äußerst gefährlich? wenn zarte weibliche Figuren darin leben sollen.

Ich habe leider diese Briefe mit dem meinigen vermischt, und hoffte einige Entschuldigung, wenn ich erzähle, wie ich zu diesen Briefen gekommen bin.

Einen Theil meines Lebens brachte ich damit zu, mich zu besinnen, als was ich eigentlich mein Leben zubringen sollte, einen andern damit, da mich die Theorie langweilte, und meinen Vorgesetzten Faulheit schien, alle Stände wie die Röcke einer Trödelbude anzuprobiren, und ich stack wahrlich recht unschuldig mit einem von den besten Willen in allen Arten von Propyläen, aber eben so willig, eben so unschuldig verließ ich sie wieder nach der Reihe.

So kam ich endlich in meinen vielen nicht

ausgehaltenen Lehrjahren zu Herrn Römer, den die Leser aus meinem Buche kennen, er ist ein reicher Kaufmann in B., und ich sollte mich seinem Stande widmen. Ich ward in seiner Familie freundlich aufgenommen, seine Gemahlin kannte meine Eltern, die ich nicht kenne, und nahm sich meiner wie eine Mutter an. Ich habe ein leicht bewegliches Gemüth, und Herr Römer hatte eine sehr schöne Tochter, in die ich mich etwas verliebte. Obschon mein Herz an einer früheren Leidenschaft litt, die ich nie zur Ruhe bringen konnte, so ergab ich mich hier dennoch neuen und leichtern Fesseln.

Herr Römer bemerkte bald, daß diese Leidenschaft, weder mir noch seiner Tochter, zuträglich sey, und überhaupt fand er, daß der Stand, den ich unter seiner Leitung ergriffen hatte, mich nie ergreifen würde.

Er stellte mir beides mit vieler Freundlichkeit vor, und da er meinen Schmerz über meine ewige Unbestimmtheit bemerkte, gab er mir ein Päcktchen Briefe mit folgenden Worten:

Mein lieber Maria, dies ist ein Briefwechsel zwischen sehr edlen und intressanten Menschen, er enthält auch einen Theil meiner Lebensgeschichte; lesen Sie ihn durch, ich glaube, die Geschichte dieser Menschen wird Sie über Ihre, im Verhältnisse mit jener noch sehr einfache, Geschichte trösten. Zu gleicher Zeit bitte ich Sie den Versuch zu machen, diese Briefe nach dem Faden, den ich Ihnen geben will, zu reihen, und hie und da zu ändern, damit mehr Einheit hinein kömmt. Ich denke das Ganze herauszugeben, und habe die Erlaubniß der vorkommenden Personen dazu. Und, weiter eröffnete er mir, daß er

von unbekannter Hand reichliche Anweisungen erhalten habe, mich zu unterstützen, und zwar unter der Bedingung, daß ich auf der nahe liegenden hohen Schule studieren solle.

So sehr mich auch mein Glück erfreute, war es mir doch schmerzlich meine Leidenschaft zu der Tochter des Herrn Römers aufzugeben, und da ich diesen Schmerz recht von Herzen äußerte, sagte er mir: —

Wenn Sie sich mehr bilden, werden Sie leicht einsehen, was zwischen Ihnen und meiner Tochter liegt, und es leichter überwinden können.

Wie ich mit den Briefen umging, weiß man, wie ich mich bildete, wird die Zukunft vielleicht auch wissen, denn bis jetzt habe ich noch nichts gesehen, was zwischen mir und meiner Liebe liegen konnte.

Herr Römer erhielt den ersten Band, und über meine ungeschickte Behandlung aufgebracht, versagte er mir seine Tochter auf immer, und noch trauriger — er zeigte mir an, daß ich, durch meine unbeholfne Buchverderberei, einer spanischen und englischen Büchersammlung sey verlustig geworden, die mir von einem anonymen Intressenten an der Herausgabe des Buchs sey versprochen gewesen, wenn ich es gut bearbeiten würde.

Unmuthig über mein Unglück, und ohne alle Quellen zu der weitern Fortsetzung des Buchs, zu der ich mich doch durch den ersten Band verbindlich fühlte, — unternahm ich es, Herrn Godwi, von dem ich wußte, daß er sich auf seinem Gute aufhielt, aufzusuchen, wo möglich seine Freundschaft zu gewinnen, und meinen zweiten Theil mit

seiner Hülfe auszuschreiben, und der zweite Theil ist die treue Geschichte, wie ich ihn fand, und was mir mit ihm begegnete.

Der Leser wird hieraus sehen, wie mühsam mir dieser zweite Theil wird, und mit mir bedauren, daß Herr Römer mir eigentlich nicht mehr und nicht weniger genützt hat, als daß er mich in neue Lehrjahre hineingestoßen. — Denn zu der gütigen Unterstützung, die mir von unbekannten Händen zufließt, ist er doch nur das kaufmännische Werkzeug — und was wird endlich mein Loos seyn? Ich habe mich auf einem schwachen Bote auf das unabsehbare Meer gewagt, und treibe den Wellen überlassen hin. O ihr wenigen Herzen, die ihr liebevoll an mir hängt, ihr seht mich ohne Mast und Steuer auf gutes Glück hinaustreiben,

und ich werde euch nimmer danken können, schon regen sich die Lüfte von allen Seiten, die Wellen bewegen sich, und ich werde in meinem kleinen Kahne wohl zu Grunde gehen!

Erstes Kapitel.

Als ich in der Stadt nahe bey Godwi's Gut angekommen war, erkundigte ich mich im Gasthofe auf eine unbefangene Weise nach Godwi, und hörte mancherlei von den Bürgern, die mit an dem Abendessen Theil nahmen, was ihn betraf. Sie erzählten mit jener gemüthlichen Geschwätzigkeit, in der sich gewöhnliche Menschen so gern über jeden Ausgezeichneten ergießen, der in ihrer Mitte lebt, oder lebte. Ein jeder hatte eine eigne Ansicht von ihm, ich meine hier den Vater, denn von dem Sohne erfuhr ich nichts bestimmtes, als daß er ganz allein auf seinem Gute lebte. Ich habe das Bestimmteste dieser Urtheile gesammelt, und kann mit einiger Gewißheit folgendes von seiner Erscheinung erzählen.

Godwi's Vater ging mit wenigen um, und wenige liebten ihn; dennoch lagen in seinem Leben viele schöne Beweise seiner Menschenliebe,

aber keines dieser Bilder zeigte freundlich auf den Meister zurück, keines seiner Werke wollte ihn als Vater anerkennen. Alle Urtheile über ihn waren dunkel, und man sprach immer von ihm, wie von einem Gespenste, das keinen kränkt, abwechselnd mit Ergebenheit, mit kaltem Absprechen, oder einer Art Frechheit, die am Glauben ermüdet ist.

Dieses Alles berechtigt mich, ihn für einen Mann zu halten, der seine Umgebung nicht sowohl durch Vorzüge, als durch Verschlossenheit beherrschte. Er lag wie ein Geheimniß zwischen Neugierigen, und alles, was er that, erhöhte dieses Geheimniß; denn seine Handlungen waren oft wirklich bedeutend, und wurden auffallend, indem sie aus innern Gründen auszugehen schienen, die mit seinem bürgerlichen Standpuncte in keiner Verbindung standen.

Er war in die Stadt gekommen, hatte sich das Bürgerrecht erkauft, und ein größeres Handlungshaus errichtet, als je in diesem Orte gewesen war; aber keiner seines Standes konnte Nachricht geben, woher er kam, warum er es that, und wie die Wege gewesen, die ihn so schnell zu allem diesem geführt hatten.

Man wußte nur, daß er Abends angekommen

war, und im Wochenblatte gelesen hatte, daß ein großes Gut bey der Stadt zu verkaufen sey, welches er auch gleich den folgenden Morgen kaufte. Dann war er einigemal auf die Börse gekommen, hatte große Händel abgeschlossen, und ein Comptoir in der Stadt errichtet. Er selbst arbeitete wenig in diesen Geschäften, sondern überließ sie seinen Factoren, die er sehr begünstigte; und besonders zeichnete er einen jungen Menschen unter ihnen aus, der ihm als elternlos aus England geschickt worden war; und endlich zog er sich ganz auf sein Gut zurück.

Von diesem Gute selbst erzählte man vielerlei, von seiner ganz eignen innern Einrichtung; doch kannte es eigentlich niemand genau, seit er es bewohnte, denn die wenigen Diener, die er um sich hatte, waren für jede Erklärung verloren. Er hatte seinen Sohn dort bey sich, der, nach der Aussage der vielen Erzieher, die ihn verlassen hatten, ein wunderlicher Mensch seyn sollte.

Das Gut gehörte ehemals einem Menonitischen Edelmann, und die Pächter waren alle von dieser Glaubenslehre. Da der Besitzer gestorben war, fiel es der Regierung anheim, und von dieser kam es in Godwi's Besitz.

Seine Gesellschaft auf diesem Gute war stets wechselnd, denn sie bestand aus durchreisenden Künstlern, die er einige Zeit beschäftigte, und die ihm stets betheuern mußten, was sie bey ihm gebildet hatten, zu verschweigen. Viele Mahler, Bildhauer und Dichter kannten seine Freigebigkeit, und hatten einige Zeit bey ihm zugebracht.

Ein Theil seiner Wohnung soll nach der allgemeinen Sage sogar seinem Sohne und allen seinen Hausgenossen verschlossen geblieben seyn, und hier war es, wo er die Arbeiten der Künstler, die bey ihm gewesen waren, aufbewahrte. Ehemals war es eine kleine Kirche, der sich die verstorbenen Besitzer des Gutes zu den religiösen Versammlungen ihrer Glaubensbrüder bedient hatten; von außen war es auch Kirche geblieben, im Innern aber nach dem Plane des Engländers verändert worden.

Das Wohnhaus des Gutes hatte er in seinem vernachlässigten Zustande gelassen, so nicht die Gärten, deren Verunstaltung er zu einer zierlichen Verwilderung erhob.

Der gesuchten Nachlässigkeit in der Erhaltung dieses Gutes war sein Haus in der Stadt völlig

entgegen gesetzt, wie seine eigene finstre Unthätigkeit seinem kaufmännischen Wohlstande. Dieses Haus war das geschmackvollste und geräuschvollste; seine Zahlstube wimmelte von zierlichen Arbeitern, seine Gewölbe waren in voller Thätigkeit, die Treppen und Eingänge waren mit Bedienten und Thürstehern besetzt, und die Einrichtung der Gemächer schimmerte in dem gediegensten Luxus.

Seine Factoren gaben Gesellschaften, Gastereien, Konzerte und Bälle, an denen der ganze gebildete Theil der Stadt, und die vielen, an seine Handlung empfohlenen Reisenden Theil nahmen.

Er allein erschien nur das erstemal bey der Eröffnung eines solchen Zirkels, und bemühte sich dann mehr ernstlich, als theilnehmend, die ganze Gesellschaft zu einer fröhlichen Anmaßlichkeit auf diese Vergnügungen seines Hauses zu bewegen, und erschien gleich einem Lehnsherrn, der sie mit herkömmlichen Besitzen belehnt.

Das Gute, was er that, wagte er nicht sich anzumaßen; dennoch wendete er eben so wenig Fleiß darauf, es zu verbergen, als es bekannt zu

machen, und niemand ehrte seine Wohlthaten, wenn gleich jeder Bedürftige sie wünschte. Seine Wohlthaten sahen aus wie Buße.

Wie er gekommen war, war er auch wieder verschwunden; schon einige Jahre waren hin, daß er mit einer Gesellschaft, deren Zusammenhang mit ihm man nicht näher kannte, plötzlich nach Italien gezogen war. Das Gut aber blieb dem Sohne, der es jetzt bewohnte, und von dem mancherlei Gerüchte gingen.

Besonders schwatzte man viel von einem prächtigen Grabmahle, das er einem Mädchen habe errichten lassen, welches nicht den besten Ruf habe, und mit ihm von seinen Reisen gekommen sey. Man sprach davon, daß sie verrückt geworden sey, und daß das Grabmahl darauf anspiele; sie habe Violette geheißen, und einige Offiziere, die den letzten Feldzug am Rheine mitgemacht hatten, wollten sie sehr gut gekannt haben.

Dem sey nun wie ihm wolle, aber alle stimmten darin überein, daß man nichts schöneres sehen könne als dieses Grabmahl, denn es war in der Stadt öffentlich gezeigt worden.

Dies waren ungefähr die Nachrichten, die ich

Abends in dem Gasthofe sammelte, und in dieser Ordnung niederschrieb.

Ich entschloß mich, den andern Morgen vor Sonnenaufgang meinen Weg nach dem Gute anzutreten, das einige Stunden von der Stadt entfernt im Gebürge lag.

Zweites Kapitel.

Der Morgen dämmerte kaum, als ich meinen Weg antrat; meine wenigen Geräthe hatte ich im Gasthofe zurückgelassen, und mir vorgenommen, ehe ich mich Godwi als seinen unberufenen Geschichtschreiber zu erkennen gäbe, ihn unter einem andern Vorwande zu berühren, um seinen guten Willen zu gewinnen. Ich wollte mich für einen reisenden Künstler ausgeben, der Violettens Grabmahl sehen wolle.

Ich ging unter diesen Gedanken den Berg hinauf, und hatte auch wirklich eine große Begierde, Violettens Grab zu sehen, denn der Ge=

danke des Bildes konnte unstreitig sehr schön ausgeführt seyn, und ich liebe besonders bedeutungsvolle Werke, die zugleich schön sind, wenn sie auch nichts als sich selbst bedeuteten. Durch die Bedeutung erhält ein gutes Bild immer ein höheres Leben, denn es liegt so eine Geschichte in seiner Erscheinung, indem es, um schön zu seyn, seine Bedeutung besiegt.

Als ich auf dem Berge angelangt war, ergoß sich eine herrliche Aussicht um mich, die Sonne ging schön auf, und es war mir sehr wohl. Ein schöner Wald drängte sich von der entgegengesetzten Seite, und rauschte freudig mit seinen Zweigen des Friedens in der frischen Morgenluft.

Ich fühle in einem Walde, bey den großen lebendigen Säulen der kühlen zusammenrauschenden Gewölbe immer eine tiefe Berührung im Innern.

Friede, Versöhnung, freudigen Ernst, und schaffende Ruhe könnte ich nur singen in Wäldern, bey den allmächtigen Stämmen, die nicht streitbar sind, in der Ruhe freudig verwachsen, sich umarmen, und ausweichen, still und ernst, leises Wehen ihrer Küsse, und leichtes Sinken

sterbender Blätter. Fest auf sich selbst, und aus sich selbst, im Sturme mächtiges Brausen, kräftige schwingende Bewegung, oder großer stürzender Tod, das die Erde erbebt, und die nahen Freunde mit hinab müssen zu der Ruhe; und wenn die Sonne aufsteigt, und weg geht, wie die Gipfel sie golden begrüßen, und es niedersteigt an den Stämmen leise und feierlich, wie einer des andern Licht theilt, und Dunkel, wie jeder seinen Schatten dann an den Boden streckt, das Maaß seiner Größe, das endlich in allgemeiner Herrlichkeit zerrinnt, wenn der Mittag herabstralt, und ihre Häupter in Pracht und Leben verglühen, während die Füße noch im kühlen Grabe der Schatten weilen, wie dann die Schatten wieder auferstehen, wenn die Sonne untergeht; wie endlich der letzte Kuß der Sonne noch an den Wipfeln hängt, bis alle gleich werden in der tiefen Nacht, wie sie es in der Pracht des Mittags waren, oder der sanfte Mond nach denselben Gesetzen den milden Tag der Liebe, und des innern stillen Treibens im Herzen über sie ausgießt. Friede, Versöhnung, freudigen Ernst, und schaffende Ruhe möchte ich nur singen in Wäldern.

An dem Ausgange des Waldes, der das gan-

ze Thal erfüllte, und auf der andern Seite wieder in die Höhe zog, wo er sich endigte, bemerkte ich einen hohen Rauchfang, auf dem ein Storch sein Nest erbaut hatte, und vermuthete, daß dieses Gebäude zu dem Landgute gehöre. Der Storch war noch nicht wieder da, denn er hat eine weitere Reise zu machen, als der Frühling.

Die Seite des Bergs, an der ich hinabstieg, war meistens Felsenwand, und hin und wieder mit reinlichen steinernen Treppen unterbrochen. Es zog sich so freündlich hinab, um und um rauschte der Wald, die Sonnenstralen fielen schräg das Thal herein, und mein Schatten hüpfte und ging mir gesellig in allerlei gebrochenen Gestälten zur Seite. Ich war recht munter, blieb manchmal stehn, wenn mir mein Schatten gar zu wunderlich aussah, bewegte mich auf verschiedene Weisen, um ihn zu verändern, und freute mich über meine langen großen Schattenbeine; dann dachte ich, wenn du nur so auf den Schattenbeinen hinunter gehen könntest, und hob einen Fuß auf, beynahe zwanzig Stufen wäre ich unten; da ich aber nicht lange den Fuß so halten konnte, setzte ich ihn wieder nieder, und war auf dem alten Flecke.

Ueber dem engen Thale voll Wald stieg ein zarter Nebel auf, und lößte sich um mich herum in den Sonnenstralen, die höchsten Bäume schimmerten schon in der Sonne, und bald war der ganze Wald unter mir erleuchtet; auch wurden die Vögel immer lustiger, und ich wünschte nur, auf der andern Seite bald wieder oben zu seyn, damit ich bald an dem Schlosse wäre; denn ich vermuthete, da unten in der Wildniß möchte irgend eine allerliebste Anlage, ein Tempelchen, oder dergleichen stecken, in das ich mich hineinsetzen, ausruhen, und weiter gar nicht ans Weitergehen denken könnte. Ich vermuthete so etwas, weil ich weiß, daß die Engländer immer viele Anlagen zu solchen Anlagen haben, und weil ich durch mein munteres, unregelmäßiges Gehen und besonders durch meine Schattenspiele etwas müde geworden war.

Ich schritt darum wacker zu, der Rauchfang mit dem Storchneste war mir wie ein Magnet: es liegt etwas heimliches, getreues und heimathliches in so einem Storchneste; denn ein gastfreies Dach bedeckt gastfreie Menschen. So reflectirte ich, denn ich war hungrig, und um mir diese Reflexion zu bemänteln, machte ich geschwinde noch folgende über das Schreiten auf

Schattenbeinen, und hob., um der Aufschauung willen, die Beine noch einigemal, den Schritt des Schattens beobachtend.

Drittes Kapitel.

Es giebt allerdings Leute, die so mit den Schattenbeinen zu gehen glauben, und große Beschreibungen von solchen Reisen zu erzählen wissen. Ich meine eine gewisse Gattung junger Philosophen, denen die Sonne noch nicht grade über dem Kopfe steht, sondern hinter dem Rücken.

Das Licht, das die Sonne vor ihnen hergießt, nennen sie ihr eignes Product, ihr ganzer Gesichtskreis ist ihnen ihr Object, und ihren Schatten nehmen sie als ihr Subject, ihr Ich an, das ihnen durch Anschauung zum Object geworden ist. Erst stehen sie sehr ernsthaft still, schütteln in tiefen Gedanken den Kopf, schneiden Gesichter, und betrachten das im Schatten, und nennen es zum Selbstbewußtseyn kommen; dann heben sie wechselsweis Arme und Beine — so viel als möglich zierlich, der Aesthetik halber — und haben sie dies im Schatten beobachtet,

so sind sie zum Bewußtseyn der reinen Acte gekommen. Haben sie dieses Alles einige Zeit getrieben, so bedenken sie, daß es nützlich sey, die äußere Welt an sich zu reißen, ihre physische Kraft zu befestigen. Dies geschieht nun, indem sie ihren Gesichtskreis, ihr Object auf alle Weise in sich herein bringen, das heißt, indem sie durch Hin- und Wiederspringen, bald dieses, bald jenes Stück Wegs mit ihrem Schatten bedecken. Am Ende werden sie dann müde, sie setzen die Füße nieder, ihr Schatten wird immer kleiner, denn die Sonne steigt, und steht ihnen bald grade über dem Kopfe. Es ist voller Mittag, und sehr heiß, sie haben nichts gethan, nicht einmal Optik studirt. Um sich abzuspannen, trinken sie eiskaltes Wasser in der Hitze, und werden krank, das heißt, verlieren die Bewußtlosigkeit ihrer Organisation, und sterben. An ihr Grab stellen sich einige Freunde, und berühren es so lange mit ihrem Schatten, oder vielmehr, stellen so lang reine Freundschaftsacte an, bis andre Freunde es ihnen eben so machen.

Ich erinnerte mich dabey mehrerer Jünglinge, die ich gekannt hatte, auch eines Dichters, der zwar nicht zu den Schattenbeinichten gehörte, aber doch gute Freunde unter ihnen hatte,

und mir nicht recht gut war, denn ich haßte stets allen Schatten=Bombast.

Während diesen wunderlichen Gedanken war ich weiter hinab gegangen, und erschrack nicht wenig, als ich plötzlich neben mir an der Bergwand folgende Worte ängstlich sprechen hörte:

Nun kömmt es, nun kömmt es, ach es ist sicher ein wildes Thier, wenn ich nur erst geschossen hätte, — ein Thier, ein Thier!

Ich war von jeher auch nicht sehr muthig, besonders fürchtete ich mich vor Feuergewehr in ungeschickten Händen, und sprang deswegen schnell bey Seite, indem ich mit furchtsamem Pathos ausrief:

Wer Sie auch sind, der sich hier zu schießen fürchtet, so fürchte ich mich, geschossen zu werden, und bin kein Thier, sondern ein Mensch. —

Hierdurch hatte ich meine und seine Furcht vor dem Schießen aufgehoben, und ging nach der Stelle hin. Hinter dem Gebüsche fand ich eine kleine Nische in den Felsen eingehauen, und wer war darin? —

Niemand anders, als der Dichter Haber, dessen ich so eben bey den Schattenphilosophen gedacht hatte —

Er sah mich so groß an, als er klein war, und sprach dabey mit Verwunderung: Ei, Maria, wo kommen Sie her?

Ei, Haber, wie finde ich Sie hier, erwiederte ich, Sie hätten mich ja beynahe todt geschossen —

Er. Ich bitte sehr, — ehe ich schieße, spreche ich immer das Wesen an, damit es, wenn es ein vernünftiger Mensch ist, antworten kann.

Ich. Sie können auf diese Weise immer noch die Tauben und Stummen todt schießen. Das Beste wäre das Ansehen.

Er. Ich bin von Herrn Godwi zur Jagd beredet worden, der gleich hier im Gebüsche auf dem Anstande steht. Eigentlich wollte ich bloß hier einige Verse machen, konnte aber über dem Geräusche, daß Sie durch die dürren Blätter machten, meine Gedanken nicht sammeln, und noch etwas sehr seltsames störte mich; vor einigen Minuten, als ich anfing zu schreiben, flog mir

einigemal ein ungeheurer Schatten über das Papier, gestaltet wie ein ungeheurer Fuß.

Ich. Der große Fuß ist etwas wunderbar, besonders da Sie grade mit den Füßen der Verse beschäftigt waren, und eben so sehr wundert es mich, daß ich in dem Augenblicke, in dem Sie mich beynahe erschossen hätten, sehr lebhaft an Sie dachte.

Er. Gott weiß, es ist hier in dem ganzen Thale sehr schauerlich, und ihre Gesellschaft ist mir recht angenehm.

Hier wendete ich mich gegen die kleine Flinte, die er zwischen den Ast eines Baumes gezwängt hatte, und noch immer auf mich zielte, um sie wegzunehmen. Er hatte vermittelst seines Strumpfbandes und Schnupftuches, die an einander, und den Drücker der Flinte geknüpft waren, sich eine künstliche Maschine verfertigt, um bey dem Schusse weit vom Feuer zu seyn; ich nahm die Flinte weg, und schoß sie in die Luft, worüber er etwas erschrack.

Auf den Schuß kam Godwi herbey, er glaubte, Haber habe etwas geschossen, und wollte ihm Glück wünschen.

Haber erzählte den ganzen Hergang, Godwi lächelte, und fragte, wer ich sey. Der Dichter stellte mich vor, und ich bat ihn um die Erlaubniß, Violettens Denkmahl zu sehen.

Er ward etwas ernster bey meiner Bitte, und sagte mir, nachdem er mich mit den Augen gemessen hatte:

Sie können es sehen, aber nicht eher als Morgen früh, denn es ist Niemand zu Hause, wir sind alle auf der Jagd. Harren Sie also, bis wir heute Abend heim ziehen, Sie können die Nacht bey mir zubringen. Bedürfen Sie irgend einer Erquickung, so lassen Sie sie sich im Jägerhause reichen, und wenn Sie gerne schießen, so lassen Sie sich eine Flinte geben.

Ich dankte ihm, und nahm alles gerne an.

Hier wendete er sich zu Haber, bat diesen, mich hinab ins Jägerhaus zu führen und verließ uns. Haber hängte seine Flinte mit einem lustigen Stolze, und etwas lächerlichen Vorsicht um, da sie abgeschossen war, und trabte stillschweigend an meiner Seite tiefer ins Thal hinab.

Dies war also der Godwi', von dem ich so viel geschrieben habe — es ist eine eigne Aufklärung, wenn so plötzlich die Wirklichkeit vor das Ideal tritt.

Ich hatte mir ihn ganz anders vorgestellt.

Ich fürchtete mich etwas vor ihm, denn es gehört eine große Seelenruhe dazu, einen Autor vor sich zu sehen, der einen so unschenirt herausgiebt, und die Menschen noch im Wahne läßt, als habe er alles das erfunden. Gut, daß er nichts davon zu wissen schien, und da mein Buch erst einige Wochen in der Welt war, hoffte ich, der Dichter Haber werde auch nichts davon wissen, ich wendete mich daher mit der Frage an ihn —

Sind Sie schon lange hier?

Sechs Wochen sind es, erwiederte er, daß ich Herrn Godwi hier im Walde fand, und auf eben die Weise mit ihm bekannt ward, wie Sie. Ich arbeitete grade auf meiner Reise an einem allegorischen Gedichte, und machte, um dem Dinge mehr Leben zu geben, einen Spaziergang hierher,

wo ich ihn jagend traf, mit ihm ging, und bis jetzt bey ihm blieb.

Ich bat ihn, mir Godwi etwas zu schildern.

Es ist ein ganz eignes Wesen um diesen Mann, fuhr er fort, Sie werden schwerlich mit ihm auskommen, denn er ist sehr einfach, ruhig und verschlossen; innerlich muß er einen großen Kummer haben, und ich fühle mich sehr von ihm angezogen. Er ist ein schöner, kräftiger Mann, voll Seele, ganz zur süßesten Freundschaft gemacht. Ueber seine ganze Erscheinung ist ein tiefer Strom von reiner Wollust ergossen, und dennoch hat er gar keinen Sinn für innige, dringende, brennende Freundschaft. Er lebt hier in einer ganz eignen Einsamkeit, und fühlt gar kein Bedürfniß des Umschlingens mit andern Menschen; ich werde daher nicht lange mehr hier seyn, denn in einem so trocknen lieblosen Leben halte ich es nicht mehr lange aus.

Nach Ihrer Beschreibung zu urtheilen, fuhr ich fort, werde ich mich besser zu Herrn Godwi schicken, als Sie; denn wenn er keinen Sinn für die verliebte Freundschaft hat, so ist mir das recht lieb, ich mag sie auch nicht recht leiden.

Der Liebe bin ich gern so nahe als möglich, denn in ihr liegt Nothwendigkeit, man muß sich in ihr wechselsweise recht innig beystehen, sonst kömmt nimmer nichts heraus, der eine oder der andere Theil wird krank, vor Hunger und Durst nach dem andern, und es giebt eine elende erbärmliche Ziererei, der die Sentimentalität zu einer lindernden Salbe werden muß.

Das nüchterne Lieben ist nur ein Cursus, in dem sich das Wesen der beiden, vor beider Augen entwickelt, damit sie sich erkennen, und einsehen, ob sie sich einander zutrauen können, das körperliche und geistige Daseyn ihrer selbst freudig aus einander zu entwickeln, zu verwickeln, und einem Dritten, ihrem Kinde, zu vertrauen, damit ein lebendiges Product, des bloßen Liebens und Lebens, des reinsten, süßesten Geheimnisses unschuldige Verkündigung hervor gehe, mit denselben Rechten, als sie.

So wird jedes Paares Liebe unendlich, ein Werk der Ewigkeit, und ein Heiligthum aller Erkenntniß. Die allgemeine Liebesziererei ist übrigens das Geschäft eines Complimenteurs, wie es Philander von Sittewald übersetzt, eines compli menteur, eines vollkommnen Lügners.

Die verliebte Freundschaft aber ist nichts anders, als entweder erbärmliche, süßliche Schwäche, völlige Unmännlichkeit des einen Theils, oder Täuschung. Ich bin versichert, daß der Freund, der mir lange in den Armen liegt, entweder ohnmächtig, sterbenskrank, verwundet, und dergleichen ist, oder mich gar nicht meint, sondern irgend ein hübsches Mädchen, oder eine heimliche, unerreichliche Geliebte, in deren Armen er gern so rechtlich, so ungestört, und frei liegen möchte.

Wenn ich es daher ja dulde, daß mein Freund so etwas thue, so thue ich es aus Mitleid, ich laß ihn an sein Mädchen denken, und denke wo möglich auch an irgend eine.

Das Wesen der eigentlichen Freundschaft wird hierdurch gestört, denn es besteht nicht in Auswechslung, in Vermischung und Durchdringung, es besteht in bloßer Geselligkeit.

Hier unterbrach mich Haber, — bloße Geselligkeit ist nach meinen Gefühlen noch lange keine Freundschaft, ich kenne sehr gesellige Menschen, die keiner eigentlichen warmen Freundschaft, die so recht aus der Seele kömmt, fähig sind, die den Drang, sich an Freundesbrust zu schließen,

Herz an Herz, Aug an Aug, Lippe an Lippe, Pulsschlag, Blick, Hauch und Wort zu theilen, nicht in sich haben, — oder gar eine Art von Handschuh über den ganzen frierenden guten Freund werden mögen, fuhr ich lächelnd fort, ich zum Beyspiel kann schon keines Menschen Freund werden, der mit seinem Herzen, seinen Augen, seinem Hauche, nicht für sich allein fertig werden kann; seine Worte, auf die mache ich Anspruch, aber am meisten auf seinen Geist, und seine Wahrheit. —

Freundschaft ist allein durch die verschiedenen Stufen der Bildung entstanden, die in einem ewigen Krieg mit einander stehen, und ist daher nichts als stillschweigendes Bündniß durch gleiches Bedürfniß.

Aber, versetzte Herr Haber, die reinste Freundschaft dringt über alle Stufen hinab und hinauf, sie ist frei, und kein Vorurtheil des Standes kann sie hemmen, sie schließt sich bloß an den geliebten Menschen, an das bloße Nackte ohne alle Bekleidung von Sitte, Stand, und anderm dergleichen Unsinn.

Was Herr Haber sagte, langweilte mich, den-

noch wollte ich es der Freundschaft nicht entgelten lassen, da ich hier unter den hohen Eichen so recht gestimmt war, ihr eine Rede zu halten.

Viertes Kapitel.

Ich lehnte mich daher an einen Baum, und hielt folgende Rede an Herrn Haber —

Was nennen Sie Freundschaft, jenes Weinen an einander, jenes Lachen an einander, jene Würdigung unserer eignen Armuth in den Augen des Freundes, das gegenseitige Erseufzen über die Beschränktheit und Gränzenlosigkeit, das Hingeben und Annehmen von Dingen, die keiner brauchen kann, und die den, der sie giebt oder nimmt, zu unserm Freunde machen, weil grade kein andrer die Sache genommen hätte, das Aufessen einer einzigen Person, daß man endlich an einem einzigen übersättigt, allen Sinn für das andre verliert, die gegenseitige Nothhülfe der sich nächsten, weil sie Noth haben, und faul sind — nennt ihr das Freundschaft — o dies kann nur

in ärmlichen, stolzen und einseitigen Menschen Raum haben, die einen großen Nutzen in der Welt zu schaffen glauben mit ihren Empfindungen, und ihre eigne Armuth zu beherbergen, einen Freund brauchen, der ihr in seinem Herzen ein Obdach verschaffe. —

Alles dieses ist entweder gleichseitige Erbärmlichkeit oder Niederträchtigkeit und Barmherzigkeit, Dummheit und mitleidiger Stolz von der einen oder andern Seite.

Freundschaft ist nur unter den Vortrefflichen möglich, deren ganzes Leben ein ewiger Fortgang nach dem Höchsten ist. Sie streben nicht darnach, denn alles Streben geht von Armuth, Bewußtseyn der Armuth, Begierde und Vorsatz aus, wird dadurch absichtlich, und hört auf, eine freie schöne Handlung zu seyn.

Hier fiel Herr Haber wieder ein:

Streben wäre nicht frei, nicht schön, es dürfe keine Absicht seyn. —

Lieber Herr Haber, sagte ich, stören Sie mich nicht. — Streben ist freilich erlaubt, auch Ab-

ſicht, aber nur dem Künſtler, der Genie war, und Künſtler geworden iſt, an dieſem bin ich aber noch nicht — alſo —

Sie ſtreben nicht, ſie ſind ausgeſandt von Gott, und wiſſen es nicht; ihr Leben iſt nichts als das fortgehende Bilden eines Kunſtwerks alles Schönen, wozu ſie gleichſam die Zeichen, die Buchſtaben ſind; ſie berühren ſich, wie Akkorde, und ihr Zweck iſt der ſchöne Ausdruck des Liedes. So reihen ſich Glieder an Glieder in ſchön geſchwungenen Wellen, und bilden das herrliche Bild, ſo wechſelt der Schritt der Sylben, um des Liedes Tanz hervor zu bringen, ſo gießt ſich Farbe an Farbe, und bildet des Gemäldes Zauberei. Dieſe Berührung iſt die Freundſchaft.

Durch ihre eigne innere Bildung können zwei neben einander ſtehen, aber nur um der großen Harmonie ihrer Aufgabe willen.

Die Eigenthümlichkeit eines jeden bleibt unangetaſtet, und bleibt ſie es nicht, ſo entſteht bey Farbe, eine gebrochene ſchmutzige Halbtinte, wie bey Form, Verwachſenheit.

Die Stufen der Bildung, der Rang der ein-

zelnen Freunde, verhält sich wie Buchstabe, Wort, Periode, Ton, Akkord, Satz, und im innern sind sie als Zeichen gleich verwandt und würdig. Ja ich trage das Ideal eines Menschenkenners im Kopfe, der die Menschenarten, in die einzelnen Redetheile, oder Tonarten zertheilen und wirklich eine Grammatik, und einen Generalbaß des Zusammenlebens hervorführen könnte. Man könnte nach seiner Wortfügung, den Staat oder die Menschenfügung allein verbessern, und durch seinen Generalbaß allein die wahre Freundschaft finden, die in eben so geheimnißvollen Gesetzen begründet bleibt, als die Verwandtschaft der Töne. Man könnte dann ganze Völkergeschichten auf dem Claviere spielen und in einzelnen Versen absingen, und es wäre das Leben zur Kunst geworden.

Uebrigens gehören zwei männliche Töne, die sich etwas herausnehmen, und nur sich allein bilden wollen, in keine Melodie, und ihr Durchdringen kann ihnen nie gelingen, denn dieses liegt nur in der Liebe. Nur die Liebe kann erzeugen aus sich, die Freundschaft aber kann es durch sich.

Die Liebe giebt den Ton und die Musik, die

Freundschaft ist nur das Nebeneinanderstehen der Töne zur Melodie, die wieder ein Product der Liebe ist. Die Freundschaft wohnt in der Liebe, aber in ihr selbst ist keine Liebe, sondern nur Harmonie, Tonverhältniß.

Die Eichen über uns, der ganze Wald um und um gedrängt, alle einig einem einigen Zwecke, sie stehen grad und aufrecht neben einander. Jeder einzelne trägt die Liebe in seiner eignen Blüthe, trägt die Liebe in sich — nur aus der Liebe konnten die Bäume erstehen, nur aus den Bäumen erstehet der Wald. Freunde sind sie alle, welche den Wald bilden; einzelne stehen sich näher, diese werden Freunde genannt. Aber alle, die sich so an einander drängen, stören sich. Sie mögen noch so malerische Gruppen bilden, noch so schöne Lauben wölben, so ist dieses doch nur für andere.

Zwei dringen selten zugleich hervor, denn einer opfert sich immer dem andern, seinem eignen Leben zum Trotze, das zum Himmel in die Höhe sollte, zu athmen und zu duften.

Neben einander stehen, vereint grünen oder welken, alles das gehört zum Walde, sterben frü=

her oder später, sich erkennen und zur selben Gattung gehören, das alles gehört zur Freundschaft.

Wer den größten heiligsten Zweck hat, der hat die gebildetsten und treuesten Freunde, denn an dem höchsten arbeitet nur die Wahrheit. Ob sich nun die Freunde kennen oder nicht, das ist gleichviel, ja sich nicht zu kennen und in allgemeiner Menschenliebe fortbrennen, ist bey gehörigem Maaß und Ziel wohl das schönste, denn das allzu innige und angepriesene Freundschaftswesen wird meistens nichts anders, als ein abgekartetes Spiel, einander freundschaftlich zu hudeln, und ist mir immer wie ein Product der langen Weile oder des Kurzweils erschienen.

Das Letztere wäre wohl das Beste, wenn doch eins von beiden seyn sollte, denn es liegt etwas äußerst komisches darin, mit großen, herrlichen Empfindungen vereinigt zu seyn, um kleine lustige Empfindungen zu gewinnen, und dieses scheint mir die einzige Art von Freundschaft, die unsern großathmichten Jünglingen zu erlauben wäre, denn sie lernten dadurch die Würde des kleinen und bloß scherzhaften, des reinen Spieles oder Spaßes kennen, da sie doch zu glauben

scheinen, die Freundschaft gehe allein und schnurstracks zum Tragischen hinauf. Auch kann man allerdings in einer solchen kurzweiligen Freundschaft vieles lernen, man übt sich hier an einem tausendfachen Stoffe, dem die Ungeschicklichkeit der Behandlung nicht schadet.

Ein junger Stümper voll Drang und Eifer, und dadurch um so tölpischer, soll sich an einem kararischen Marmorblocke üben, um den Stoff eines Meisterwerks zu zerstören, er mag die ersten Schläge seines Meißels an einem Sandsteine mildern, und ein fröhliches Bild hauen, dem es auf einen Buckel nicht ankömmt, und an dem er seiner Ungeschicklichkeit lachend genießt. Dieses letztere ist der erste Schritt zu jeder Kunst und auch der des Lebens. Wir sollen Freunde werden lernen durch Geselligkeit, denn die Freundschaft ist nichts, als Geselligkeit unter ernstern Umständen.

Die andere Gattung aber oder die innige Freundschaft aus langer Weile will nie etwas von ihrer Mutter wissen, und kann auch nicht wohl, denn sie müßte sonst von sich selbst wissen. Sie ist nämlich die lange Weile selbst, und zwar eine der gediegensten Arten, jene langwie-

rige erbliche, die sich ewig erklären will und wie blinde, stumme und taube Seuche herumkriecht.

Zwei Menschen, die nichts zu thun haben, was können sie schlechteres oder besseres anfangen, als Freundschaft, und solche nun sind es, denen ich jene innige brennende Freundschaft vorschlagen möchte, da sie selbst so leer sind, mögen sie es in der Form wieder einbringen, mögen sich den ganzen Tag umarmen.

Zu dieser Art Menschen gehöret eine gewisse Gattung, die Sie sehr gut kennen, mein lieber Haber, ich meine den jugendlichen philosophischen Anflug der letzten fünf Jahre. Diese Menschen sind in ihrer ganzen Jugend in einem geräuschvollen Veranstalten ihrer Jugend begriffen, und zernichten sich einer in dem andern. Ewiges Umklammern ist der Charakter ihrer Freundschaft, und wenn sie aufhören sich zu umfassen, so hat sicher ihre Verirrung gesiegt, denn dieses Umfassen ist ein Streich, den ihnen die Natur noch spielte, die sich immer an die Gestalt hält. Da ihr inneres Wollen und Treiben aber ganz gestaltlos und daher langweilig ist, so müssen sie sich in solcher Freundschaft entschädigen.

So wie bey den Griechen, die das gestalltvollste Volk waren, es wirklich eine bloße Gestaltenliebe gab, die Knabenliebe, eine künstlerische bildende Verirrung, eben so liegt in diesen Menschen, welche die gestaltlosesten sind, eine Gestaltenfreundschaft, die ewig Verderbtheit bleiben wird, indem sie eine krankhafte Metastase der Liebe in die Freundschaft, ein unglückliches Vermischen der heiligen ersten Ursache mit dem geselligen Zwecke ist.

Erlauben Sie mir, ihnen die Geschichte jenes jungen philosophischen Anflugs in einer Parabel zu erzählen.

Ein frommer und tapferer Held, im Herzen für den Glauben brennend, forderte seine Brüder auf, das heilige Grab des Erlöses aus der schändenden Gewalt der Ungläubigen zu befreien. Mächtig war seine Rede und hinreißend, von allen Seiten strömten ihm an Andacht, Gesundheit und Kraft gleiche Seelen wie Wogen entgegen. Alle zogen seinen Weg, ein stürmendes Meer, das sich gegen Orient wälzte.

Unter dem versammleten Volke, das des Helden Rede verschlang, befand sich auch eine Schaar

junger Schüler und unerfahrner Neubekehrten. Leicht, wie jugendliche Gemüther hingerissen werden, machte auf diese Jünger die glänzende, ergreifende Rede des frommen Helden einen heftigen Eindruck. Sie standen tief erschüttert, gerührt, oder erregt, wie jedes einzelne Gemüth es werden konnte, unter den streitbaren Männern. Vorwärts strömte bald die Fluth des frommen Krieges; aber man hatte vergessen, die Jünglinge zu ermahnen, wie sie sich zuerst durch tieferes Eindringen in die Geheimnisse des Glaubens weihen müßten, bevor sie an dem heiligen Werke Theil nehmen könnten.

Sie sahen das Bild des Kreuzes in den wehenden Fahnen, sie sahen die heiligen Zeichen der Erlösung von allen Waffen und Werkzeugen des frommen Bundes stralen, und längst war der heilige Zug schon über Berge und Meere, als sich in hitziger Ungeduld die fantastischeren unter ihnen erhoben mit dem Aufrufe, —

Auf! auf! laßt uns im schönen Bunde der Freundschaft, dicht von Jugend umblüht, das heilige Grab erlösen, nach! dem heiligen Kreuzzuge.

Aus allen Studierwinkeln rannten die jungen

Thoren heran und schlossen sich an die Freunde. Sie bezeichneten ihre Schülermäntel mit dem Kreuzeszeichen und bestachen ihre kleinen Liebschaften, ihnen aus abgedankten seidenen Röckchen zierliche Fahnen zu verfertigen. In einem lustigen Taumel voll kindischer Andacht und Pralerei zogen sie auf demselben Wege, den die andern genommen und deren tiefe, ernste Fußtapfen ihnen als Führer dienten. Durch lustige Wiesen zogen sie hin die Blumen zertretend, oder als Futter ihren Eseln opfernd, deren sie viele bey sich hatten. Wahrlich die besten im Zuge, denn sie waren doch bescheiden und führten des Haufens Nahrung mit sich. Da aber der Weg in der Folge schwerer zu erkennen war, ja wol hie und da die Spuren vom Winde verwehet oder auf hartem Boden nicht sichtbar waren, blieben sie stehen, und stritten — wohin nun?

Früher schon hob sich der Unmuth unter den Jüngsten, sie wollten nicht begreifen, was das heilige Grab ihnen nützen würde. Von den Muthigern verlacht, kehrten sie um, und kamen in die Heimath zurück, doch nicht ohne den Ihrigen lange ein Spott zu bleiben, denn sie hatten sich in die Sprache und Zeichen der Kreuzfahrer so eingewöhnt, daß sie alle Augenblicke irgend einen

dummen Streich mit Kreuz und Fahne begleiteten, oder etwas ganz gewöhnliches mit Sehnsucht nach dem Grabe Christi und tiefer Andacht vollbrachten.

Unter den übrigen, die weiter gezogen waren, entstanden mehrere Secten. Sie waren in der Nacht an einen großen Teich gekommen, den sie meistens für das Weltmeer hielten, denn es war dunkel, und ein schwerer Nebel lag auf dem entgegengesetzten Ufer. Die stärksten unter ihnen hielten nun einen Rath, was zu thun sey, da sie keine Schiffe bey sich hätten, und der übrige Haufen stellte sich auch zusammen und hatte seine Redner.

So schwebte ruhend die Fittige in unentschiedenem Fluge ihr Geschick.

Fünftes Kapitel.

Hier trat Godwi aus dem Gebüsche und sagte: lassen Sie die Kreuzfahrer so stehen und uns nach dem Jägerhause gehen, um etwas zu essen.

Haber lächelte und ging mit. Er hatte mir gegenüber gestanden, an einen anderen Baum gelehnt in gebückter Stellung, und viel an seinem Stockbande gespielt.

Von Herzen gern, sagte ich, denn eigentlich fühle ich mehr Anlage zum Hunger als zur Allegorie.

Godwi erwiederte, Sie sollen uns dennoch Ihre Allegorie nicht schuldig bleiben, ich bin begierig, die Reden der einzelnen Haufen und das fernere Geschick der jungen Kreuzfahrer zu hören, unter denen Sie so artig die letzte academische Generation verstecken. Ihre Ideen über Freundschaft gefallen mir, und es ließe sich darüber noch manches zwischen uns wechseln.

Sie haben das alles gehört? versetzte ich beschämt, das war etwas boßhaft, ich glaubte nur vor meinem alten Bekannten so frei sprechen zu dürfen, und hatte die Nebenabsicht bey der Rede, einen Freund zu gewinnen.

Hier versetzte er, wenn es diese war, so kann es sich bald entwickeln, ob Sie Ihre Absicht erreichten, und Sie sagten ja mit so vielem Nachdrucke —

ob Sie sich kennen, ob Sie sich sehen, oder nicht das ist gleichviel — verzeihen Sie daher, daß ich mich versteckt hatte.

Dabey war sein Blick fest, es war einer von den seltenen Blicken, die nur frühe Erfahrung geben kann. Der Blick eines Auges, das Blicke der Lust und des Rausches gegeben und genommen hatte, und nicht mehr begehrt, sondern bildet und begründet, der Blick eines Freundes. Wir erreichten bald den tiefsten Theil des waldigten Thales, und da wir noch einige Schritte links in das Gebüsche gethan hatten, ertönten mehrere Jagdhörner auf eine sehr muntere Art. Es war eine rufende Melodie, und ich unterschied bald drei Hörner, die von verschiedenen Puncten aus sich in einem Wechselliede antworteten. Das Echo verdoppelte die Töne, und brachte dadurch in die gedrängte Melodie eine angenehme tonschimmernde Verwirrung. Bald schien sich auch das Echo zu verdoppeln und aus allen Tiefen des Waldes tönte es der Melodie nach, als ziehe ein geheimnißvolles musikalisches Leben durch die Wipfel der Bäume.

Das Echo verdoppelt sich, sagte Haber, haben Sie es bemerkt?

O ja, sagte Godwi, ich habe das leider so oft bemerkt, daß mir durch die Gewohnheit die Rührung entgeht, welches alles fremde geheimnißartige begleitet.

Auch ich war durch den tönenden Wald wunderbar überrascht, und fühlte, was die Alten in ihren Wäldern empfinden mochten, die noch mit Göttern belebt waren, welche in wunderbaren Waldstimmen um den Wanderer ertönten.

Ich mache hier noch die Bemerkung, daß in den Reden Godwi's etwas trocknes, ernstes und bewunderungsloses lag. Er zeigte jene Art von Ruhe, von der die Erfahrung begleitet wird, und welche die muntere offene Jugend mit dem Stolze auf ihre wenigen errungenen Begriffe nicht reimen kann, und die ihr daher drückend wird. Die Jugend sieht solche Wesen wie den traurigen Vorwurf der Menge an, die sie noch zu erringen hat. Ein solches Wesen wird ihr geheimnißvoll und erdrückt durch seine anspruchlose Strenge ihre Wißbegierde. Wenn ich mit meinem muntern, schnellen Sinne eine Zeitlang gelehrte und vortreffliche Freunde erfreut habe, die sich vertraulich zu mir herablassen, und ich in ihrem Umgange vergessen habe, wie weit mehr

sie umfassen, als ich, so befinde ich mich wol auch oft in solcher Jugendlichkeit, denn ich darf nur irgend ein Werk solcher Freunde in die Hand nehmen, um jene Bangigkeit zu empfinden, oder habe ich gar das Unglück, mit einer solchen leichtsinnigen Fröhlichkeit in eine große Bibliothek zu treten, so werde ich ganz zertrümmert und empfinde einen recht panischen Schrecken.

Als wir in einen Winkel gekommen waren, wo sich die Wildniß immer mehr drängte und der Weg sich verlohr, sprach Haber.

Nun haben wir uns verirrt, die geheimnißreiche Musik hat uns irre geführt, denn dies ist nimmermehr der Weg nach dem Jägerhause.

Godwi lächelte und sagte:

Hier haben wir keine Hülfe, als die Hülfe aller Menschenkinder, wir müssen zurück kehren, oder, sind wir fromm, die Unsterblichen anrufen, dies nun ist die Sache der Dichter. Lassen Sie uns daher unter die große Eiche treten, die hier neben dem Gebüsche steht.

Da wir einige Schritte durch das Gebüsch gethan hatten, waren wir unter der großen Eiche; ich erinnere mich, nie eine solche Säule des Himmels gesehen zu haben, sie quoll wie ein unge-

heurer Strom aus der Erde, und zerstreuete ihre grünen Flammen in den Himmel.

Haber fragte, in welchem Silbenmaße er beten sollte, in Stanzen oder Sonnetten?

Godwi lächelte, und ich sagte, überlassen Sie mir das Gebet, mein Hunger wird mich ein kräftiges lehren, und wenn es mein Eifer nicht ungereimt macht, so soll es doch sicher reimlos seyn. Dann sprach ich

Unter des lebenden
Grünenden Tempels
Flüsternde Hallen
Komme ich irrend.

Wie sich die Eiche
Himmelwärts thürmet,
Wie in dem Gipfel
Ruhet des Mächtigen
Jupiters Fuß.

Und in dem Herzen
Fühl ich die Nähe
Heiliger Wesen,
Die durch die Zweige
Zu dem Olympos
Wandeln empor.

Führt mich ihr friedlichen
Geister des Haines,
Die mich umschweben
Lachend und rufend,
Führt mich zurück.

Irrende, flüchtige,
Tönende Geister,
Die ihr mit schäkernden
Lispelnden Worten
Irr' mich geführt.

Hier wo in mondlichen
Nächten ihr rauschet,
Und um die wohnsame
Herrliche Eiche
Tanzend euch schwingt.

Wo ich im Thaue
Freudigen Grases
Von euren flüchtigen
Goldenen Sohlen
Ehre die Spur. —

Hört mich ihr freundlichen,
Die ihr verlorene
Götter gepfleget,
Die ihr die fliehende
Daphne umarmt.

Frohe, geheime,
Lindernde Geister,
Die in des Waldes
Rührigen Schauer
Weben den Trost.

Mächtige, lebende,
Stärkende Geister,
Die in der Stämme
Alter und Jugend
Bilden die Kraft.

Wenn ich je frevlend
Eure geheiligten
Stämme verletzet,
O! so verdorre
Welkend die Hand.

Nimmer auch hönt' ich
Echo die Jungfrau,
Die mit euch wohnet;
Theilt ihr vertraulich
Liebe und Schmerz.

Führet mich heimwärts!
Bin nur ein Wandrer,
Bin kein Unsterblicher,
Der mit ambrosischen
Bissen sich nährt.

Wisset mich hungert,
Führet mich heimwärts,
Daß ich dem Freunde
Von der Dryaden
Hülfreicher Güte
Bringe die Mähr'.

Während meinem Gebete hörten wir verwirrte Stimmen jenseits der Eiche.

Der betet, glaube ich, sagte eine Stimme, wer mag das wol seyn?

Ein Narr — erwiederte die andere.

Gott gebe, daß er ihn erhört, sagte die erste Stimme.

Daß wer ihn erhört? fragte die zweite.

Ei nun Gott —

Das ist ja dumm, Gott soll geben, daß Gott ihn erhört, es wäre wol besser, Gott erhörte ihn, damit er ihm gleich was gebe.

Flametta, Flametta, du spaltest die Worte wieder. —

Das Spalten macht mir vielen Spaß, wenn ich deinen Verstand dazwischen klemmen kann, und sollte ich es allein thun, um dich empfinden zu lassen, wie es den Thieren zu Muthe ist, die du lieber in Fallen fängst, als sie, wie ich, rechtlich todt zu schießen. Glaubst du mich auch so zu fangen? das lasse dir nur vergehen.

Sechstes Kapitel.

Hier ging plötzlich eine Thür auf, die in der großen Eiche versteckt war. Godwi hatte mit uns gescherzt. Es war diese Eiche der Eingang eines Parkes, der an die hintere Seite des Jägerhauses angrenzte und Habern noch nicht bekannt war.

Mich bekömmst du nimmer so, sagte das Mädchen Flametta, das hinter der Eiche stand und lief davon, als sie uns durch die Thüre eintretend bemerkte.

Ein Jägerbursche, der uns nicht so früh ge-

sehen hatte, rief: freilich du bist schneller, als ein Reh, und wenn du läufst, kriege ich dich nimmer — nun bemerkte er uns und lief auch davon.

Godwi rief ihnen beiden nach, aber sie hörten nicht. Es ist eigen, sagte er, wie man nimmer den geringeren Ständen die Scheue nehmen kann; es liegt ihnen mehr Genuß in der Freiheit, davon laufen zu können, als in der sich nähern zu dürfen. In jedem Menschen liegt eine ewige Rache gegen die Bestimmung seiner Geburt, und aus dieser Rache läßt sich mehr Kraft und Vollkommenheit erweisen, als aus jeder Art der Toleranz.

Haber meinte, es sey Mangel an Bildung der Menschen.

Ich meinte, es sey Mangel an Bildung der Stände, die zu sehr durch bloße menschliche Bedürfnisse und zu wenig durch ihre innern Standesbedürfnisse verbunden seyen, so daß die Stände die Menschen trennten und die Bedürfnisse allein sie vereinigten.

Der Park, in dem wir waren, war nichts

anders als der kräftigste Theil des Waldes, ein kleiner Eichenhain. Alle Stämme waren voll gesunden Lebens, wie eine Versammlung der Bürger einer großen Republik standen sie da, alle voll Selbstgefühls, und eignen Sinnes, doch nur eine Absicht.

Godwi sagte zu Haber, sehen Sie, diese sind Freunde, wie man es seyn soll.

Ich fragte ihn, wie diese brave, wackere Gesellschaft zusammengekommen sey.

Es sind lauter Antiken, erwiederte er, bis auf einige neue, die mein Vater gepflanzt hat, und dann noch eine junge Zucht von Flametten.

Wir waren wenige Schritte gegangen, als durch die grüne Nacht eine glänzende weiße Fasade hervorbrach.

Wundern Sie sich nicht, sagte Godwi zu Haber, dies ist der hintere Theil des Jägerhauses, von einem Italiäner für meinen Vater angelegt, der in der letzten Zeit viel bauete.

Wir traten durch den geräumigen, luftigen

Eingang, an dem keine Thür war, und links in einem runden gewölbten Saal. Der Thüre des Saales gegenüber, sprudelte ein Wasserfall über einen Haufen moosigter Steine nieder. Das Fenster, wodurch man ihn sah, gab dem Saale allein Licht, außer einigen grünen Scheiben, welche von oben herab einen anmuthigen Schimmer ergossen. Die Wände ringsherum waren täuschend mit Gebüschen bemalt, die oben an der Kuppel zusammenliefen und das ganze einer Laube ähnlich machten. An dem Fenster standen zierliche Vasen, und als ich sie betrachten wollte, bemerkte ich, daß dieses kein Fenster war, sondern ein großer Spiegel, dem das Fenster, durch welches der Wasserfall erschien, gegenüber stand. Es war über der Thüre angebracht und fiel nicht in die Augen. In der Mitte des Saales stand ein kleiner marmorner Tisch, der schon gedeckt war.

Wir legten unsere Mordgewehre ab, und erfrischten uns mit dem Wasser, das an der einen Wand des Saales in einem Becken von grünem Glase unter einem Haufen von Früchten hervorquoll, die auch aus grünem Glase von verschiedenen Lichtstufen sehr künstlich gebildet waren. Die Früchte drangen unmittelbar aus der Wand

hervor, und lagen in schöner Unordnung über einander. Die Mitte nahmen einige große Trauben ein, und um sie drängten sich andere Früchte, über den Trauben lag ein Lorbeerkranz, auf dem ein Schmetterling saß.

Als ich das kunstreiche Werk betrachtete, sagte Godwi, das alles wäre recht gut, wenn nur der Schmetterling nicht der Hahn wäre, der den Stral des Wassers schließt und öffnet, und der Lorbeerkranz nicht die Wasserröhre verbärge, aus der die Ströme hervorrinnen und über die Früchte laufen, besonders die Traube setzt er unter Wasser.

Ja, sagte ich, er liegt über der Traube, wie ein schlechtes Trinklied, das uns den Wein verdirbt. Es ist viel Unschuld oder Boßheit in der ganzen Idee.

Hier nahm Godwi ein kleines silbernes Jagdhorn von der Wand, und that einige helle Stöße hinein, die wie Flammen an der Kuppel durch die grünen Wände hinauf liefen.

Die Töne sind ein wunderbarer lebender Athem der Dunkelheit, sagte ich, wie alles rauscht und

lebt und mit uns spricht in dem heimlichen Saale, den die Töne wie glühende Pulsschläge durchzuckten.

Godwi sagte, die Töne sind das Leben und die Gestalt der Nacht, das Zeichen alles Unsichtbaren, und die Kinder der Sehnsucht.

Es traten einige reinlich gekleidete Jäger herein, und trugen Speisen und goldenen Rheinwein auf. Godwi sagte ihnen, sie möchten die Speisen hinstellen, und uns dann an dem Wasserfalle etwas singen und blasen. Er gab ihnen das silberne Horn dazu, und sagte ihnen, sie mögten Flametta bitten, ihr Conzert zu unterstützen.

Wir machten uns nun herzlich über die Gerichte her, und besonders hielt Haber ein schreckliches Gericht über sie, er sagte:

Es ist nichts vortrefflicheres in der Welt, als der Geschmack so eines wilden Schweinkopfs. Man verzehrte ihn so siegreich, wie ein Indianer seinen skalpirten Feind.

Das Essen überhaupt ist das wahre erste Studium, sagte Godwi; in einer recht gründlichen Na=

turlehre müßte die erste Eintheilung seyn — dies kann man essen, und dies nicht.

Ich setzte hinzu, daß recht vernünftig essen zum vollkommnen Menschen gehöre, und daß, wer nicht mit ernstlicher Freude esse, weder ein guter Philosoph noch Dichter seyn könne.

Wie die Helden im Homer zugreifen, sagte Haber.

Rechten Hunger haben, heißt viel Anlage haben, und verhungern, heißt eine größere Anlage haben, als die gegenwärtige Bildung, sagte Godwi.

Und der ist der vernünftigste Esser, fügte ich hinzu, der die Bildung durch seinen Hunger so lange steigert, bis sie ihn sättigt.

Hier brachte Haber Göthens Gesundheit aus, wir tranken rund um aus voller Seele und vollen Bechern, und ich sagte: es ist seltsam, mit dieser Gesundheit ist mein Mahl geschlossen, ich bin ordentlich satt.

Zweites Kapitel.

Nach Tische hörten wir einige Waldhörner, die lustig erklangen. Godwi sagte: wir wollen uns gegen den Spiegel wenden, da werden wir unser Orchester besser sehen können, und besonders Flametta, die ein sehr schönes Mädchen ist, und sich bey solchen Gesängen öfters sehr reizend dekorirt.

Wir warteten auch nicht lange, als wir an dem Wasserfalle einen zahmen Hirsch trinken sahen. Er hatte ein blankes Halsband mit Schellen an, und sah sehr zierlich aus. Er drehte sich um und sah zu uns herein. Godwi gab ihm etwas Brod, und er guckte uns mit seinen hellen freundlichen Augen groß an, dann rief ihn Flametta und er lief wieder weg.

Godwi sagte, das gehört sicher zu dem Liede, und wir können uns nun von Flametta etwas dramatisches erwarten.

Nun begannen die Hörner wieder ein lustiges Jagdlied zu blasen, verloren sich dann in der Ferne, und ahmten das Echo nach, als ob eine Gesellschaft Jäger auszöge, dann verstummten sie ganz, und an dem Wasserfalle erschien eine liebliche Maske.

Flametta war es, sie hatte sich in einen jungen Jäger verkleidet. Ein grünes Mäntelchen hing schön geschürzt über ihren Schultern. Die kräftigen Hüften hatte sie mit weißen Puffen bedeckt. Sie setzte sich, und streckte die schlanken behenden Beine nachlässig an den Boden. Ihr hoher Hals drang stolz aus dem strengen Dianenbusen, den sie leider aus Costum, so viel als möglich verbarg. Sie wußte wohl nicht, wie gern solche Fehler übersehen werden. Sie stützte das trotzige freie Köpfchen, auf dem sie einen schönen Kranz von frischen Blättern und Flittergold trug, in die Linke, und warf mit der Rechten Bogen und Pfeil von sich.

Indem sie sich über das Wasser beugte, und ihre Worte mit gelinden Bewegungen begleitete, sang sie mit heller klingender Stimme, und die Hörner tönten leise nach.

Cyparissus.

Nicht lachen mehr, nicht singen mehr,
Nicht mehr in Wäldern jagen,
Still sitzen hier und klagen
Weil ich nun mein Hirschlein geschlagen todt.

Wollt eilen hin, wollt eilen her,
Könnt einer mir nur sagen,
Daß ich es nicht erschlagen,
Daß ich nicht vergossen sein Blut so roth.

O böse Jagd! o böser Pfeil!
Mit lieben Blut geröthet,
Mein Freund hab' ich getödtet,
Der um mich verlassen die Freiheit sein.

Nicht lachen mehr, nicht singen mehr,
Nicht mehr in Wäldern jagen,
Still sitzen hier und fragen,
Wer hat erschlagen das Hirschlein mein?

O Sonnenschein! o heißer Schein!
Hier sitz ich an der Quelle,
Wo in dem Wasser helle,
Das Hirschlein sah sein güldin Geweih.

Was rauschet wohl, was blinket fein?
Was brauch ich's dann zu hören,
Mein Hirschlein kann nicht kehren,
Es ist ja todt und blinket nicht meh'.

Welch hoher Schritt, welch güldner Schein!
Zwei Hörner seh ich blinken,
Mein Hirschlein kömmt zu trinken,
O Freude groß! daß ich es noch seh.

Hier trat der Jägerbursche mit einer goldenen Leier auf. Flametta hatte ihn als Phöbus maskirt. Flametta, welche den Cyparissus vorstellte, glaubte nach der Wendung ihres Liedes, als sie die Leier blinken sieht, es sey das Geweih ihres Hirschleins.

Phöbus.

O Cypariß! du holder Knab!
Dein Hirschlein ist im Walde,
Mein hoher Tritt so schallte,
Mein güldin Leier gab solchen Glanz.

Seit ich dich nicht gesehen hab',
Und hier bey dir gesessen,
Hast du mich schon vergessen,
Und flochte dir doch den grünen Kranz.

Flametta nahm hier den grünen Kranz und warf ihn in das Wasser, wobey ihr die schönen langen Haare herabflossen.

Cyparissus.

Den grünen Kranz will ich nicht mehr,
Und bist du nicht mein Hirschelein,
Und gehe und laß mich nur allein,
So habe ich es doch geschlagen todt.

Phöbus.

Dein's Hirschlein's Tod verdrießt mich sehr,
Will dir ein andres suchen,
In Eich' und grünen Buchen,
Vom Morgen bis zum Abendroth.

In heißer Sonn', in kühler Nacht,
Will ruhn in keiner Stunden,
Bis ich ein solches funden,
Damit ich tröste dein'n bittern Schmerz.

Cyparissus.

In heißer Sonn', in kühler Nacht,
Kannst kein's du je erjagen
Wie mein's, das ich erschlagen,
Dem ich durchstochen sein treues Herz.

Verlassen hat's sein'n freien Stand,
Von selbst kam es gegangen,
Ich hab es nicht gefangen,
Ein'n treueren Freund giebt es wol kaum.

Am Halse trug's ein güldin Band,
Mit Schellen auch von Golde,
Und wenn ich reiten wollte,
Legt ich ihm auf ein'n Purpurzaum.

Ihm war vergüldt sein hoch Geweih,
Daß mit den vielen Enden
Es alles mogt verblenden,
Wann es rannte durch den dunklen Wald.

Es schien, als ob sein Blitzstral sey,
In seinen Ohren hinge
Von Perlin ganz ein Ringe,
So war geziert seine hohe Gestalt.

Phöbus.

O Cypariß! Du holder Freund!
Ich geb dir Pfeil und Bogen,
Mit Gold ganz überzogen,
O höre doch auf betrübt zu seyn.

Dein' schöne Augen sind ganz verweint,
Von deinen süßen Wangen
Ist ganz das Roth vergangen,
Und deine Lippen sind so voll Pein.

Komm, geh mit durch den dunklen Wald,
Den wilden Schmerz zu kühlen,
Will singen dir und spielen,
Komm und vergesse dein Hirschelein.

Cyparissus.

Dein Pfeil und Bogen nur behalt
Und in den Wald alleine geh,
Denn ich vergeß es nimmermeh',
Und sterbe hier voll großer Pein.

Will setzen zu dem Hirschlein mich,
Am heißen Mittag, wenn alles schweigt,
Will ruhen da,
Will sterben da,
In der Einsamkeit will ich sterben,
Meine Gedanken ganz traurig,
Will sterben bey dem Hirschelein.

Hier verließ Phöbus und Cypariß die Scene. Die Waldhörner spielten eine traurige Weise, und mehrere Stimmen sangen, ohne gesehen zu werden, folgendes Chor:

Da saß der Jüngling und weinte,
Der Gott konnt ihn nicht trösten,
Und mogt nicht, daß er leide.
Da macht er ihn aus Liebe
Zu einer Trauerweide.

Des Baumes Zweig' sich senken
Und scheinen still zu denken
Und leis herab zu weinen
Cypressus er nun heißet.

Hier war das Fest zu Ende, und alles schwieg still. Die Sonne hatte recht gut dekorirt. Im Anfange schien sie ganz heiß auf den Wasserfall und zog dann mit dem Gesange davon. Sie ging von der Seite des Phöbus, so daß Cypariß nach und nach ganz in den Schatten kam und auch der Saal viel düstrer ward.

Achtes Kapitel.

Wir waren alle durch Flamettens Lied bewegt. Godwi allein äußerte nichts bestimmtes. Es schien mir überhaupt, als habe er ein ganz eigenes Instrument im Busen, und seine Rührung sey sich stets gleich. Er hat sein Leben einer schönen Erinnerung hingegeben, und was ihn rührt, schlägt diese an, dennoch hat er ein gesundes originelles Urtheil. Diese Originalität aber besteht

aus einem einzigen großen Eindruck in seinem Inneren, von dem er immer seinem Urtheil einen Klang mitgiebt und es so stempelt. Unsere Aeußerungen über das Lied Flamettens führten uns zu einem allgemeinen Gespräche über das Romantische, und ich sagte:

Alles, was zwischen unserm Auge und einem entfernten zu Sehenden als Mittler steht, uns den entfernten Gegenstand nähert, ihm aber zugleich etwas von dem seinigen mitgiebt, ist romantisch.

Was liegt denn zwischen Ossian und seinen Darstellungen, sagte Haber.

Wenn wir mehr wüßten, erwiederte ich, als daß eine Harfe dazwischen liegt, und diese Harfe zwischen einem großen Herzen und seiner Schwermuth, so wüßten wir des Sängers Geschichte und die Geschichte seines Thema's.

Godwi setzte hinzu, das Romantische ist also ein Perspectiv oder vielmehr die Farbe des Glases und die Bestimmung des Gegenstandes durch die Form des Glases.

So ist nach Ihnen also das Romantische ge-

staltlos, sagte Haber, ich meinte eher, es habe mehr Gestalt, als das Antike, so, daß seine Gestalt allein schon auch ohne Inhalt heftig eindringt.

Ich weiß nicht, fuhr ich fort, was sie unter Gestalt verstehen. Das Ungestaltete hat freilich oft mehr Gestalt, als das Gestaltete vertragen kann; und um dieses Mehr hervor zu bringen, dürften wir also der Venus nur ein Paar Höcker anbringen, um sie romantisch zu machen. Gestalt aber nenne ich die richtige Begrenzung eines Gedachten.

Ich möchte daher sagen, setzte Godwi hinzu, die Gestalt selbst dürfe keine Gestalt haben, sondern sey nur das bestimmte Aufhören eines aus einem Punkte nach allein Seiten gleichmäßig hervordringenden Gedankens. Er sey nun ein Gedachtes in Stein, Ton, Farbe, Wort oder Gedanken.

Es fällt mir ein Beyspiel ein, versetzte ich, verzeihen Sie, daß es die so sehr gewöhnliche Allegorie auf die Eitelkeit der Welt ist. Nehmen Sie eine Seifenblase an, denken Sie, der innere Raum derselben sey ihr Gedanke, so ist ihre Aus-

dehnung dann die Gestalt. Nun aber hat eine Seifenblase ein Moment in ihrer Ausdehnung, in der ihre Erscheinung und die Ansicht derselben in vollkommner Harmonie stehen, ihre Form verhält sich dann zu dem Stoffe, zu ihrem innern Durchmesser nach allen Seiten, und zu dem Lichte so, daß sie einen schönen Blick von sich giebt. Alle Farben der Umgebung in ihr schimmern, und sie selbst steht nun auf dem letzten Punkte ihrer Vollendung. Nun reißt sie sich von dem Strohhalme los, und schwebt durch die Luft. Sie war das, was ich unter der Gestalt verstehe, eine Begrenzung, welche nur die Idee fest hält, und von sich selbst nichts spricht. Alles andere ist Ungestalt, entweder zu viel, oder zu wenig.

Hier versetzte Haber, also ist Tasso's befreites Jerusalem eine Ungestalt —

Lieber Haber, sagte ich, Sie werden mich ärgern, wenn Sie mir nicht sagen, daß Sie mich entweder nicht verstehen, oder mich nicht ärgern wollen.

Aergern Sie sich nicht, erwiederte er, denn ich thue weder das eine, noch will ich das andere, aber mit ihrer Ungestalt des Romantischen bin ich

nicht zufrieden, und setzte ihnen grade den Tasso entgegen, da ich ihn kenne, und leider nur zu sehr empfinde, wie scharf und bestimmt seine Gestalt ist. Das fühle ich nur zu sehr, da ich damit umgehe, ihn einstens zu übersetzen.

Daß Sie es zu sehr fühlen, ist ein Beweis für mich, sagte ich; die reine Gestalt fühlt man nicht zu sehr, und nehmen Sie sich in Acht, daß Sie es auch den Leser ihrer Uebersetzung nicht zu sehr fühlen lassen, denn nach meiner Meinung ist jedes reine, schöne Kunstwerk, das seinen Gegenstand bloß darstellt, leichter zu übersetzen, als ein Romantisches, welches seinen Gegenstand nicht allein bezeichnet, sondern seiner Bezeichnung selbst noch ein Colorit giebt, denn dem Uebersetzer des Romantischen wird die Gestalt der Darstellung selbst ein Kunstwerk, das er übersetzen soll. Nehmen sie zum Beispiel eben den Tasso, mit was hat der neue rythmische Uebersetzer zu ringen, entweder muß er die Religiosität, den Ernst und die Glut des Tasso selbst besitzen, und dann bitten wir ihn herzlich, lieber selbst zu erfinden, hat er dieses alles aber nicht, oder ist er gar mit Leib und Seele ein Protestant, so muß er sich erst ins Katholische übersetzen, und so muß er sich auch wieder geschichtlich in Tasso's Gemüth und Sprache

übersetzen, er muß entsetzlich viel übersetzen, ehe er an die eigentliche Uebersetzung selbst kömmt, denn die romantischen Dichter haben mehr als bloße Darstellung, sie haben sich selbst noch stark.

Bey den reinen Dichtern ist dies der Fall wol nicht, sagte Haber, da sie doch noch etwas weiter von uns entfernt sind.

Nein, erwiederte ich, obschon sie etwas weiter von uns entfernt sind, und grade deswegen nicht, weil diese große Ferne jedes Medium zwischen ihnen und uns aufhebt, welches sie uns unrein reflectiren könnte. Die Bedingniß ihres Uebersetzers ist bloße Wissenschaftlichkeit in der Sprache und dem Gegenstande, er darf bloß die Sprache übersetzen, so muß sich seine Uebersetzung zu dem Original immer verhalten, wie der Gypsabdruck zu dem Marmor. Wir sind alle gleichweit von ihnen entfernt, und werden alle dasselbe in ihnen lesen, weil sie nur darstellen, ihre Darstellung selbst aber keine Farbe hat, weil sie Gestalt sind.

Godwi sagte scherzend, nun also lieber Haber, fangen Sie nur vorher an, sich zu übersetzen,

schwerere Kontraktionen wollen wir Ihnen erläutern helfen, und tiefe Stellen, sollten welche vorkommen, müssen Sie erst in Konfessionen ergießen, um sie ans Licht bringen zu dürfen. Denn, übersetzen Sie sich nicht zuerst, so möchte für alle die Religiosität, den Ernst und die Glut Tasso's, liebenswürdiger Atheismus, süße Prosa und jene in den Musenalmanachen so häufige ästhetische Glut, Aether-Glut, Rosen-Glut oder Johanniswürmchen-Glut hervorkommen.

Die Reime allein schon, fuhr ich fort, sind in unserer Sprache nur als Gereimtes wieder zu geben, und ja, sehen Sie, eben diese Reime schon sind eine solche Gestalt der Gestalt, und wie wollen Sie das alles hervorbringen? Der italiänische Reim ist der Ton, aus dem das Ganze gespielt wird. Wird Ihr Reim denselben Ton haben? ich glaube nicht, daß Sie ein solcher Musiker sind, der aus allen Tonarten und Schlüsseln auf ein andres Instrument übersetzen kann, ohne daß das Lied hie und da still steht und sich zu verwundern scheint, oder seiner innern Munterkeit nach aus Neugierde mit geht und sich selbst in dem lustigen ästhetischen Rock, der hier zu eng und dort zu weit, überhaupt seinem Charakter nicht angemessen, so ein Rock auf den Kauf ist, wie

einen Geniestreich ansieht, oder, wird es blind, wie ein vortrefflicher Adler, dem man eine Papiertute über den Kopf gezogen hat, dumm in einer Ecke sitzt.

Godwi lachte und sagte — eine Frage für ein Receptbuch — Wie übersetzt man einen italiänischen Adler ins Deutsche? — Antwort — Recipe eine Papiertute, ziehe sie ihm über den Kopf, so ist er aus dem Wilden ins Zahme übersetzt, wird dich nicht beißen, ja er ist der nämliche Adler und zwar recht treu übersetzt.

Recht getreu, sagte ich, denn er sitzt nun unter den deutschen Hühnern recht geduldig und getreu, wie ein Hausthier.

Jede Sprache, fuhr ich fort, gleicht einem eigenthümlichen Instrumente, nur jene können sich übersetzen, die sich am ähnlichsten sind, aber eine Musik ist die Musik selbst und keine Komposition aus des Spielers Gemüth und seines Instrumentes Art. Sie erschafft sich da, wo das Instrument, der Tonmeister und die Musik in gleicher Vortrefflichkeit sich berühren. Viele Uebersetzungen, besonders die aus dem Italiänischen, werden immer Töne der Harmonika oder blasen-

der Instrumente seyn, welche man auf klimpernde oder schmetternde übersetzt. Man versuche es einmal mit dem Petrach, wenn mehr herauskömmt, als ein gereimtes Florilegium, an dem man die Botanik seiner Poesie studieren kann, wenn mehr herauskömmt, als eine officinelle Uebersetzung, wenn nicht jedes Sonnet ein Recept an ein Wörterbuch wird, wo man des Reimes wegen immer die Surrogate statt der Sache nehmen muß, statt Citronensäure Weinstein, statt Zucker Runkelrüben, so will ich den Entschluß aufgeben, sollte ich je lieben, eine Reihe deutscher Sonnette zu machen, die keiner ins Italiänische übersetzen wird.

Den Dante halten sie denn wol für ganz unübersetzlich, sagte Haber.

Grade einen solchen weniger, fuhr ich fort, eben so wie den Shakespear. Diese beiden Dichter stehen eben so über ihrer Sprache, wie über ihrer Zeit. Sie haben mehr Leidenschaft als Worte, und mehr Worte als Töne. Sie stehen riesenhaft in ihren Sprachen da, und ihre Sprache kann sie nicht fesseln, da ihrem Geiste kaum die Sprache überhaupt genügt, und man kann sie wol wieder in einen anderen wackeren Boden

versetzen. Es kann gedeihen, nur muß es ein Simson gethan haben. Transportirte Eichen bleiben sie immer, an denen man die kleinen Wurzeln wegschneiden muß, um sie in eine neue Grube zu setzen. Die meisten anderen italiänischen Sänger aber haben ganz eigenthümliche Manieren, die in der Natur ihres Instrumentes liegen, es sind Tonspiele, wie bey Shakespear Wortspiele, Tonspiele können nicht übersetzt werden, wol aber Wortspiele.

Wie sind wir auf die Uebersetzungen gekommen, sagte Godwi. — Durch das romantische Lied Flamettens, sagte ich. Das Romantische selbst ist eine Uebersetzung —

In diesem Augenblick erhellte sich der dunkle Saal, es ergoß sich ein milder grüner Schein von dem Wasserbecken, das ich beschrieben habe.

Sehen Sie, wie romantisch, ganz nach Ihrer Definition. Das grüne Glas ist das Medium der Sonne.

Neuntes Kapitel.

Es ging wirklich etwas bezauberndes mit diesem Becken und seinen Früchten vor, und die Erscheinung war mir äußerst überraschend.

Die Früchte, die halb in der Wand verborgen waren, fingen allmählig an zu schimmern. Zuerst erleuchteten sich der Lorbeerkranz mit dem Schmetterlinge und die Trauben, ein dunkles ernsthaftes Grün, das endlich in verschiedene Stimmungen über die umgebenden Früchte zerrann. Dann glühte das ganze Becken in mildem grünen Feuer und die schillernden Tropfen, die zwischen den Früchten hervor drangen, leuchteten und sammelten die verschiedenen Grade des Feuers in dem Boden des Beckens, das mit grünen Spiegel überzogen die immer gleiche Menge des Wassers mit einer zurückstralenden Seele belebte, und in dieser brannte das Ganze noch einmal reflektirt.

Wir standen alle erfreut vor dem großen Smaragde, der zu leben schien, und ich empfand in mir einen heftigen Eindruck, eine ganz wunderbare Sehnsucht.

Ich wollte, das Ding schwiege still, erblaßte und verlöre seine Gestalt, sagte ich, denn eins allein von diesen könnte ich nicht sagen. Hier ist Ton, Farbe und Form in eine wunderliche Verwirrung gekommen. Man weiß gar nicht, was man fühlen soll. Es lebt nicht und ist nicht todt, und steht auf allen Punkten auf dem Uebergange, und kann nicht fort, es liegt etwas banges, gefesseltes darin.

Aufhören wird es bald, sagte Godwi, wenn sich nur die Sonne wendet. In der Einrichtung liegt das Schöne, daß es mit dem himmlischen Lichte in Verbindung steht. Wenn die Sonne sich wendet, verliert es sein Leben und stirbt.

Bald wechselte die ganze Beleuchtung gleichsam stoßend, einmal, zweimal, und alles war vorüber.

Godwi erzählte uns, daß der verborgene Theil des Kunstwerks von außen der Sonne ausgesetzt

sey, die, wenn sie auf einem gewissen Punkte stehe, durch mehrere geschliffene Spiegel, die im Inneren sehr künstlich angebracht seyen, das Becken so erleuchte. Sein Vater habe eine Zeitlang viele Künstler um sich gehabt, denen er vieles verdanke, und unter ihren Arbeiten seyen auch manche, die ihm selbst wohl thäten.

Ich fragte ihn, warum nur manche, da doch jedes schöne Werk ein allgemeines Gefallen zur Bedingung hat.

Mein Vater, erklärte er, wollte nicht das Schöne der Kunst, er wollte nur ihre Macht. Sie sollte ihm dienen, denselben Eindruck, den er wollte, ihm auf alle Arten zu geben. Sie sollte ihm etwas, was er gern vergessen hätte und nie vergessen konnte, seinem unerreichlichen Wunsche zum Trotze auf allen Seiten hinstellen. Nehmen Sie an, er habe sich vor Geistern gefürchtet und sie seyen oft neben ihm getreten, so sey er nun aus Verzweiflung ein zweiter Faust geworden, habe die Geister zu sich gezwungen, um ihm zu dienen, habe sich unter sie gestürzt, um sie nicht zu fürchten. So ist er mit der Kunst umgegangen; Alles, was er arbeiten ließ, umfaßte einzelne Ideen, von denen eine mich in

meiner Jugend schon peinigte, und die mich jetzt, da ich sie kenne, da ich mich kenne, und meine Bestimmung, nur dann und wann rührt.

Hier hielt er ein, und ich durfte ihn nicht fragen, denn mit seiner Rede war sein Schmerz gestiegen; aber Haber durfte ihn fragen, weil seine Neugierde größer war, als seine Schonung; — und diese Idee? — sagte er.

Godwi sah ihn an, und sprach lächelnd — und diese Idee habe ich in meinen Worten ganz allein verhüllt, weil ich sie nicht sagen wollte.

Dies Becken aber, das uns so eben erfreuete, fragte ich, wie kam er zu diesem, warum bauete er den wunderbaren Saal, in dem wir sitzen, und das ganze Jägerhaus?

Godwi erwiederte, er that dieses einer gewissen Kordelia *) wegen, die sich hier aufhielt, und auch hier gestorben ist, einem sehr merkwürdigen Weibe, durch seine so einseitige Anhänglichkeit an die todte Natur, daß es alle Menschen, und besonders die Männer vermied. Diese Kordelia brachte ihre letzten Jahre hier zu. Sie

*) Siehe den ersten Band. pag. 178, wo Molly von dieser Kordelia schreibt.

war ein Jahr vor meines Vaters Abreise nach Italien in meiner Abwesenheit hierher gekommen. Mein Vater ließ ihr dieses Haus nach ihrer Phantasie erbauen. Sie starb unter freiem Himmel, und liegt hier im Walde begraben. Ich erbrach ihren letzten Willen, der nichts enthielt als die Bitte, den versiegelten Schrank in ihrer Schlafstube nicht eher zu erbrechen, bis ihr eigentlicher Name bekannt sey, der immer noch verborgen ist. Dies einzelne Werk, das Becken, kaufte ich von einer emigrirten Familie auf meiner Reise. Es ist von einem Straßburger Künstler aus dem funfzehnten Jahrhundert, der nicht bekannt geworden ist, weil er mit seltsamen ganz eigenthümlichen Zwecken arbeitete. Alle seine Werke sind in einem solchen phantastischen romantischen Stiel, und bezeichnen seinen wunderbaren Gemüthszustand. Dieses Becken war ihm eigen geblieben, und seine Erben kannten den Gebrauch durch ihn. Da die Wirkung mir gefiel, kaufte ich es, und schickte es meinem Vater, der es Cordelien zur Freude hier anbringen ließ. Zu gleicher Zeit habe ich mancherlei Papiere dieses Künstlers gekauft, die wir einmal mit einander durchlesen wollen *).

*) Ich besitze durch die Güte des Herrn Godwi jetzt

Ueber diesem war es Abend geworden, und Haber erinnerte an das Heimgehen vor Nacht.

Wenn es Zeit ist, sagte Godwi, kömmt mein Jäger von selbst uns zu rufen. Er kennt unsre gewöhnliche Zeit, und überdies ist Flametta so spröde gegen ihn, daß er sicher früh genug aufgebracht seyn wird, und dann wird er uns schon abholen, es wäre unfreundlich, ihn jetzt zu stören, da er bey dem Apollo uns zu Liebe schon so viele Zeit versäumt hat.

Erzählen Sie uns doch etwas näheres von Flametta, sagte ich.

Er erinnerte aber, ich sey die Rede der Kreuzfahrer noch schuldig, ich möchte diese nur erst sprechen lassen; denn es wäre äußerst unartig, solche entschlossene Jünglinge länger in der Berathschlagung stehen zu lassen.

Haber sagte, ihr letzter Satz war —

diese Papiere, die nichts anders, als das selbstgeschriebene Tagebuch dieses höchst interessanten Menschen enthalten. Er lebte in dem funfzehnten Jahrhunderte, und ich bin willens, so bald ich Muße habe, dem Publikum dieses interessante Manuscript mitzutheilen.

Maria.

So schwebte ruhend die Fittiche in unentschiedenem Fluge ihr Geschick.

Zehntes Kapitel.

Drei Haufen standen die Edeln am Ufer des Weltmeers. Nebel lag um sie her, und die Treuen sahen sich kaum unter einander, doch erkannten sie sich immer noch, wenn hie und da ein Wort aller im Enthusiasmus der Redner lauter schallte. Von dem einen Haufen hörte man unaufhörlich die Worte:

Kraft, Ideale Natur, Individualität.

Von dem andern die Worte:

Streben in sich zurück, Selbsterkenntniß, Tiefe, Fülle.

Und von dem dritten hörte man:

Lebensgenuß, Zurückreißen der Natur in sich, Verindividualisirung.

Endlich nun erstand ein Redner aus jedem Haufen. Der Redner der Tapfersten trat hervor, und rief aus —

Dränget euch an einander, ihr Freunde, ein einziger Wille, ein Phalanx dem Nebel, der uns neidisch einander entreißen will, ich habe ein Wort der Kraft an euch zu reden, welches gleich einem Magnete alle reine eisenhaltigen Herzen an sich ziehen, und zu einer Individualität vereinigen wird. Die Anderen näherten sich, ihre Redner an der Spitze, und der Erste fuhr fort:

Stehet fest, fest meine Freunde! lasset euch nicht irren — es gilt jetzt —

Ihr habt in der Kraft eurer idealen Natur, eure Selbsten einer Aufgabe geweiht, was darf euch berechtigen, sie fallen zu lassen, als die Anschauung ihrer Nihilität —

Ich sprach mit euch, da ihr noch schwach waret, jetzt müßt ihr entern, das nenne ich mit eigner Kraft eurer Selbst, eueren Vorsatz und

alle selbstgefundenen Mittel fassen, halten, durchführen. — Nur so seyd ihr für den heiligen Krieg — oder diesen Gedanken in euren Seelen in den Abgrund der Vergessenheit senken, und alle Wellen eurer alten Gedanken über ihm zusammenschlagen lassen, wie die Wellen des vor uns liegenden Weltmeers über unsre streitglühenden Körper hinschlagen werden; denn wer dem Weltmeere die Brust nicht bieten mag, der ist kein Sohn seiner Mutter, die es thut, der Erde —

O ihr habt mich so oft angestaunt, da ich in objectiver Ruhe unter euch wandelte, erschrecken werdet ihr, wenn ihr schwach seyd, und ich handelnd auftrete.

Ergründet schnell eure Subjectivität, und sprechet mit Klarheit, ob ihr fähig seyd mit mir zu handeln?

Hier hielt der edle Mann ein, einige riefen bravo! viele murrten, dann sprach ein andrer Redner. Mit der zärtlichen Undeutlichkeit eines Menschenliebenden, aber ganz in sich allein zurückkehrenden Gemüthes, redete er alle an, indem er sich zu dem vorigen Redner wendete.

In der Tiefe deiner Brust bemerke ich eine apriorische Anschauung unsers Zustandes, die du mit Recht als ein Produkt von dir selbst giebst, weil sie falsch seyn dürfte für die Itensität vieler, die hier stehen und erkannt haben den Ursitz der Welt, und die einzige Straße nach dem Besitze und der Gabe.

Ich spreche daher zu jenen Glücklichen unter uns, deren Wesen dem unendlichen tiefen Milchbrunnen gleicht, von dem ein kindlicher Aberglauben sagt, daß die unschuldigen Kindlein aus ihm herauskommen, — zu jenen spreche ich, welche die Schöpfung in der Brust, in dem reinen tiefen Spiegel ihres Herzens tragen, und welche mit mir die tiefen Worte des begeisterten Helden, der damals so feierlich zu dem Volke sprach, verstanden haben. — Er selbst hat sich nicht verstanden, und war nur ein Organ der Religion, wie hätte er sonst nach seinen eignen Worten:

Glaubet aber nicht, das Grab Christi sey außer euch, und es stehe zu erlösen im Kriege fanatischer Waffen — in euch selbst ist das Grab des Herrn, von den Sünden des Unglaubens geschändet, nur in euch könnt ihr es befreien, und die äußerliche That ist

nur gesellschaftlich, in euch ist die Tiefe, die Fülle, die Klarheit, strebet in euch zurück, kommet zur Selbsterkenntniß.

Wie hätte er sonst nach diesen seinen Worten hinziehen können in Unendlichkeit und leerem Streben der Individualität ins Universum.

Wohin fliehet ihr, ihr Geister! — in die Unendlichkeit? — Diese Kraft euch aufzuschwingen, gab euch die Natur — aber sie treibt euch auch in die Endlichkeit zurück — schon die unfreundlichen Wellen dieses Weltmeers thun es, und sind, obschon sehr lange, doch wol lange noch nicht die Natur — o Freunde, die ihr in euch, wie ich, den Lampenfunken des heiligen Grabes brennen sehet, bleibt zurück, denn das heilige Grab ist in euch — o! verliert es nicht in den Wellen, weil ihr es erobern wollt. Flattert nicht über die Endlichkeit hinaus, sonst werdet ihr bald der Unendlichkeit müde in eure Leerheit zurückkehren — durch inneres Vergraben erwerbet euch das heilige Grab — und schreitet so in ewiger Vertieferung in die Unendlichkeit dieses Grabes.

Wo wollt ihr euch aber finden, als in der

Endlichkeit! Wo könnt ihr Kraft anwenden, als in dieser! — Ueberfliehet ihr sie, so stumpfen sich eure Kräfte mehr und mehr ab, es ist kein Rückhalt da, der euch fest halte, es ist kein Schiff auf diesem Weltmeere, und euer endloses Streben, eure schwimmenden Arme werden endlich doch in einen Wallfischmagen verendlicht, oder gar endlich als Fischthran auf Schuhen und Stiefeln, oder Fischbein in Schnürbrüsten (schreckliche Beschränkung schöner Weiblichkeit!) verindividualisiret werden.

Greifet ein in die Endlichkeit — suchet in euch das Ideal des heiligen Grabes, das eurem Wesen harmonirt, dieses fasset ganz und alle Aeusserungen, wonach ihr die Unendlichkeit modificirt, seyen euch nach diesem Ideale bestimmt. So könnt ihr das heilige Grab in euch erlösen, und von seiner Fülle, die sich in der Blüte ewiger Herrlichkeit erneuert und füllt, die Wunder auf alle andere durch euch ausströmen lassen.

Bravo, heiliger göttlicher Ausleger! schrieen viele Stimmen mit einem seufzenden sehnsüchtigen Tone.

Der dritte Haufen und seine Redner hatten

sich während dem über den Mundvorrath in den Körben der Esel hergemacht, sie lagen umher und schliefen.

Pumps, pumps, pumps, that es drei Schläge ins Weltmeer, die wenigen Anhänger des muthigen ersten Redners stürzten sich hinein.

Die Anhänger des Zweiten traten dicht zusammen und umklammerten, einer dem andern in den Armen ruhend, die heiligen Gräber; unter diesen waren jene innigen, dringenden, brünstigen Freunde.

Sie zogen wankend Feld ein, und man hat weiter nichts von ihnen gehört, als in einigen Volksromanzen, welche die Fischer und Schäfer dort singen, allerlei Ueberbleibsel ihres selbstischen Wahnsinnes. Auch sollen durch ihre fernern Thaten fast alle Arten von Aberglauben, fliegende Drachen, Beischlaf des Teufels mit Hexen und besonders das Alpdrücken bey jungen schlafenden Frauenzimmern entstanden seyn.

Die Eingeschlafenen aber erwachten den folgenden Morgen, und gingen langsam nach Haus. Sie leben nun in einer Art von Traum, aus

ihren Krisen und aus den Volksliedern habe ich die Geschichte dieser entscheidenden Gemüthsschlacht zusammen getragen.

Das Weltmeer aber war nichts als ein sumpfichter Fischteich, die Tapfern brauchten gar nicht zu schwimmen, und auf der andern Seite stand ein Wirthshaus, in dem sie sich es recht gut schmecken ließen. Auch fanden sie dort einige zurückgebliebene Bagagewagen des heiligen Zuges. Sie setzten sich mit auf, und kamen auch in den Krieg. Doch hat man von ihren Thaten bis jetzt noch nichts gehört.

Das wäre nun so ziemlich die Geschichte des philosophischen Anflugs der letzten Jahre.

Haber näherte sich mir, und wollte mich umarmen, aber ich trat zurück und sprach:

Verbannen Sie diesen fabelhaften Zug von inniger Freundschaft aus Ihrem Gemüthe, ich bin Ihr Freund und aller derer, die nach dem Bessern streben, oder die schon weiter sind, als ich.

Hier kam der Jägerbursche herein und fragte, ob wir nun gehen sollten.

Was macht Flametta? sagte Godwi.

Sie hat bis jetzt nichts gethan, erwiederte er, als mir gepredigt, daß ich den Apollo so schlecht gemacht habe. Sie behauptete, wenn sie ihren Akteon aufführen würde, werde ich die Scene, wo mir die Hirschgeweihe wachsen würden, besser spielen. Ich sagte, sie solle sich mir nur einmal nackt im Bade zeigen, für die Hörner wolle ich schon sorgen; da gab sie mir eine Ohrfeige, die, wäre sie nicht auf das Ohr gefallen, leicht die Grundlage eines Hornes hätte werden können — und für diese Ohrfeige gab sie mir denn wieder einen Kuß, weil ich so gedüldig gewesen sey, sagte sie, und sauste mir die Ohrfeige in den Ohren, als knacke einer die Welt wie eine Nuß auf, so schmeckte auch der Kuß, wie der Kern jener Nuß. Jetzt ist sie in dem Walde mit den Hunden und den kleinen Mädchen des Försters, denen sie das Fürchten abgewöhnen will, und wir müssen wol auch gehen, wenn uns der wilde Jäger nicht die Haare versengen soll.

Haber drang auch sehr aufs Gehen, und wir verließen mit dem Jäger das Haus.

Elftes Kapitel.

Wir gingen, und die Nacht ging mit uns; um uns her küßte sie den Schatten des Waldes, und lag in dämmernder Liebe in den Gebüschen. Auf lichten Stellen standen noch freundliche Sonnenblicke, als wollten Sie uns Lebewohl! sagen. Durch die Tiefe des Waldes drang der rothe glühende Himmel, der leise verstummte. Er sprach wie die jungfräuliche Schaam, wenn sie der tiefsten Freude weicht, und die Natur bebte in leisen Schauer, wie Liebestod.

Alles verlor seine Gestalt und sank in Einigkeit. Es gab nur einen Himmel und eine Erde, auf ihr wandelte ich, und mein Fuß rauschte im Laube, in des Himmels mildem Glanze ging mein Auge und trank große herrliche Ruhe. O! wem hätte ich sagen können, wie mein Herz war, wer hätte mich verstanden, und das elende Fragment meiner Sprache entziffert, und wer hätte es verdient?

Ich achtete Godwi, und konnte ihm das nicht sagen, denn ich hätte ihm gesagt, was Freundschaft sich nicht sagen darf. Hier ist sie klein und erblickt sich nicht. Freunde schweigen in solchen Momenten, wo die Liebe sich vom Himmel niedersenkt, und gehen bange einher um die Freundschaft, und schämen sich, daß sie nicht Mann sind und Weib, um sich niederzusetzen und sich zu küssen.

Ich dachte an dich, die mich erwartet, wo bist du Geliebte? sprach ich, die so zu mir strebt, die in Waldesschatten athmet, und von dem Himmel mit goldenen Fäden mein Herz umspinnt — wo bist du? die mich küßt im kühlen Abendwinde — soll ich nimmer zu dir und mit dir seyn? wie der Abend, in dem ich deiner gedenke; — ach Alles sprach mit mir! auch die Brünette drängte sich leise an mein Herz, und sagte — ich bin nun wie dir ist — da sprach ich folgende Worte zu ihr:

An S.ophie Brentano

Wie war dein Leben
So voller Glanz,
Wie war dein Morgen
So kindlich Lächlen,

Wie haben sich alle
Um dich geliebt,
Wie kam dein Abend
So betend zu dir,
Und alle beteten
An deinem Abend.

Wie bist du verstummt
In freundlichen Worten,
Und wie dein Aug brach
In sehnenden Thränen,
Ach da schwiegen alle Worte
Und alle Thränen
Gingen mit ihr.

Wol ging ich einsam,
Wie ich jetzt gehe,
Und dachte deiner,
Mit Liebe und Treue —
Da warst du noch da
Und sprachst lächlend:
Sehne dich nimmer nach mir,
Da der Lenz noch so freudig ist
Und die Sonne noch scheint —

Am stillen Abend,
Wenn die Rosen nicht mehr glühen
Und die Töne stumm werden,
Will ich bey dir seyn

In traulicher Liebe,
Und dir sagen,
Wie mir am Tage war.

Aber mich schmerzte tief,
Daß ich so einsam sey,
Und vieles im Herzen.
O warum bist du nicht bey mir!
Sprach ich, und siehst mich
Und liebst mich,
Denn mich haben manche verschmäht,
Und ich vergesse nimmer,
Wie sie falsch waren
Und ich so treu und ein Kind.

Da lächeltest du des Kindes
Im einsamen Wege,
Und sprachst: harre zum Abend,
Da bist du ruhig
Und ich bey dir in Ruhe.

Dein Herz wie war es da,
Daß du nicht trautest,
Viel Schmerzen waren in dir,
Aber du warest größer als Schmerzen,
Wie die Liebe, die süßer ist,
Als all ihr Schmerz.

Und die Armuth, der du gabst,
War all dein Trost,
Und die Liebe, die du freundlich
Anderen pflegtest,
War all deine Liebe.

Einsam girg ich nicht mehr,
Du warst mir begegnet
Und blicktest mich an —
Scherzend war dein Aug
Und deine Lippe so tröstend —
Dein Herz lag gereift
In der liebenden Brust.

Freundlich sprachst du:
Nun ist bald Abend,
Gehe, vollende,
Daß wi dann ruhen,
Und sprechen vom Tage.

Wie ich mich wendete —
Ach der Weg war so schwer!
Langsam schritt ich,
Und jeder Schritt wollte wurzeln,
Ich wollte werden wie ein Baum,
All meine Arme,
Blühten und Blätter,
Sehnend dir neigen.

Oft blickte ich rückwärts
Hin, wo du warst,
Da lagen noch Stralen,
Da war noch Sonne
Und die hohen Bäume glänzten
Im ernsten Garten,
Wo du gingst.

Ach der Abend wird nicht kommen
Und die Ruhe nicht,
Auf Erden ist keine Ruhe.

Nun ist es Abend,
Aber wo bist du?
Daß ich dir sage,
Wie der Tag war.

Warum hörtest du mich nicht,
Als du noch da warst?
Nun bin ich einsam,
Und denke deiner
Liebend und treu.

Die Sonne scheint nicht,
Und die Rasen glühen nicht,
Stumm sind die Töne —
O! warum kömmst du nicht,
Willst du nicht halten,
Was du versprachst?

Willst du nicht hören,
Soll ich nicht hören,
Wie der Tag war?

Wie war dein Leben,
So voller Glanz,
Wie war dein Morgen
So kindlich Lächlen,
Wie habe ich immer
Um dich mich geliebt,
Wie kömmt dein Abend
So betend zu mir,
Und wie bete ich
An deinem Abend.

Am Tage hörtest du mich nicht,
Denn du warst der Tag,
Du kamst nicht am Abend,
Denn du bist der Abend geworden.

Wie ist der Tag verstummt
In freundlichen Worten,
Wie ist sein Aug gebrochen
In sehnenden Thränen,
Ach da schweigen alle meine Worte,
Und meine Sehnsucht zieht mit dir.

Godwi sagte: am Abend erschließen sich alle Thore des Himmels, und die Ferne besucht uns freundlich.

Es ist kein schönerer Wunsch, fuhr ich fort, als guten Abend! Es heißt, mögest du ruhig seyn und liebend, in stillem Umgange mit allem, was du vermißt. — Am Abend erschließen alle Herzen sich selbst, und aus allen Tiefen der Seele kommen die geliebtesten Gedanken zu uns, und selbst die heftigen Begierden, und was uns mit Gewalt fesselt, kömmt zu uns und spricht: Lasse dir nicht bange seyn um uns, wir sind nicht so feindlich, als du gedenkst.

Zwölftes Kapitel.

Haber ging mit dem Jägerburschen weiter vor uns, und unterhielt ihn in einem dringenden Gespräche. Es schien ihm etwas unheimlich im Walde zu seyn. Der Jäger erzählte ihm allerlei Mordgeschichten, und vom wilden Heere. Das letzte wollte er nun gar nicht recht glauben, und

sagte einmal über das andere mal, das sey lauter Aberglauben. Im Walde ertönte dann und wann ein lauter Pfiff, und hatte Haber geschwiegen, so fuhr er dann schnell den Jäger an: hörst du? schon wieder, was mag das wol seyn, es lautet recht schön.

Was mag es seyn, sagte der Jäger, Lumpengesindel, aus so einem Busche heraus fliegt einem mannichmal ein Knüppel an den Kopf, daß man gleich ans Verzeihen denken muß, ehe man sich noch recht geärgert hat.

Wie so?

Ei nun, was da pfeift, ist meistens niederträchtiges Volk, und schlägt einen todt; auf dem Todsbette aber muß man verzeihen — und wenns geschwinde geht, hat man keine Zeit sich zu ärgern.

Haber ging hier mehr in der Mitte des Weges, aber es pfiff wieder, und rief:

Was sprichst du böser Bube von Lumpengesindel?

Es war eine wunderliche Stimme, halb er-

zwungen derb, halb ängstlich und kindisch. Wir näherten uns, Haber wollte schon auf einen Baum klettern, als unser Schrecken durch die Worte des Jägers im Gebüsche aufgehoben wurde.

Du Waldteufelchen, für den Schrecken muß ich dich küssen.

Nun kamen mehrere Mädchen und Knaben aus dem Gebüsche und lachten; die älteste ging auf Godwi zu, und bat ihn um Verzeihung; die kleine Räuberin sagte: Flametta hat mir es befohlen, weil ich mich fürchtete, als sie gegangen kamen, so mußte ich sie zur Strafe attakiren.

Hier kam Flametta auch mit dem Jäger, und Godwi sagte zu ihr, es sey nicht artig, die Leute zu erschrecken; aber sie lachte und bat ihn, ihr eine Buße aufzugeben.

Du sollst uns ein Stückchen Wegs Geleit geben, sagte Godwi, und etwas singen.

Ich will ihnen meine kleinen Gesellschafter etwas singen lassen, und dazu dann und wann ein wenig auf dem silbernen Horne blasen.

Sie zog an der Spitze ihres kleinen Heeres,

und begleitete den Gesang mit ihrem Horne. Das größte Mädchen sang das Solo, und die Knaben das Chor.

Die Kleine sagte vorher: mein Lied ist das Lied einer Jägerin, deren Schatz ungetreu, und stellen Sie sich vor — ein Peruckenmacher geworden ist.

Wir lachten, und der Gesang begann:

Chor.

O Tannebaum! o Tannebaum!
Du bist mir ein edler Zweig,
So treu bist du, man glaubt es kaum,
Grünst Sommers und Winters gleich.

Mädchen.

Wenn andere Bäume schneeweiß seyn
Und traurig um sich sehen,
Sieht man den Tannebaum allein
Ganz grün im Walde stehen.

Chor.

O Tannebaum! o Tannebaum! ꝛc.

Mädchen.

Mein Schätzel ist kein Tannebaum,
Ist auch kein edler Zweig,
Ich war ihm treu, man glaubt es kaum,
Doch blieb er mir nicht gleich.

Chor.

O Tannebaum! o Tannebaum! ꝛc.

Mädchen.

Er sah die andern schneeweiß seyn
Und schimmernd um sich sehn,
Und mochte nicht mehr grün allein
Bey mir im Walde stehn.

Chor.

O Tannebaum! o Tannebaum! ꝛc.

Mädchen.

Der andern Bäume dürres Reis
Schlägt grün im Frühling aus,
Pocht er sein Röckchen, bleibts doch weiß,
Schlägt nie das Grün heraus.

Chor.

O Tannebanm! o Tannebaum! ꝛc.

Mädchen.

Oft hab ich bey mir selbst gedacht,
Er kömmt noch einst nach Haus,
Spricht: Hab mir selbst was weiß gemacht,
Poch' mir mein Röcklein aus.

Chor.

O Tannebaum! o Tannebaum! ꝛc.

Mädchen.

Und klopft' ich ihn auch poch, poch, poch,
So fliegt nur Staub heraus;
Das schöne treue Grün kommt doch
Nun nimmermehr heraus.

Chor.

O Tannebaum! o Tannebaum! ꝛc.

Mädchen.

Drum als er mich letzt angelacht,
Ich ihm zur Antwort gab:
Hast dir und mir was weiß gemacht,
Dein Röcklein färbet ab.

Chor.

O Tannebaum! o Tannebaum! ꝛc.

Mädchen.

O Tannebaum! o Tannebaum!
Wie traurig ist dein Zweig.
Du bist mir wie ein stiller Traum,
Und mein Gedanken gleich.

Chor.

O Tannebaum! o Tannebaum! ꝛc.

Mädchen.

Du sahst so gar ernsthaftig zu,
Als er mir Treu versprach,
Sprich, sag mir doch, was denkest du,
Daß er mir Treue brach.

Chor.

O Tannebaum! o Tannebaum! rc.

So sangen die Kinder lustig in den Wald hinein, und das Wild, aufgeschreckt von dem Geräusche, stürzte tiefer in das Thal. Der Mond war aufgegangen, und schon in den Wald herein. Da wir auf der anderen Seite den Berg oben waren, sagten uns Flametta und die Kinder: Gute Nacht, und wir hörten sie in der Ferne noch singen.

Wir standen oben und sahen über das leuchtende grüne Meer, in dem der Wald hin und her fluthete. Stille Kühle drang mir ans Herz, ich hätte hier stehen und träumen können von Seen und Meeren, in denen die Götter hausten. Wenn die Bäume hin und her ihre Schatten wälzten, brausten und wie in geheimnißvollen, nächtlichen Festen taumelten, so schwoll es wie Ebbe und Fluth an meinem Herzen.

O! der Mensch ist das Gestade, an das alle Wellen des Lebens schlagen, er steht ewig am Ufer und sehnt sich hinaus in das, was herüber wehet, seine Gedanken seglen Kriegbrütend und Goldsuchend wie mächtige Schiffe in die Ferne, was zu Hause bleibt im Herzen, steht und hoffet und trauert. Soll er hineinstürzen, oder werden die Wellen rächend zu forschen kommen, was ihnen vom Gestade herüber wehte.

Mit solchen Gedanken warf ich einen Blick zurück in diesen untergegangenen Tag. Die Eiche, unter der ich die Dryaden angerufen hatte, ragte wie ein Tempel unter allen hervor; einige weiße Gestalten tanzten um sie herum, und man hörte ein leises Klingen, das durch das Brausen der Bäume manchmal hervor tönte, als schwämme ein goldenes glänzendes Gefäß in Meereswellen. Ich machte Habern darauf aufmerksam.

Sehen Sie die Waldgötter dort tanzen? Er wunderte sich, und Godwi sagte, es sey ein Tanz, den er Cordelien zum Gedächtnisse gestiftet, Flametta und die kleinen Mädchen tanzten ihn alle Abend, wenn es schönes Wetter sey, und die Musik töne von zwei colossalischen Aeols-Harfen, welche Cordelia in den Gewölben des Baumes

habe anbringen lassen. Es war gut, daß es bey meinem Gebete so windstille gewesen war, sonst hätte ich sehr erschrecken können.

Wir legten noch einen kurzen Weg zurück, als sich eine andere Gegend erschloß.

Dreizehntes Kapitel.

Der Weg zog sich noch eine Strecke durch den Wald, aber man konnte unten durch die Stämme schon das freie Thal sehen. Es schien mir, als gingen wir langsamer, als zögen uns die Schatten des Waldes zurück.

Am Ausgange des Waldes trafen wir auf ein kleines Haus, neben dem ein größeres zerstörtes Gebäude stand, und ich bemerkte, daß auf dem Rauchfange des letztern das Storchnest war, welches ich den Morgen gesehen hatte. Aus dem Fenster der Hütte schimmerte ein Licht, und ich fragte, wer hier so einsam wohne. Godwi sagte, in dem Hause wohnt kein Mensch, das Licht, das darinne brennt, ist eine Lampe, die alle zwei

Tage angesteckt wird. Schon seit meiner frühesten Jugend erinnere ich mich, daß ich eine furchtsame Ehrfurcht vor diesem Hause hatte. Es ist ein Herkommen, daß dies Licht hier brennt. Wenn eine Jungfrau oder ein Jüngling unter den Mennoniten stirbt, welche meine Pächter sind, so wird er hier in diesem Hüttchen einen Tag und eine Nacht hingesetzt, und hier neben zwischen den Mauern des verfallenen Gebäudes begraben. Warum die Stube ganz eingerichtet ist, als wohne eine Familie darin, weiß ich nicht; aber es ist eine freundliche Idee. Der älteste meiner Pächter hat den Schlüssel dazu; er steigt alle zwei Tage herauf, und steckt die Lampe an, und wenn er todt ist, so bekömmt der älteste wieder dies Geschäft, so daß es zu einem Sprüchworte unter ihnen geworden ist: er trägt den Schlüssel. Die Alten selbst werden unten im Thale begraben, weil sie sagen: er habe nicht mehr hinauf gekonnt, drum sey er unten begraben.

Ich sah zum kleinen Fenster hinein, die Lampe stand in der Mitte der Stube auf dem Tische, an der Wand hingen männliche und weibliche Kleider, und die ganze Stube sah bewohnt aus; es lag ein ewiges Warten auf den Vater oder

die Mutter, oder auf den Geliebten und die Geliebte in allem; ich wendete mich, und sprach: auch ich habe Ehrfurcht davor.

Habern suchten wir mit Mühe dazu zu bringen, auch hinein zu sehen. Er kehrte aber schnell um, als der Wind an den losen Fensterscheiben rasselte, und ging schweigend mit uns den Berg hinab; vor uns tiefer unten ging ein Licht, und der Jäger sagte:

Das ist der alte Anton, der hat eben die Lampe angesteckt, wenn er sein Verslein noch nicht gesungen hat, so wird er es bald hören lassen.

Bald darauf hörten wir auch eine zitternde Stimme singen, doch konnten wir sie nicht verstehen, weil sie undeutlich aussprach, und zu entfernt war. Wir gingen deswegen rascher, bis der Alte still stand, weil ihm das Treppensteigen beschwerlich war, und wir hörten die zwei letzten Verse seines Gesanges.

Ich hab das Lämplein angesteckt
Zum langen Angedenken,
Und wenn mich kühle Erde deckt,
Mag Kind und Enkel denken:
Der Vater ruht im Thale aus,
Und kömmt nicht mehr ins stille Haus.

Lischst du o Herr mein stilles Licht,
Das tief herab schon brennet,
Und werd vor deinem Angesicht
Ich nur ganz rein erkennet,
So geht mit Freude angethan
Erst recht mein schönstes Leuchten an.

Hier löschte der alte Anton sein Licht aus, und war vor uns zu Haus.

Das Gut lag zu unsern Füßen; von der entgegengesetzten Seite begrenzte es ein hoher Baumgarten, sonst war es einsam und sah öde aus. Die Wildniß über dem Berge, wo wir den heutigen Tag zugebracht hatten, schien mir bey weitem freundlicher. Dies äußerte ich Godwi, und Haber sagte, er habe die nämliche Empfindung.

Godwi sagte, ich bin von Jugend auf an diese Gegend gewöhnt, dennoch habe ich die nämliche Empfindung, so oft ich vom Jägerhause komme. Einsam und öde wird überhaupt alles, was der Mensch berührt, ohne es zu vollenden, nur der Mensch kann tödten. Dieses ganze Thal nun ist das Bild einer Anstalt, die ins Stecken kam, alles verlangt nach einem Ende, und man könnte sagen, es gleiche einer interessanten Erzählung, die mitten durch ein Fragezeichen unterbrochen ist.

Es liegt etwas Derbes und Selbstständiges in der wilden Natur, sie ist voller Leben, und scheint sich um den Teufel und den Menschen zu bekümmern; sie geht ihren Weg, ohne sich viel umzusehen, und treibt ihr Geschäft für sich und mit Kraft. Hierdurch rührt sie uns, und das Gefühl der Einsamkeit in ihr begründet sich auf die Schwäche des Menschen; man wünscht einen Freund neben sich zur Unterstützung gegen die Wildniß, die einem so frech in die Bildung hereintritt, das Echo der Felsen giebt uns kalt und spöttisch die Ausrufungen zurück, in denen man umsonst versuchte, dieser Natur etwas abzuschmeicheln; man möchte einen Freund, um seine Empfindungen genommen zu sehen; man wünscht sich ein williges liebendes Mädchen auf das Moos, um am Fuße der stolzen Eiche in lebendiger Beweglichkeit das höchste Opfer der Menschen zu feiern, und der tapfern barschen Natur zu zeigen, daß es im Leben nicht auf kolossalische, unbewegliche Grobheit ankömmt. Aber hier — fuhr ich fort — was will man hier machen, hier ist alles so zahm, da steht Kohl und dort steht Weißkraut und jenseits Korn und dort — wie heißen sie? wendete ich mich zum kleinen Dichter.

— Haber.

— Und dort steht Haber, und alles sieht aus, als wisse es schon, daß es nächster Tage werde gefressen werden, vielleicht gar als Futter unvernünftiger Thiere.

Ja, sagte Godwi, hören Sie ein Paar Hofhunde klaffen, und einen Hahn krähen, und ein Paar Kühe brüllen, so ist alles in Richtigkeit mit der genialischen Natur, und man muß sich dann meistens, weil es kothig ist, an dem Himmel halten.

Es war ein schöner Himmel, und alles was wir hörten, sahen, war still, müde und ruhend.

Hier ist der Abend nicht viel Anders, sagte ich, als Ruhe ohne alle Erinnerung, es ist keine Selbstthätigkeit in einem solchen Abend, und er sagt nichts als: nun ist es recht gut, nun geht es bald ins Bett.

Sie sind etwas zu unbändig, sagte Godwi, nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht werden, wie diese öde Landschaft, welche hinlängliche Bildung hat, bey großer Fruchtbarkeit, um die Fruchtbarkeit zu unterjochen.

Ich schwieg, und mein Gewissen drückte mich.

Wir kamen nun an das Gut selbst. Einige kleine Häuser bildeten eine Straße, auf der verschiedene Ackergeräthschaften standen; es war stille, und Godwi sagte: lassen Sie uns ruhig seyn, die Leute schlafen schon. Das Thor des Landhauses stand offen, die Hunde sprangen freundlich an Godwi herauf, und wir traten in das bescheidene einfache Haus, in eine Stube gleich bey dem Eingange.

Godwi hieß uns willkommen, der Jäger brachte Licht, und das Abendessen ward bestellt. Godwi und Haber saßen auf dem Sopha, ich saß am Fenster auf einem Armstuhle, es herrschte eine allgemeine Stille unter uns, und jeder schien sich seinen Gedanken ruhig zu überlassen.

Die Bilder des ganzen Tages gingen mir vor den Augen herum, ich hatte eine seltsame Empfindung, in dem Hause Godwi's zu seyn, und mit ihm selbst so bekannt, von dem ich so vieles geschrieben hatte. Es schien mir unrecht und nicht redlich, wenn ich ihm nicht bald sagte, wer ich sey. Dann entwickelte ich, was ich von seiner Jugend aus seiner Erzählung an Otilien wußte, hier an der Stelle, wo es geschehen war, und indem ich meine Gedanken so ins vergan-

gene Geschichtliche hinüber spann, verlor ich mich immermehr ins Allgemeine, dachte an meine Jugend und alle Jugend, und an den erdrückenden Schmerz, unter dem die meisten guten Kinder ihr Bestes und Eigenthümliches für einige Gesellschaftsregeln hinopfern müssen.

Die Grillen zirpten in den Mauern und der Perpendicul der Uhr ging ewig derselbe, nächtliche Fledermäuse schwirrten über den Hof, und das Licht war weit herunter gebrannt — mir war es tief im Herzen dunkel und traurig.

Hier trat ein alter Mann in die Stube, er hatte einen schönen gesunden Kopf, und einen langen weißen Bart, und war einfach in weißes Tuch gekleidet. Godwi grüßte ihn und sagte: verzeihet Anton, daß ich so spät komme.

Der Alte lächelte und sagte: Sie sind der Herr und immer willkommen. Dann deckte er den Tisch, trug einige kalte Speisen und etwas Wein auf, und wünschte gute Nacht.

Der Alte mit seiner Ruhe und seinem Barte schickte sich recht zu dem Ganzen und hatte mich sehr gerührt. Godwi sagte mir, daß seine Päch-

ter aus einer Mennoniten-Familie beständen, die so lange auf dem Gute sey, als sie existire, und daß dies nun der dritte Großvater sey, der hier lebe.

Wir setzten uns nun zu Tische, Haber war eingeschlafen; ich klimperte mit den Gläsern, um ihn zu erwecken, aber sein Erwachen war nicht hinlänglich, ihn zum Essen zu bringen, denn er war körperlich und geistig eingeschlafen; er hatte nämlich in einer Lage auf dem Sopha gelegen, daß mehrere Glieder seines Leibes seinem Hauptschlafe ungetreu auf ihre eigene Hand eingeschlafen waren. Wir aßen und tranken dann munter mit einander.

Das Mahl war vorüber, nur die Gläser waren noch ergiebig, und der Wein bringt in jede Stimmung, in der er mich antrifft, noch eine muthwillige fantastische Stimmung. Ich muß mich dann äußern, und empfinde etwas ganz wunderbar Frevlendes, Gewagtes in meinem Herzen; Alles wird mir unter den Händen lebendig, was mein Leben Schmerzliches und Freudiges, Banges und Religiöses umfaßt, reiht sich an meine Worte, und zieht in einem wilden bacchantischen Zuge von meinen Lippen.

In solchen Momenten verliere ich mich in meiner Rede, die mit sich selbst zu witzeln anfängt, eine Grundempfindung, Sehnsucht, unerkannte Liebe oder Druck in der Kindheit bleiben herrschend, alles Andere wird zum frechen Witze, in dem eben diese Hauptempfindungen, die ich allein in einem bangen Drucke in der Brust fühle, muthwillig hin und her schwanken.

Diese Empfindung fühlte ich sich bey mir nahen, eine tiefe Rührung geht allezeit vorher. Es ist mir, als sollte ich bald mein ganzes Leben wie eine Braut umarmen, ich sey nun allem gewachsen, was mich einzeln erdrückte; ich fordere dann alle die Gestalten auf, stoße sie kalt von mir, oder reiße sie mit einer wilden Bulerei in mich.

Vierzehntes Kapitel.

Warum so still, sagte ich höhnisch zu Haber, fürchten Sie sich vor Gespenstern?

Nein, aber das ganze Leben hatte heute etwas Schauerliches für mich.

Hatt' es? — mich rührt so Etwas nur oberflächlich, und als der alte Anton zu sprechen anfing, ärgerte es mich, daß er kein Gespenst gewesen war — hören Sie, wie die Fahnen am Dache wehen — — o! das geht ewig so und nimmt kein Ende — und wie es dunkel ist — man möchte ersaufen in eigenen dummen Gedanken — in der Welt geschieht nichts — es ist der Tod draußen, und wir sind gezwungen, unsre abgetragenen Erinnerungen zu zerzerren, bis sie wie lumpichte Geister vor uns treten — sehen Sie, dort steht mein Vater, und dort meine Mutter, und dort meine Schwester — wie sie mit den Fingern auf mich zeigen — wie der Alte den Kopf schüttelt — o und du arme Mutter, du schöne Mutter — die Hände abgerungen — durch den weißen duftigen Busen blutet das warme rothe Herz Liebe heraus zu mir — die Schwester sieht so witzig aus, und so arm mit ihrem liebesuchenden keuschen Leibe — ha! seyd mir willkommen — das Leben ist ein geschwätziges breites Wesen, von dem man nicht weiß, wie es im Herzen aussieht.

Haber sah starr in den Winkel, Godwi sah mich verwundert an, meine Worte trugen mich fort, ich fühlte die kalte Gluth in meinem Gesichte und sprach mit Thränen:

Aber das dauert nicht lange, am Ende wird immer was Beßres daraus, das Vorige war matt — sehen Sie, unter diese war mein Leben getheilt, sie kommen und rinnen zusammen, so rann auch mein Leben zusammen, und da steht nun das Weib, dem ich es in die Arme legte, da steht es, wie die schöne Sünde — aber sie hat mir es vor die Füße geworfen — o sie können es in ihren Garten pflanzen in den fettesten Boden, es schlägt nie wieder aus — es ist verbrannt, in der Liebe verbrannt — ha und noch ein Mensch — sagt nicht, er sey schwach — was ist er — schwach? er ist sein Hallunke und sein Henker zugleich, und henkt sich nicht selbst, weil er seines Henkers Hallunke bleiben muß, und seines Hallunken Henker nicht werden will.

Haber sprang hier wild auf und sagte: Hören Sie auf, ins Teufelsnamen.

Ha! ha! ha! lachte ich ganz heiter, sind Sie so erschrocken, nun ich will ihnen was erzählen —

Godwi bat mich, nicht so heftig zu seyn, obschon ich Sie verstehe, sagte er, so ist die Wirkung davon doch weder gut für Sie, noch mich.

Ich will ihnen ein Lied singen, das hierher gehört, nur muß ich zuerst erzählen, wo ich es zuerst sang.

Ich ward in meinem sechsten Jahre von Hause entfernt, und von meiner Mutter, die es gut meinte, zu einer Anverwandten in die Kost gethan, wo sich meine Schwester schon früher befand.

Bey dieser Frau lebte ich, Gott möge es sich selbst verzeihen, ein recht elendes Leben. Ihr Mann war ein ausschweifender Mensch, und sie ein eingebildetes, eigensinniges Geschöpf, eine von jenen Weibern, welche hochteutsch sprechen für moralisch halten. Wir sahen sie nur Morgens, Mittags und Abends zu unserm Schrecken. Denn Morgens kam sie mit eiskalten Wasser, stellte uns nackt vor sich, und ließ es uns aus einem Schwamme über den Rücken laufen. Ich habe sie nie lachen sehen, als wenn ich ihr die eiskalten Wasser-Gesichter schnitt; ob es übrigens gesund war, weiß ich nicht, nur weiß ich, daß ich Abends immer großen Hunger hatte, und daß mein erster Witz war, Morgenstund hat kalt Wasser im Mund. Mittags aßen wir unter den Aufmunterungen, halte dich grad, die Hände auf den

Tisch, hänge den Kopf nicht so, wie du wieder den Löffel nimmst! ꝛc. Nach Tisch mußte ich dem Lieblingshunde, der die Originalität besaß, Nüsse zu fressen, zehn Nüsse schälen, dafür bekam ich eine, die ich mit meiner Schwester theilen durfte; nun band man mir und meiner Schwester, die in eine Schnürbrust gezwängt war, die Ellenbogen hinten zusammen, und so mußten wir Rücken an Rücken gebunden, um unserer Muhme zum Nachtische einen Spaß zu machen, auswärts stehen, bis wir umfielen; dann wurde auch gelacht. Den übrigen Tag waren wir bey dem Gesinde, oder einem Lehrmeister, der uns, während er dem Canarienvogel des Bedienten die Augen mit einem glühenden Drahte blendete, und seine Stiefel wichste, die Hauptstädte von Europa auswendig lernen ließ, und, wenn wir sie ihm zu früh wußten, uns strafte.

Vor die Hausthür kam ich nie, und sah oft meine Schwester neidisch an, wenn sie die Magd von den Fräuleins zurück brachte, zu denen sie in Gesellschaft ging. Die Muhme hielt mich so im Respect, daß wenn sie mir Abends die Hand nicht zu küssen gab, ich Nachts im Bette weinte, und meiner Schwester keinen Schlaf gönnte, mit dem Ausrufe, daß ich ein Verbrecher sey.

Hinten am Hause war ein kleiner Garten, an dem ein großer Saal war, der voll Oelgemälde hing. Eines, welches das größte war, stellte das Urtheil Salomons über die zwei Kinder der Bulerinnen vor, grade wie der Kriegsknecht das lebendige Kind am Beine hält, und es entzwei hauen will; das andere Kind lag todt und blau an der Erde; die rechte Mutter reckte ihm die Hände in die Höhe, die falsche saß ruhig am Boden und sah zu; der Kriegsknecht hatte einen recht blutrothen Mantel an, und das ganze Bild war in Lebensgröße und mit grellen Farben gemalt. In diesem Saale war ich meistens, wenn ich allein war, und nährte meine kindische Phantasie an dem Bilde.

Da ich einmal von meiner Beherrscherin unschuldig viel böse Worte gelitten hatte, wurde ich weinend zu Bette geschickt; meine Schwester war noch zu Besuche; ich konnte nicht im Bette bleiben, und schlich herunter in den Gartensaal, um dort, wie ich oft that, vor einem kleinen Jesusbilde zu beten, daß er mich bessern möge, denn ich wußte nicht, was ich begangen hatte, und hielt mich doch für einen Verbrecher.

Als ich in den Saal trat, überfiel mich eine

große Angst; es waren keine Scheiben in den Fenstern, und Weinlaub über sie gezogen. Der Mond schien herein, und alle die vielen Oelgemälde schienen zu leben durch das Licht, das sich durch das Schwanken des Weinlaubs über sie bewegte.

Ich sank in die Knie, es war kalt, und ich war im Hemde; o! wie war ich so unglücklich, ich betete laut, und fürchtete mich vor dem Schall meiner Worte.

O lieber, lieber Gott, sage mir doch, was habe ich gethan —

Da trat meine Schwester herein; sie war zwei Jahre älter als ich, und ging schon allein zu Bette; sie hatte mich gehört, und sagte zu mir:

Ei du! was machst du da?

Ich umklammerte sie heftig, aber sie verstand mich nicht, da führte ich sie vor das Salomonsbild, und sagte zitternd:

Sieh der auf dem Throne, das ist der liebe Gott, die Frau, die die Hände ausreckt, das ist unsre Mutter, die da so sitzt und ruhig ist, das

ist die Muhme, und der Mann, der das Kind zerhaut, ist auch die Muhme, und das Kind bin ich, und das todte Kind, ach das bist du —

Sie zog mich mit sich die Treppe hinauf, und brachte mich zu Bette. Sie erzählte mir vieles von den Fräulein, die sie besucht hatte, um mich zu trösten, aber ich weinte immer fort. Da stieg die liebe Schwester aus dem Bette auf, und setzte sich zu mir ins Bett, das am Fenster stand, wir umarmten uns, und sahen in den hellen Himmel; dann sagte meine Schwester, wir wollen das Lied singen von dem Kinde, dessen Großmutter eine Hexe war, und das Kind vergiftete.

Wir sangen dies Lied immer, wenn es uns recht traurig war, meine Schwester sang die Worte der Mutter, welche das Kind fragt, und ich sang weinend die Worte des Kindes; in dem Liede lag uns Trost, wir trösteten uns mit der Liebe der Mutter und des Kindes Tod.

Mutter.

Maria, wo bist zur Stube gewesen?
Maria, mein einziges Kind!

Kind.

Ich bin bey meiner Großmutter gewesen.
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Mutter.

Was hat sie dir dann zu essen gegeben?
Maria, mein einziges Kind!

Kind.

Sie hat mir gebackene Fischlein gegeben.
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Mutter.

Wo hat sie dir dann das Fischlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!

Kind.

Sie hat es in ihrem Krautgärtlein gefangen.
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Mutter.

Womit hat sie denn das Fischlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!

Kind.

Sie hat es mit Stecken und Ruthen gefangen.
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Mutter.

Wo ist denn das Uebrige vom Fischlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!

Kind.

Sie hats ihrem schwarzbraunen Hündlein gegeben.
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Mutter.

Wo ist denn das schwarzbraune Hündlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!

Kind.

Es ist in tausend Stücke zersprungen.
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Mutter.

Maria, wo soll ich dein Bettlein hinmachen?
Maria, mein einziges Kind!

Kind.

Du sollst mir's auf den Kirchhof machen.
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Schrecklich, schrecklich! sagte Haber.

Ich fing aber lustig an Ça ira zu singen, weil ich selbst weinte, und mir im Ça ira von je her alle Adern freudig schwollen, denn ich liebe solche heftige Uebergänge.

Haber wurde ganz wüthend, und schrie, ich müßte der größte Teufel seyn.

Nein, sagte ich, lieber Haber, sehen Sie dort an der Thüre die alte Großmutter stehen, mit der Giftschale in der Hand, wie ihr die Augen aus der Pelzmütze herausstieren; und dort sehen Sie die Mutter, die weinend im Stuhle sitzt, und der kleinen Maria, die vor ihr steht, und sie liebkoset mit wehe! ach wehe! Frau Mutter; wie sie dem einzigen Kinde das weiße Todtenhemdlein anzieht; und hier sitze ich mit meiner Schwester — ich setzte mich auf die Erde, und nahm ein Küssen in die Arme — ach meine liebe Schwester, wie geht es mir so traurig — hier sprang ich auf, es riß mich wie mit den Haaren in die Höhe — es war mir, als hielt ich sie lebendig in den Armen, und ach! sie ist doch todt.

Godwi sagte, Sie übertreiben es; ich lachte, und ging munter zu Bette.

Haber fürchtete sich vor mir, er mußte mit mir in derselben Stube schlafen, und ich ihm vorher feierlich bethenern, keine Nacht keine solche Streiche mehr zu machen.

Aber fröhlich war ich doch wol nicht —

Funfzehntes Kapitel.

Haber stellte im Bette noch viele Betrachtungen an, und versicherte mich seiner Freundschaft, denn sagte er:

Obschon ich noch nicht ganz von der Idee kommen kann, Sie für etwas böse zu halten, so halte ich Sie doch nicht mehr für platt. Sie haben ohnstreitig eine gewisse Macht über die Gemüther, doch sollten Sie sich mehr appliciren, und nicht so vom Beyspiele hinreißen lassen.

Ich danke Ihnen, und bin eben im Begriffe, mich zu apliciren, nämlich abzuschlafen, das Beyspiel thut bey mir, wie Sie sagten, leider alles, also schlafen Sie wohl.

Ich versuchte hin und her, und Haber schnarchte schon; aber sein Beyspiel, so stark es auch war, nützte nichts, und er hatte Unrecht; ich kam immer auf den Gedanken, ich müsse mich erst auf

die Aplication appliciren, und so kam ich nicht zum Schlafe. Es war eine helle Nacht, und nicht sehr kühl, meine gereizte Stimmung ward mir nun selbst zur Betrachtung, Alles, was sie Abends so kaudisch umfaßte, beschäftigte mich nun einzeln. Ich fühlte, daß ich auch mehr genossen, als Andere, und gab mich zufrieden über die Leiden. In solchen Gedanken schlummerte ich ein, und erwachte dann wieder.

Ich bemerkte Lichtstrahlen, die durch den Fensterladen fielen, und kleidete mich deswegen an, machte das Fenster auf, aber es war Mondschein und um drei Uhr.

Meine Aussicht war sehr reizend, das Fenster ging in den Garten, eine gebildete Wildniß, und mitten unter den träumenden grünen Bäumen stieg eine hohe weiße Marmorgruppe zum Himmel. Ich erkannte bald, es müsse Violettens Denkmal seyn, denn ich bemerkte über dem Ganzen einen gehobenen Arm mit einer Lyra.

Der Mond stand hinter der Lyra, und es war mir, als ströme ein mildes leuchtendes Lied durch ihre Saiten. Ich stand, und suchte neugierig das Bild in der Dunkelheit zu enträthseln, aber es

war zu unbestimmt, es war mir wie ein Wort, das man fühlt, und nicht sagen kann.

Meine durch das Wachen überreizte Augen wurden durch das stete forschende Blicken auf das mondglänzende Bild noch unbestimmender, und bald schien mir der ganze Garten durch einander zu wallen.

Ich lehnte am Fenster sitzend den Kopf auf den Arm, blickte mit sinkenden Augen hinaus, und der Eindruck der Aussicht verlohr bald so sehr die Gewißheit einer Ansicht, daß ich nichts mehr vom Garten, noch von mir wußte, und es war mir, als wäre ich das alles zugleich und läge in einem gelinden Traume.

Da der Mond aber etwas gesunken war, und tief unter der Lyra stand, sah ich schöne runde, glänzende Hüften und zierliche Füße und sinkendes Gewand. Ich sah mit vieler Liebe nach den kernigten Hüften, und den netten feinen Füßen, und ärgerte mich mit vieler Aufrichtigkeit, daß ich den Busen nicht sehen konnte. Der Arm mit der Lyra lockte mich nicht, denn eine Leyergestalt ist sehr tonlos; aber solche weibliche, sanft und fest gewundene Formen können mir alle Saiten im Busen erklingen machen.

Ich ärgerte mich über den gehobenen Arm mit seiner Leyer, und sagte im gierigen Unmuthe meiner Lust.

Der kalte Genius, da hängt das göttliche nackte Leben an ihm, und er hebt die Leyer stets gen Himmel, ha wie wollte ich sie an die Erde werfen — da liege du alte Leyer! — und das Weib wollte ich heraufziehen mit liebender Wuth; in die Arme wollte ich sie nehmen wie ein Kind; der Mond sollte trunken durch die niederfließenden Locken blicken, als sey er frei gegeben; stand er doch hinter den Saiten der Lyra, wie hinter einem Kerkerfenster, und opfern wollte ich sie emporgehoben, wie der Priester opfert; die ganze Natur würde niederknieen und ans Herz schlagen, wie das Volk, und hätte sie gesprochen, wie der göttliche sprach — nimm hin, das ist mein Leib — o wie sollte sie unter meinen glühenden Küssen in mich selbst zerrinnen, und ich in sie.

Ich konnte nun nicht mehr länger auf der Stube bleiben, der ganze Garten schien mir wie lebendig und in wunderlichen fantastischen Wesen der Nacht begriffen.

Es war mir, als sähe ich auf den Markusplatz

in Venedig in der Karneval, Alles strömte durch einander, und die einzelnen Farben, die unter verschiedenen Gestalten immer wieder kamen, flossen zusammen: Schatten und Licht rannen in spielender Beweglichkeit durch einander, und kaum verfolgte ich eine Gestalt, so war sie zu hundert andern geworden. Oben über Allem hervorragend, wie die künstlich gewundenen Stralen eines ungeheueren Springbrunnens, wie wundersam spielende Flammen eines weißen reinen Feuers zum Himmel, drang das Bild Violettens zum Himmel über alle das dunkle Gewirre empor, die Apotheose eines verlornen Kindes, die wohl auch einstens da unten mit Schmerz im Herzen, und wilder Lust in den Gliedern herumwandelte, aus der verwirreten Freude die Grundlage aller Freude in einem einzelnen zu entwirren — um zu leben — das ist schrecklich, und ich mußte nun hinunter, den armen Kindern Trost zuzusprechen, die vielleicht noch da wandelten.

Ich stieg das Fenster hinab an dem Rebengeländer, welches die Mauer bekleidete, aber unten verliert sich alle der Reiz, der nur bey der Ansicht von oben herab mit von oben herab kömmt. Nun stand ich zwischen den Bäumen, die sich bewegt hatten, da ich nur ihre Gipfel sah, sie wurzelten

fest im Boden, alles war wieder von mir getrennt, und ich war allein und einsam.

Ich setzte mich auf die Stufen des Bildes und war ruhig.

Sechzehntes Kapitel.

Ich mogte das Bild nicht ansehen, warum? das weiß ich nicht, vielleicht des Inhalts wegen, und dachte:

Was soll diese liebliche traurige Verirrung auf Erden, was hat so eine arme Violette gethan? Warum sind die Dichter verstoßen von der Gesellschaft? bis sie die Gesellschaft mit ihrem Gesange zwingen, sie zu ernähren — warum sind die Dichterinnen mit dem Leibe verstoßen? bis sie Aspasien werden. — Da singt so ein armes Völkchen, weil es nur sein bischen Kehle hat, und von allem Andern weniger — da liebt so ein armes Völkchen, weil sein Leib mächtiger ist, als die Moral, — ist denn keine Welt für die armen Mädchen da, die

lebendiger sind, als die Pflicht, was haben die Kinder gethan, und wer will das Fleisch strafen, daß es in üppigem Leben den engen Rock des Staates zersprengt, und hervor tritt natürlich an die Sonne und die Liebe.

Wo ich so ein armes Kind sehe, treten mir die Thränen in die Augen, und ich fluche, daß nicht Platz genug ist in der Ehre für das Leben.

O nennt sie nicht unverschämt, die nicht zugegen waren, als die Erbärmlichkeit siegte, und den Thron bestieg in Purpur der Schaam. Sie sind nicht größer als die Schaam, aber die Schaam ist viel zu klein für sie.

Ich dachte mit einiger Boßheit an die Ehe, die nur in die Breite geht, und sich so breit macht, die Fläche des Staates zu begründen, daß Alles, was die Liebe nur in der Eile empfindet, und nicht in der Weile, in die Höhe muß, weil leider im Staate die Höhe allein noch nicht bevölkert ist.

Die Ehe kam mir vor, wie eine unendliche Fläche mit dem tiefsten Haß gegen alles Streben in die Höhe. Und der Stand der freien Weiber

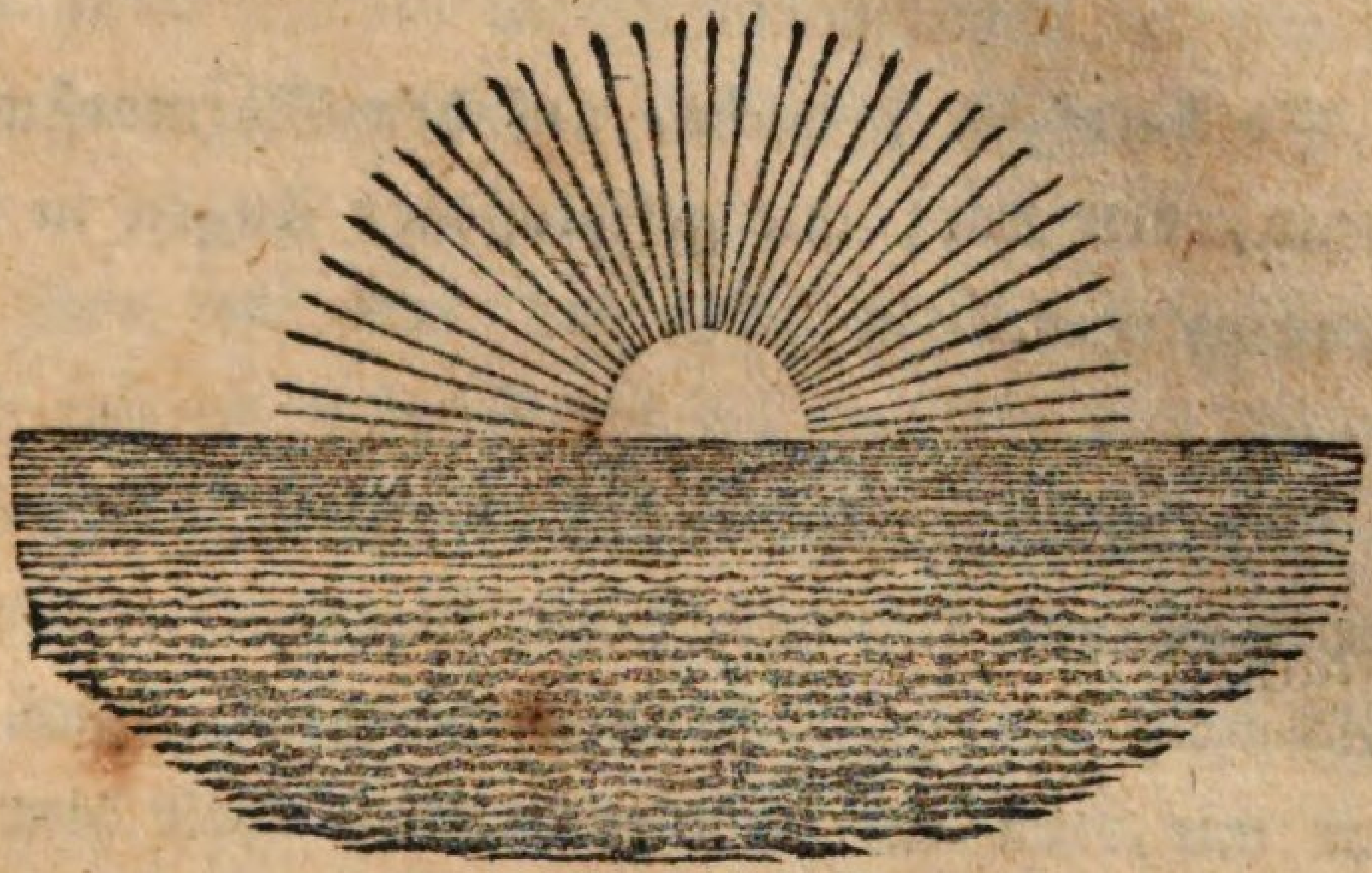
kam mir vor, wie eine senkrechte Linie zum Himmel, die nirgends fest stehen kann, weil die Ehe keine Höhe duldet.

Die arme senkrechte Linie muß daher immer tanzen, wie einer, dem der Fußboden glühend gemacht wird, und kaum richtet sie sich in die Höhe, so muß sie fallen. Zum rechten Winkel bringt sie es selten — immer findet man sie in kleinen schiefen Winkeln und immer zum Fallen bereitet.

Das Elend der Kinder war mir nun deutlich, wie ihre Freude, sie müssen stets an den brennenden Boden fallen, und ihre kleine Freude liegt in ihrer Bestimmung, aufrecht in den Himmel zu dringen, und man soll ihnen nicht länger Vorwürfe machen, daß sie sich unterstützen lassen, in die Höhe zu kommen, die ihr Element ist, da die Ehe den ganzen Boden gemiethet hat, für ihr monopolisches Einerlei.

O wäre eine Fläche auf der Erde, wo die Liebe nicht zünftig wäre, und läge sie hinter der bürgerlichen Welt und ihren Gewässern, und wären alle die verlornen Kinder dort, könnte ich sie dann nicht abbilden in ihren verschiedenen Graden von Streben nach dem Himmel, wie die

Stralen einer aufgehenden Sonne — langer Nacht.



Und die kalte Zone der Ehe würde erwärmt werden, und erleuchtet — wir werden gesund seyn, wenn wir unsere Organisation nicht mehr fühlen, wir werden einen Staat haben, wenn sich die Gesetze selbst aufheben, wir werden eine Liebe haben, wenn wir keine Ehe mehr kennen. Bis dahin seyen die Thiere des Waldes gepriesen, wegen ihrer Gesundheit, bis dahin seyen die Freiheitsschmerzen edler Seelen geehret, bis dahin dulde man mein Bild der aufgehenden Sonne für die verlornen Mädchen.

Denn ich will ewig glauben, daß sich die Liebe in sie geflüchtet hat, in dieser Zeit der Ehe,

wie alles Gute sich in die Poesie flüchtete zur Zeit der Barbarei, und sie stehen jetzt noch da, wie einst die romantische Poesie da stand.

So hatte ich gedacht, auf den Marmorstufen sitzend, den Kopf mit geschlossenen Augen in die Hand gelehnt.

Ich fühlte den kühlen Thau auf meinen Händen, stand auf und öffnete die Augen. Der Mond zerschmolz in das Licht des Morgens, und es war mir, da ich in die freudige Welt hineinblickte, als lächelte sie meiner Träume, und ich wäre aufgestanden, wie eine Blume, die in dem Bach ihr Bild nur sieht, und tiefer den Himmel. Als ich auf die andere Seite des Bildes trat, lag die Röthe des Morgens am Himmel.

Der Erde gehört dies Roth und nicht der Sonne. Bald drangen die ersten Stralen meiner siegenden Colonie zum Himmel, und küßten alle Thränen des Thaues von der Erde; sind doch Thränen ihr einziges eignes Gedeihen!

Ich wendete mich nun zum Bilde, und es schien zu leben; das rothe Licht strahlte dem Genius um Haupt und Herz, goß Leben und Blut

durch das Ganze, und spielte dem nackten Mädchen um den Busen und den geheimnißreichen Schooß. Die Sonne wollte schneller in die Höhe, und jeder Strahl wollte das Denkmal der Schwester dem schaamrothen Lichte der Erde entreißen.

Vor mir war das Bild gleichsam geboren. Ich sah es in der Nacht wie in Liebe und Traum, im Mondlichte wie mit dem Begehren, erschaffen zu werden, in des Morgens Dämmerung wie in der Ahndung des Künstlers, mehr und mehr in den Begriff tretend, und ich stand vor ihm und sah, wie es hervor drang mehr und mehr in die Wirklichkeit, und endlich zum vollendeten Werke ward im Glanz der Sonne, getrennt von dem Schöpfer, der nur ein Gebährer ist, für sich selbst, mit allen Rechten seiner Gattung.

Als es so vor mir stand, wie aus der Finsterniß erstiegen, wie erblühet, gestaltet und frei, drang es heftig auf mich ein, und forderte von mir, was es war; es begehrte mit Gewalt, daß ich es erkenne, und ich fühlte mit Freude in meiner Brust, daß ich es erkannte, und daß es und ich in der Dunkelheit sein Begehren war, und daß sein Erlangen mit dem Lichte kam, in mir und in ihm.

Anfangs hatte ich nur den Totaleindruck seiner Eigenthümlichkeit und so rein, als seine Vortrefflichkeit ihn geben mußte — Wollust, Jugend, Freiheit, Liebe und Poesie im Siege des Wahnsinns den Göttern geopfert. Da ich aber von seinem Ausdruck durchdrungen war, da ich es in mich aufgenommen hatte mit seinem Willen, da ich es liebte, forschte ich nun freundlich nach seiner Entstehung — wie ist dir? hatte ich zuerst gefragt; nun fragte ich, wie war dir, und wie ist dir so geworden? — und es war, als sagte es:

Begreife die Bilder an den Seiten des schweren Würfels, von dem ich zum Himmel schwebe, und du wirst mein Leben erkennen, das ein schwerer Würfel war — doch mußte ich mit ihm um Glück spielen, bis der Gott das Glück fesselte. Ich selbst von der obern Seite des Würfels schwebend bin der Gewinnst. Die Liebe führt den spielenden Wahn zu den Göttern. Die untere Seite des Würfels ist meine Geburt; der Würfel war falsch, diese Seite mußte die eins enthalten, aber sie enthält eine falsche drei, ach! und nur so konnte der Würfel stehen, daß mein Sieg oben wohne.

Ich betrachtete die Reliefs der vier Seiten

des Piedestals, welche allegorisch Violettens Geschichte enthielten.

Das erste, wie sich das Kind zum Genusse entscheidet.

Das zweite, wie sich ihr die Jungfräulichkeit nicht anpassen will.

Das dritte, wie sie der Genuß besiegt, ihr den Gürtel löset, und von dem Schooße um die Augen legt.

Das vierte, wie die Liebe sie besiegt, und sie in der Umarmung ihres Genius die Poesie nur noch im Wahnsinne erringt.

Die Gruppe auf dem Würfel aber, ihre Apotheose selbst, ihr Tod im Wahnsinne.

Ueber ihr schwebte der Genius, an seine Brust drängt sich der fliegende Schwan, in der einen Hand hebt er die Lyra empor, und schauet selbst zu dem Himmel. Das Mädchen steigt nackt, halb ringend, halb schwebend und mit Schwere kämpfend aus dem Gewande, das in schönen großen

Falten auf den Würfel sinkt. Ihr Kopf ist auf den Busen sinkend und tod; der Genius hat die eine Hand in ihre Locken geschlungen, um sie heraufzuziehen; das Mädchen umklammert mit der Rechten seine Hüfte mit Liebe und Arbeit, und hebt die Linke matt und welk nach der Lyra, was man an den willenlos sinkenden Fingern dieser Hand erkennt. Die beiden Vorderseiten der Figuren sind an einander gelehnt, so daß man von jeder Seite eine Figur ganz, und eine halb sieht. Des Mädchens Brust ruht an dem Schwane, der die Mitte des Bildes erfüllt, und die beiden Figuren verbindet. Von der Seite des Genius sieht man den Unterleib Violettens, um den sich das Gewand noch gierig anschmiegt, ihren Busen und den schmerzlich liebenden Zug ihres Gesichts, den der Tod nicht ganz besiegt, und der Wahnsinn wie ein letzter heftiger Reiz noch einmal ins Leben zu wecken scheint, sieht man von der einen Seite genug, damit das Bild seinem Sinne genüge; denn der ganze schöne Leib Violettens ist durch den einen schwebenden Fuß, und den Zug der Hand des Genius in ihren Haaren auf ihrem andern schwer an die Erde gebannten Fuße gewendet. Ueberhaupt ist es fein von dem Bildhauer gedacht, daß er die ganze Seite des Mädchens, mit deren Arm sie den Ge-

nius umklammert, sinkend und schwer gebildet, und sie zum Anlehnen der Verbindung gebraucht hat, so wie er die andere, mit deren Hand sie nach der Lyra strebt, und deren Fuß sie hebt, ganz frei und in gelindem Schweben hielt. Von dieser Seite ist das Bild anzusehen. In der Mitte des Bildes, wo sich die Hand in die Locken windet, stirbt seine Wollust und Liebe, die mit dem Mädchen heraufdrang, und löst sich sein Stolz und seine Hoheit, die vom Haupte des schwebenden Genius nieder wallet, und erschließt sich gleichsam eine Wunde, die dem Ganzen Einheit giebt, und in der sich beide schön durchdringen, und schön ist es, wie der Schwan sich an diese Wunde schmiegt, und den Schmerz des Anblicks lindert. Wenn ich sagen wollte, wo man das Bild im Leben fände, so würde ich sagen:

Gehst du in Liebeheischenden Frühlingstagen Abends durch wunderbare kunstreiche Gärten, und suchst Liebe in der Dämmerung traulicher Lauben, und trittst du in eine, wo ein Weib so ganz ergeben in Schlaf oder Lust auf weichem Moose ruht, und trittst du hin, bebend in kühnem Rausche und banger Unerfahrenheit, stehst zitternd vor ihr; sie erwacht nicht; ein dünnes, formensaugendes Gewand bedeckt sie; der Busen

hebt es nicht, und blickt durch das Gewand, wie deine eigene Lust durch deine bange Unerfahrenheit; du wendest deine Augen hin zum Haupte, und glaubst das Bild der Würde selbst zu sehen; dein Entschluß wankt, du sinkest nieder, küssest die schöne Hand, die auf der linken Brust gelinde zu ruhen scheint, und fühlest im Kuß der Hand des Busens ergebenden Widerstand, und wenn sich dann in allen deinen Gliedern das Leben regt, und alle Natur ein Bündniß schließt in deines Herzens Mitte gegen die Tyrannei der Furcht der Sitte und der Unerfahrenheit, und wenn du dann mit kühner Hand das Tuch, das dich so von der Liebe trennen will, verachtend, schüchtern, doch gelinde von den Füßen aufwärts ziehst, und immer höher in Seligkeit die lustbethränten Augen gleiten, und wenn das geschürzte Gewand das würdevolle Haupt schon längst bedeckt, den Busen du befreien willst, um hinzugehn in aller Freiheit in die Lust, wenn dann die schöne holde Brust — — — — mit einer offenen Wunde blut'gen Lippen zu dir spricht, was dir des Hauptes Würde nicht, und nicht des Schooßes heimliches Vertrauen sagte, wenn alle deine Lust in diese Wunde wie in ihr Grab dann sinkt, und hülfesuchend das Gewand du von dem ganzen schönen Leibe niederziehst, und von der schmerzenvollen Wunde

aufwärts blickst, hin nach dem Haupte, Gebet zu holen, und nieder über des süßen Leibes-Zaubereien, mit dem Traume der irdischen Wonne deinen Schmerz zu lindern, wie in der Erinnerung des schönen Lebens die Trauer um den Tod sich mildert, und wenn du ewig zu der Wunde wieder hin mußt, bis endlich alles das in ihr zusammenrinnt, und Lust und Schmerz und Hoheit aus der Wunde blühen — so hast du voll des Bildes Eindruck, so stehst du vor dem Denkmal Violettens, und wendest du dich, und trittst ins enge dunkle Haus zu jenen Menschen, die du die Deinigen zu nennen pflegst, so fühlst du, was du dich vom Bilde wendend fühlest.

Siebzehntes Kapitel.

Violettens Denkmal.

Die vier Reliefs des Würfels und die Apotheose.

Erstes Relief.

Ein kleines Mädchen sitzet in der Mitte,
 Die Arme schalkhaft über sich gerungen,
 Hält sie ein junger Faun mit Lust umschlungen,
 Sie sträubt sich ihm, der ihr mit wilder Sitte

Ein Tambourin mit Früchten reicht, die Bitte
 Ist in des Mädchens Kuß ihm schon gelungen,
 Doch nur die milde Frucht hat sie bezwungen,
 Daß sie von ihm den wilden Kuß erlitte.

Denn von ihr abgewandt, die jungen Schmerzen
 In Tönen lösend, singt ihr Genius,
 Die Rechte in der Lyra, was im Herzen

Die Linke fühlt, es neiget von dem Kuß
 Sich ihm des Mädchens Aug, voll schlauen Scherzen,
 Sie hört sein Lied, doch sieget der Genuß.

Zweites Relief.

Die Jungfrau steht, vor ihr ein Weib und zwinget,
Die Freie sich den Gürtel zu bequemen,
Ihr, die sich schämt der Nacktheit sich zu schämen,
Des Genius Arm die Füße hold umschlinget.

Indeß dem Weib die Gürtung schon gelinget,
Scheint Neugier nur die Jungfrau zu bezähmen,
Sie sieht den Schwan vom Genius Speise nehmen,
Und hebt das Tambourin, das dumpf erklinget,

Hoch mit der Rechten, und mit scheuem Beben
Forscht ihre Linke, was im Spielwerk rauschet,
Und fühlet zarte Flügel kleiner Tauben,

Der Faun, der über ihr auf Felsen lauschet,
Beugt sich herab, die Tauben hinzugeben,
So konnte Lust ihr nur die Wildheit rauben.

Drittes Relief.

Im Himmel irrt ihr Blick und an der Erde
Ringt sie in wilder Blöße hingegeben.
In Lust ersterbend, voll von heißem Leben,
Uebt sie gereizt, so reizende Geberde.

Auf daß ihm währe, was sie sich gewährte,
Legt schlau der Faun ihr, der in Lustgeweben
Nun gürtellos die freud'gen Hüften schweben,
Den Gürtel um das Aug, wie Lust ihn lehrte.

In süßem Schmerz will sie die Arme ringen,
Und schlägt das Tambourin in wilden Lüsten,
Die Tauben buhlen auf den holden Brüsten,

Es bebt der Schwan in seines Todes Singen,
Es bricht in seines Liedes Lieb' und Leiden,
Der Genius der Lyra goldne Saiten.

Viertes Relief.

Der Genius hält siegend sie umwunden,
Aus seiner Lippen liebevollen Hauchen
Trinkt Lieben sie, im Strahle seiner Augen
Trinkt sie den Tod in Lust erschloßne Wunden.

Sie stirbt im Licht die Binde losgebunden,
Muß sie in ew'ge Blindheit untertauchen,
Da ihre Küsse heil'ges Leben saugen,
Im Wahnsinn muß der Sinne Wahn gesunden.

Das Haupt verhüllt in loser Locken Fluthen,
Streckt sie die Hand, die Lyra zu erlangen,
Die hoch erhebt, der Schwan recht seine Schwingen,

Das Tambourin, in dem die Tauben ruhten
Zertritt sein Fuß, den Faun sieht man gefangen,
In jenem Gürtel an der Erde ringen.

Die Apotheose.

Canzone –

Gebet.

Es ruht ein hohes Bild vor meinen Blicken
So kühn und mild verschlungen,
Wie Lieb und Lied, wie Kuß und Tod verwebet,
In Sehnsucht strebt es auf, weilt mit Entzücken,
Von Wollust ganz durchdrungen,
Des Bildes innres Heiligthum erbebet,
Still zu den Göttern schwebet.
Ich knie an des Bildes Marmorstufen,
All meine Sinne rufen,
Gieb Liebe mir und Lied in Tod und Leben,
Laß mich mit dir zum stillen Himmel schweben!

Das Gewand.

Die Jungfrau steigt von nackter Lust umflossen
Aus des Gewandes Falten,
Die halb in schöner Ungestalt herabgelassen,
Halb gierig noch, so buhlerisch ergossen,
Die üppigen Gestalten
Der Hüften ihr verrätherisch umfassen,
Den holden Leib nicht lassen.
So zarte Hülle kann nur Dämmrung weben,
Will Phoebe sich erheben.
So küßt das Meer des Gottes goldne Füße,
Und fern noch glimmt die Glut der goldnen Küsse.

Violette.

Ein schweres Leid strömt durch die holden
Glieder,
Die Schwere kämpft mit Schweben,
Die Hüften ringen Himmelan zu dringen,
Der Kopf sinkt sterbend auf den Busen nieder,
Um schneller sich zu heben,
Muß sie die Rechte um den Genius schlingen.
Hoch auf des Schwanes Schwingen
Schwebt er, zur Lyra ihre Rechte strebet,
Die seine Linke hebet,
Und mächtig hebt er sie mit seiner Rechten,
Verschlungen in der losen Locken Flechten.

Der Genius.

Er, der am Boden freundlich nur geschienen,
Voll Huld und milder Treue,
Schwebt ernst empor in göttlichen Gedanken,
Des Sieges Feier strahlt von seinen Mienen,
Er läßt in stille Weihe,
Sich von des armen Kindes Arm den schlanken
Geschwungnen Leib umranken,
Ihn hebt der Schwan, und um sie nicht zu
lassen,
Muß er ihr Haupthaar fassen.
Des hohen Werkes heil'gen Schmerz entzündet,
Die Hand, die er in ihre Locken windet.

Das Ganze.

Das ganze Bild, in Einigkeit verbunden,
Gleicht rührendem Gesange,
Wie heilige Gebete aufwärts dringen.
Im Herzen glühen ihm so tiefe Wunden;
Mit schmerzenvollen Drange
Muß es nach Lieb und süßen Tönen ringen,
Zu Ruhe sich zu schwingen.
So hebt es sich, so strebt es nach der Leier,
So schwebt in hoher Feier
Der Gott empor und in des Bildes Herzen
Schmiegt sich der Schwan und reiniget die
Schmerzen.

O harre, hebe mich empor!
Wie es in tiefer Andacht ganz erbebt
Und zu dem Himmel strebt. —
O Götter löst den Schmerz in süßen Thränen,
Umarmt im kühlen Flug sein heißes Sehnen!

Achtzehntes Kapitel.

Da ich diese Verse niedergeschrieben hatte, hörte ich Habern die Fensterladen unserer Schlafstube aufstoßen, und ging tiefer in den Garten. Ich sah Godwi in einer Allee mir entgegen kommen; es freute mich, und ich war entschlossen, ihm mein ganzes Verhältniß zu ihm zu erklären. Er sprach mit mir von gestern Abend, und warnte mich nochmals ernstlich, mich solchen Stimmungen nicht hinzugeben, er sagte:

Solche Stimmungen führen zu einer frevelhaften Ansicht des Lebens, und unsere Fähigkeit zu rühren erhält endlich so sehr das Uebergewicht gegen jene gerührt zu werden, daß wir der Welt hart und grausam vorkommen, wenn uns das Herz blutet — ich kenne dieselbe Empfindung, und es hat mir viele Mühe gekostet, ihre Narbe zu verlieren.

Sie haben Recht, fuhr ich fort, es liegt eine

falsche Dramatik in diesem Zustande, und man zerstört sowol sein Talent zu fühlen, als darzustellen, wenn man die bloße unbestimmte Rührung durch den Witz gewaltsam zum Eindruck erhöht, und die Handlung genug zum Leiden herabstimmt, um dieses Mittelding von Rührung und Eindruck fantastisch äußern zu können. Uebrigens habe ich einen solchen überwiegenden Drang zur Darstellung, daß ich mit großem Genuß in solchen Stimmungen verweile, und ich glaube wirklich, daß diese Art von Aeußerung mir oft nützlich ist, da ich nichts weniger ertragen kann, als das Stumme und Tonlose.

Godwi wollte mich hierauf zu Violettens Grab führen. Ich sagte ihm, daß ich seiner Güte zuvorgekommen sey, und zwar indem ich zum Fenster herausgestiegen wäre.

Er lächelte, und sagte: ich danke Ihnen beinah dafür, denn dieses Bild ist mir mit vielen Schmerzen verbunden.

Auch mir ist es mit Schmerzen und Lust verbunden gewesen, ich habe in mir vieles an dem Bilde erlebt, und wenn es sie freuet, so lesen sie einige Verse, die mir der schöne Morgen in die

Schreibtafel schrieb, als er mich und das Bild so vertraut fand.

Ich gab ihm hier die Sonette und die Canzone, sie schienen ihn zu rühren, und ich dachte an die geringen Töne des Alphores, die dem Schweizer in der Fremde das Herz brechen können.

Ich danke Ihnen, sagte er, und drückte mir die Hand, es standen ihm Thränen in den Augen; ich danke Ihnen für die Sonette, und erlauben Sie, daß ich sie abschreibe.

Ich danke Ihnen für Ihre Thränen, erwiederte ich, welche die fehlenden Pointe meiner Sonette so schön ersetzen, und erlauben Sie, daß ich diese Thränen abschreibe.

In einem Sonett? das wäre zu gedehnt — in meinem Leben? wenn Sie wollen, ja — ich bin Ihnen gut.

Und wenn ich schon manches aus Ihrem Leben abgeschrieben hätte, und Sie sähen meine schlechte Schrift, und meinen selbstischen Stil, würden Sie mir diese Thränen dennoch vertrauen?

Auch dann, Sie scheinen mir das Verwirrteste entwirren zu können. Sie haben Violettens Leben so treu in einer bloßen Darstellung ihres Grabmahls geschildert, daß ich Ihnen zutraue, Sie könnten, wenn Sie lange mit mir umgingen, aus mir, dem Denksteine meines Lebens, meine Geschichte entwicklen.

Ich zog hier den ersten Band dieses Romans aus der Tasche, und reichte ihn ihm mit den Worten hin:

Ich halte Sie beim Worte.

Was ist das? sagte er, schlug das Buch auf, las das Lied:

Und es schien das tief betrübte u. s. w.

sah mich an, blätterte weiter — Römer — Godwi — Otilie — Joduno — und lief mit dem Buche davon.

Ich reihte schon alle meine Entschuldigungen zusammen, als ich in mir durch die entschuldigende Ansicht meines Buchs auf die Geschichte seiner Sünden kam, welche aber nichts Anders,

als eine Geschichte meiner Unschuld blieb, und diese Unschuld selbst hatte für mich ein so liebenswürdiges Ansehen, daß ich nicht zweifelte, Godwi mit einer naiven Darstellung dieser Unschuld ganz besänftigen zu können.

Hier bemerkte ich Habern, der langsam die Allee herunter geschritten kam; er las in einem Buche, welches ich am Einbande für Goethens Tasso erkannte, denn ich hatte es Morgens auf seinem Nachttische liegen gesehen. Er ging so langsam und nachlässig, daß ich vermuthete, er lese die Worte der Princessin:

Schon lange seh ich Tasso kommen. Langsam
Bewegt er seine Schritte, steht bisweilen
Auf einmal still wie unentschlossen, geht
Dann wieder schneller auf uns los, und weilt
Schon wieder —

Ich zog mich in die Gebüsche zurück, um ihm einen Lorbeerkranz zu flechten, den ich ihm scherzhaft aufsetzen wollte, fand aber bald seinen eignen Hut, den er auf einen alten Aloetopf gesetzt hatte, und da er mich einholte, und mir guten Morgen sagte, nahm ich pathetisch ihm das Buch aus den Händen und las, indem ich

seinen Hut berührte, der auf dem Aloetopfe hing, die Worte Alphonsens parodirend:

Hat ihn der Zufall, hat ein Genius,
Gefilzt ihn und gebracht? Er zeigt sich hier
Uns nicht umsonst. Den Aloe hör ich sagen:
Was ehret ihr den leeren Topf? er hatte
Schon seinen Lohn und Freude, da ich blühte —

Ich setzte ihm den Hut auf, und las die Worte der Princessin parodirend weiter:

Du gönnest mir die seltne Freude, Haber,
Dir ohne Wort zu sagen, wie ich denke.

Haber machte in seiner Verträglichkeit ein Meisterstück, er freute sich meiner Laune, und fügte hinzu, indem er den Hut wieder auf den Topf setzte:

O nehmt ihn weg von meinem Haupte wieder,
Nehmt ihn hinweg! er sengt mir meine Locken —

Denn ich habe ihn allein hier her gehängt,

weil es mir zu heiß war. Uebrigens sollten Sie mich nicht necken, daß ich die Idee habe, den Tasso zu übersetzen, Sie kennen meine Kunst noch nicht, und würden sicher mit ihr keinen Kampf bestehen —

Denn wer sich rüsten will, muß eine Kraft
Im Busen fühlen, die ihm nie versagt.

Ich gehe den Kampf zwar nicht ein, sagte ich, aber wir wollen doch zum Scherze ein italiänisches Lied mit einander übersetzen, das ich für ziemlich unübersetzlich halte; es kömmt mir eigentlich nur darauf an, daß das Lied übersetzt würde, heute Abend wollen wir es beide Godwi vorlegen.

Haber willigte ein, und ich schrieb ihm das Lied auf, dann ging er weg. Ich setzte mich nieder, und versuchte meine Uebersetzung, aber ich ward muthwillig, und konnte es nur frei übersetzen. Ich brachte einen Theil des Vormittags damit zu, und da ich so ziemlich damit fertig geworden war, ging ich nach dem Landhause, eine Flöte Douce rief mich in die Familienstube des Pächters.

In der Stube stand ein Mann von etwa

dreißig Jahren, der die Flöte blies; die Kinder waren um ihn versammelt, und hörten zu; ein beßer gekleideter Mann stand vor ihm und sagte ihm: nun ist es bald genug. Hier trat ich in die Stube, und er legte die Noten bey Seite, putzte seine Flöte mit dem Schnupftuche sorgsam ab, und legte sie weg. Die Kinder in der Stube kamen nach einander zu mir, und reichten mir die Hand, wie es die Mennoniten pflegen. Da ich glaubte, der Mann habe meinethalben aufgehört, so bat ich ihm fortzublasen; er versetzte mir, ja wenn es der Herr Doktor erlaubte! Sie selbst hätten mich nicht stören sollen, denn es ist lange, daß ich dies Vergnügen entbehre.

Der Herr Doktor war der beßer gekleidete Mann, und sagte mir, dieser Bediente Godwi's, der Georg heiße, habe einen bösen Husten, darum habe er ihn das Flötenblasen untersagt; zugleich flüsterte er mir ins Ohr: Schwindsucht, Schwindsucht, ist nicht herauszureißen, machte dann seinen Diener und ging weg. Da er fort war, war die ganze Stube stille, und ich sah den armen Georg mitleidig an.

Blase er immer noch eins, sagte eine junge Frau, die am Spinnrade saß, wir hören es ger=

ne, und bey dem Doktor ist es ihm doch nicht recht vom Herzen gegangen.

Georg schien mich mit seinen Blicken zu fragen, ob ich ihn nicht verrathen wolle, und da ich ihn selbst darum bat, blies er, wie er sagte, sein Lieblingslied, und dann wolle er lange nichts wieder spielen. Die Thränen liefen ihm dabey aus den Augen, und mir auch; ich dankte ihm. Man rief mich zu Tische.

Dort fand ich Godwi, der lächlend meinen ersten Band zur Seite legte, und mich fragte, warum ich so ernsthaft sey, ich solle sein Urtheil nicht fürchten, obschon ihm vieles in dem Buche sehr lustig vorgekommen sey.

So sehr mich Ihre Verzeihung auch rühren wird, sagte ich, so ist es doch jetzt Ihr Bedienter Georg, der mich so ernst gemacht hat. Warum muß der arme Mensch auch grade Flöte blasen zu seiner Brustkrankheit, und warum muß er die Musik so sehr lieben, als seine Krankheit sein Instrument haßt; wenn er unheilbar ist, so soll man ihm immer erlauben, früher an dieser schönen Leidenschaft zu sterben, als an seiner garstigen Krankheit.

Sie haben Recht, sagte Godwi, dieser gute Mann ist durch dieses Verbot unglücklicher, als durch seine Krankheit, die er sehr gut kennt. Ich wollte, ich könnte ihn ein anderes Instrument lehren lassen, das zugleich tragbar wäre, denn er geht gar zu gern mit seiner Musik spazieren. Es freut mich, daß Sie mich daran erinnern, besinnen Sie sich doch, ob Ihnen nichts einfällt.

Ich fragte ihn, ob er keine Laute oder Zither in der Gegend wüßte, ich wollte Georgen darauf Unterricht geben.

Gut, sagte Godwi, eine Laute ist im Hause, und zugleich erfahre ich, daß Sie bey mir bleiben, warum ich Sie ohne dies bitten wollte.

Ich entschuldigte mich, daß ich mein Hierbleiben so unvorsichtig vorausgesetzt hätte, versicherte ihn, wie gern ich es thäte, und bat ihn, Jemand in die Stadt zu schicken, der meine wenigen Geräthschaften herausbringe.

Georg wartete uns bey Tische auf, und freute sich sehr, da ich ihm sagte, daß ich ihn die Laute lehren wolle. Haber schien etwas unzufrieden zu seyn; ich fragte ihn nach der Uebersetzung, er

klagte über die vielen italiänischen Wortspiele, übrigens gehe er nach Tische wieder daran. Wir setzten als Wette fest, daß der, dem die Uebersetzung nicht gelänge, die Person in der Absingung des Wechselliedes übernehmen müsse, welche der Andere bestimme. Haber entfernte sich bald wieder, und Godwi sagte:

Es ist etwas boßhaft von Ihnen, und doch sehr nützlich, daß Sie ihn beschäftigen; denn obschon ich ihn recht gern leiden mag, so hat er doch nicht den Mittelkarakter, dem man sich vertrauen kann; sein Enthusiasmus wird meistens Hitze, und seine Ruhe Frost.

Ist es Ihnen heute nach Tische so vertraulich? sagte ich, auf das Buch hinsehend.

Ja, erwiederte er, wir wollen den zweiten Band mit einander machen.

Ich ging mit ihm in den Garten, und er führte mich ans äußerste Ende in eine Eremitage. Auf unserm Wege zeigte er mir seitwärts einen Teich.

Dies ist der Teich, in den ich Seite 266 im ersten Bande falle.

Dann traten wir in die Eremitage, er stieß den Laden auf, und das erste, was mir in die Augen fiel, war das steinerne Bild der Mutter, welches gleich neben diesem Fenster an dem Teiche stand.

So ist es nun, sagte er ruhig; übrigens haben Sie mich in ihrem Buche ziemlich getroffen, weniger Otilien und den Greis, und Sie sind zu entschuldigen, denn Sie hatten nichts über sie in Händen, als die Worte eines glühenden Jünglings, die meinigen. Es muß Ihnen vor dem zweiten Bande sehr gebangt haben, denn wo sollten Sie mit Otilien, mit dem Alten, mit mir selbst hinaus.

Warlich ich konnte nur denken, daß ich den zweiten nie schreiben würde, weil ich den ersten nur schrieb, wegen meiner Liebe zu Herrn Römers Tochter, und mußte ich ihn schreiben, nun so —

Ich danke, Sie hätten mich und die ganze Gesellschaft wol vom Blitze erschlagen lassen.

Ungefähr so etwas, denn Sie muthen mir doch nicht zu, daß ich Ihnen Otilien hätte zum Weibe geben sollen —

Nein, soviel nicht — aber ich hätte mich wenigstens umbringen müssen, weil sie mich nicht nehmen wollte oder konnte — einen anderen Ausweg wüßte ich nicht — ihr untreu werden? — das ganze Publikum hätte auf mich geschimpft — sie heirathen? — sie hätten in geheimnißreichen, chemisch-poetischen, und doch deutlichen Worten die Ehe hereinführen müssen, sonst hätte das Volk bey seiner armseligen Liebe immer noch gelacht, mich bey Otilien im Bette zu wissen, bey dem sternenreinen Mädchen, die so fein ist, daß Ahndung und Erinnerung wahre Telegraphsbalken für sie sind. Ich kann mir Ihre Otilie kaum wie eine Hostie denken.

Sie ist freilich etwas sublime schlecht gerathen, und ich hätte Sie nicht mehr lange oben bey ihr allein lassen dürfen, denn Ihre Phantasien wollten auch nicht endigen. Was sollte der Greis weiter vorbringen? von seiner Geschichte wußte ich nichts. Einigemal war ich entschlossen, durch Sie Otiliens Tugend angreifen zu lassen, nur um ihr etwas Stoff abzugewinnen, weil sie doch auch gar nichts that, als unendlich zart seyn. Es würde sicher zu einem solchen ehrenrührigen Komplott gekommen seyn, hätte mir der Buchdrucker nicht so zugesetzt, daß ich nicht Zeit hat-

te, sie zu verführen. Ich mußte mich daher mit der Freude begnügen, alles, was sie gesagt hatte, mit etwas Boßheit durchstudirt zu haben, um auf irgend eine Zweideutigkeit zu stoßen, auf die ich den Baum ihres Sündenfalls hätte pflanzen können, damit ich nachher die verschiedenen vortrefflichen Parthieen ihrer Sünde zu verschiedenen Zweigen verarbeiten könnte, welche wieder Aepfel des Guten und Bösen getragen hätten.

Und was wollten Sie Seite 281 mit den stillen Lichtern? Sie wollten doch nicht etwa dem Mädchen eine neue Art Mythologie geben?

So etwas für die lange Weile, aber ich fühlte zu sehr, daß ich die alte noch nicht verstehe.

Eine neue Mythologie ist ohnmöglich, so ohnmöglich, wie eine alte, denn jede Mythologie ist ewig; wo man sie alt nennt, sind die Menschen gering geworden, und die, welche von einer sogenannten neuen hervorzuführenden sprechen, prophezeien eine Bildung, die wir nicht erleben.

Sie meinen also, es gäbe keine Mythologie, sondern überhaupt nur Anlage zur Poesie, wirk-

liche gegenwärtige Poesie, und sinkende Poesie. Mythen sind Ihnen also nichts anderes, als Studien der dichtenden Personalität überhaupt, und eine Mythologie wäre dann so viel, als eine Kunstschule, so wie eine hinreichende Mythologie, eine hinreichende Kunst, und eine letzte endliche Mythologie, nichts als ein goldnes Zeitalter wäre, wo alles Streben aufhört, und nichts mehr kann gewußt werden, weil dann das Wissen das Leben selbst ist, nicht einmal das Wissen kann dann gewußt werden, da wir keine Einheit mehr denken könnten, indem die Möglichkeit zu zählen in der bloßen Einheit, die allein noch übrig seyn könnte, aufgehoben wäre.

Godwi sah am Ende meiner Rede zum Fenster hinaus, und als ich schwieg, kehrte er sich mit folgenden Worten um:

So ein paar Sachen, die ein jeder verstehen kann, wie er will oder kann, weil sie undeutlich sind, lassen Sie wohl auch im ersten Bande mit einfließen, aber im zweiten soll es nicht seyn.

Er nahm mehrere Papiere aus dem Schreibpulte, und sagte: diese Papiere enthalten die Geschichte meines Vaters in Bruchstücken, wie auch

die meiner Mutter, und das Meiste der Jugendgeschichte des Alten und Molly's, von Cordelien nichts, auch von mir nichts; aus allem diesem nun müssen Sie ihren zweiten Band zusammenschreiben und mir vorlesen, von den Nebenpersonen des ersten Bandes dürfen Sie nicht viel sagen, weil sie bald abtraten. Das Uebrige meines Lebens, bis jetzt, will ich Ihnen dann erzählen. Sie können hier von dieser Zelle Besitz nehmen, und darin arbeiten. In der Zwischenzeit führe ich Sie in die Bildergallerie, welche zu ihrem Buche hier in dem heiligeren Theile des Hauses sehr vollständig ist, denn mein Vater ließ beinah alle die Hauptscenen aus seinem Leben malen, daher waren auch immer so viele Künstler bey ihm. Ich habe diese Eigenschaft mit wenigen anderen nur in soweit von ihm geerbt, daß ich Violettens Denkmahl verfertigen ließ, die bestimmendste Scene meines Lebens.

Ich dankte ihm für seine Güte, und versprach ihm es so gut zu machen, als ich könnte; dann las er mir hintereinander die Aufsätze vor, und ich bildete daraus, was die Leser nun hören werden.

Neunzehntes Kapitel.

Geschichte der Mutter Godwi's und ihrer Schwester.

In einer Handelsstadt an der Ostsee lebte Wellner, ein wohlhabender Kaufmann, der seine beiden Töchter liebte, und fleißig über ihren Sitten, und ihrer Bildung wachte. Er hatte seine brave Hausfrau früh verloren, da Marie und Annonciata noch sehr jung waren, und ihr in der letzten Stunde versprochen, diese mehr zu hüten, als sein Geld und Gut, was er auch treu vollbrachte; ja man könnte sagen, wirklich über Vermögen, denn er verlor in der Zukunft nicht nur sein Vermögen, und meistens durch die Liebe zu seinen Kindern, sondern er verlor auch beide Kinder selbst.

Er gesellte ihnen einen Jüngling zu, welcher elternlos war, und den er in seinem Hause unterhielt. Dieser, den ich Joseph nennen will, war immer mit den Mädchen, er hatte gute

Schulkenntnisse, und gab ihnen den ersten Unterricht.

In der Blüthe des Lebens, wo sich die Gattung in einer schönen Blume entfaltet, erklärte sich Marie als ein durchaus sanftes und argloses Geschöpf mit einem treuen warmen Herzen, und einem hellen Geiste, der aber meistens in der Wahl das Gute dem Schönen vorzog.

Annonciatens Blüthe war schwerer zu bestimmen, ein kühneres und doch harmonisches Gemisch von Farben ist nicht leicht denkbar. Alles liebte sie, und keiner mogte sie recht leiden. Man wagte seine Liebe selbst in dem Kinde schon nicht zu wissen, weil man eben dieses Kind nicht verstand. Sie selbst machte keine Forderungen an die Welt, und war doch nichts als Begierde; das Meiste genügte ihr nicht, aber sie konnte es nicht sagen, weil sie die Armuth der Gebenden schonte.

Dieser ganze Zustand war nur Zustand in ihr, denn sie konnte noch nicht überlegen, als sie schon so im Leben stand, und in der Folge meinte sie, es wäre wol nicht anders, und dieses sey das menschliche Leben. Sie liebte nichts so sehr als Blumen, und sang recht artig.

Wellner glaubte, ihr stilles und oft heftiges Wesen sey eine Folge eines geschlechtlichheftigen Temperaments, und er wünschte sie daher früh verheirathet zu sehen. Freilich hatte er in seiner Meinung nicht ganz unrecht; aber der gute Mann wußte nicht, welcher große Unterschied zwischen dem sogenannten heftigen Temperament, und der von Grund aus reinen Weiblichkeit ist.

Marie war des Vaters Augapfel, denn sie war ruhig und bescheiden, und schien nichts zu wünschen, als was er ihr geben konnte. Er hatte sich daher fest entschlossen, sie spät oder nie von sich zu lassen. Da er allein für seine Kinder lebte, und alle seine Gedanken nur sorgend für ihr Wohl waren, so durchdachte er eben so gern seinen Lebenskreis, sich für Marien eine Verbindung zu erfinden, als er viele Stunden überlegte, wie er Annonciaten glücklicher machen könne, als es die Welt überhaupt konnte.

Joseph, den er in seine Handlung genommen hatte, und der seine Töchter fleißig unterrichtete, ward ihm täglich unentbehrlicher, denn er war eben so sehr fein und speculativ, als treu und anhänglich, und die Handlung stieg unter seiner Einwirkung eben so schnell, als der Vater mit

Freuden besonders Mariens Bildung sich entwickeln sah.

Mit Annonciaten war es nicht so, denn lebendige Früchte können in ihrer Gesundheit nur durch die Sonne reifen. Sie ermüdete leicht an Josephs Unterricht, und wo ihre Bildung vor sich ging, im inneren Heiligthume ihres Busens, da konnte Joseph nicht hinsehen. Der junge Mann ward oft durch ihre auffallenden Fragen gestört, und als sie ihn in einer solchen Verlegenheit recht von Herzen, wie sie oft pflegte, guter Joseph! nannte, beleidigte ihn dieses, und er klagte es Wellnern. Dieser stellte ihr diese Beleidigung recht herzlich vor, und obschon sie ihre Unschuld tief empfand, so bat sie ihren Vater doch mit bittern Thränen um Vergebung, und versprach Josephen dasselbe zu thun.

Es kostete ihr vielen Schmerz, und Joseph konnte ihrer Rührung nicht mehr Einhalt thun, als sie Verzeihung von ihm erflehte, so, daß er anfing, sie für etwas beschränkt zu halten, da er ihre heftige Ausrufung, wie keine Liebe und keine Freundlichkeit in der Welt sey, hörte, denn in dieser Opferung ihres Stolzes löste sich alles in ihrem Herzen, und indem sie um Verzeihung

zu bitten glaubte, beschuldigte sie das ganze Leben.]

Nach dieser Scene wendete Joseph sich immer mehr zu Marien, und auch Annonciata kehrte mehr in ihr Herz zurück, obschon sie edler als er ihn nichts davon empfinden ließ.

An einem vertraulichen Abend war Joseph noch spät auf der Stube Wellners, und sie sprachen vieles über die Lage der Handlung, und eine Reise, die Joseph übernehmen müsse, um ihr mehr Selbstständigkeit zu geben, und sie den geldsaugenden Commissionairs zu entziehen. Von dieser Unterredung kehrte Wellner wie gewöhnlich auf das Schicksal seiner Töchter zurück, Joseph aber schwieg, als habe er etwas auf dem Herzen. Der Vater sagte:

Es ist wunderbar, wie kein Geschäft auf Erden unserm Leben, unserer Thätigkeit Freiheit giebt, es mag noch so blühend seyn, als es Fleiß und Einsicht machen können. Niemals wird die schöne Gewohnheit einer bezweckten Thätigkeit hinreichen, und wir kehren auf jedem Punkte, der eine Rundung der Ansicht erlaubt, in unser eignes armes Herz zurück, und bringen höchstens etwas

Zerstreuung oder Stoff zu neuen Plänen mit, wenn wir zur Arbeit zurück kehren. Wenn ich nun Ihre Reise bedenke, und alle die schönen Vortheile derselben betrachtet habe, was habe ich am Ende gewonnen, was wird aus meinen Kindern werden, wenn ich mit ihnen allein bin, was? wenn Sie wieder kommen?

Joseph hatte eine solche Minute erwartet, und sagte ihm gerührt:

Ich ehre diese Empfindung in Ihnen, Ihre Güte hat mich Ihnen so nahe gebracht, als Ihren Kindern; für Annonciaten weiß ich nichts, als daß es gut seyn wird, sie bald zu verehlichen, um ihren unbestimmten Empfindungen die allgemeine Richtung des Weibes zu geben.

Und für Marien? fuhr Wellner fort.

Für Marien, sagte Joseph, kann ich nicht wählen, denn ich liebe sie.

Dies Geständniß hatte ihm viel Mühe gekostet, weil er nur zu sehr fühlte, wieviel er Wellnern schon zu danken habe. Wellner fand dies nicht, er fühlte die Schuld, wäre je eine da gewesen,

längst getilgt, und versprach ihm Marien mit Freuden, als Lohn seiner Treue, wenn sie ihn liebe.

Dies glaubte Joseph beynahe schon, oder wenigstens, daß sie ihn heftig lieben werde. Hierin irrte er sich, denn sie liebte ihn sehr; nur war sie keiner lebhaften Aeußrung fähig; auch reizte sie nichts zum Geständniß, da ihr Herz wie ihr Leben voll stillen Glücks und voll Ruhe war.

Da nur noch wenige Monate bis zur Abreise Josephs übrig waren, so wurde die Verbindung und seine Aufnahme in die Handelsfirma bis zu seiner Rückreise festgesetzt; doch entschlossen sie sich, ihm Marien näher zu bringen, und zugleich für Annonciatens Versorgung zu denken. So hatten die beiden Freunde gesprochen, und verließen sich beide zufrieden, voll Hoffnung auf eine schöne Zukunft.

Als Wellner nach seiner Stube ging, und im Begriffe war, zu Bette zu gehen, hörte er seine Töchter, die über ihm wohnten, noch wach seyn und im Gespräche. Er war noch ganz von den Worten, die er in Liebe zu ihnen mit Joseph gewechselt hatte, durchdrungen, und setzte sich an

das offne Fenster, um ihnen zuzuhören. Die Mädchen, von der schönen Nacht ans Fenster gelockt, sprachen vertraulich mit einander, und von Dingen, die ihn sehr rührten.

Wie ist Dir? sagte Marie zu Annonciaten, wenn Du so in den stillen Himmel siehst, und den Mondschein —

Liebe Marie, wie mir dann ist, wenn ich Dir das so recht beschreiben könnte, oder irgend einem Menschen, so wäre ich recht glücklich; ich denke oft daran, und ich würde Dich nicht immer bitten, mit mir ans Fenster zu treten, wenn mir meine Empfindung dann klar und deutlich wäre, denn überall kann ich wol einsam seyn, wo mir etwas deutlich ist — o! dann kann ich immerfort so in mir allein denken, ja wol ordentliche Gespräche mit meinen Gedanken halten; aber wenn der Mond in die Stube scheint, kann ich nicht ruhen, und muß ans Fenster hin. Es ist mir, als rufe er mich, ich müsse ihn wieder ansehen, die ganze schöne Nacht spräche mit mir, und frage mich scharf aus; die Antwort aber liegt mir tief im Herzen begraben, und es ist mir oft, als müsse mir das Herz brechen, damit ich es nur sagen könnte.

Das ist seltsam, da bist Du wieder ganz anders als ich, in mir ist es nicht so.

Wie ist Dir dann, was möchtest Du thun, waß möchtest Du haben? Jetzt, da Du siehst, daß es draußen ganz anders in der Welt ist, was möchtest Du, das auch Dich verändere? damit Du wieder ruhig würdest, und mit der Welt zusammenstimmtest; denn wenn Du schläfst, ist es Dir doch nur wol, weil Du nichts von der Nacht weißt.

Ich verstehe Dich nicht, Du bist wol wieder melancholisch, — wenn ich schlafe, ob ich da nichts wisse; nun das weiß ich nicht. Manchmal träume ich auch, und wenn ich hier bey Dir stehe, und Du sprichst nicht, oder ich bin schläfrig, so wünsche ich, Joseph wäre bey mir, und spräche vertraulich mit mir, wie er nun bald abreise, und wir Briefe mit einander wechseln wollen. Auf diese Briefe freue ich mich sehr, denn ich habe noch an Niemand geschrieben; es ist mir, wie ein neuer Sinn, der mir aufgehen soll, und ich denke schon oft ganze Briefe an ihn aus.

Du bist glücklich, Du liebst Josephen wol.

Ich denke meistens an ihn, liebe ihn lieber als den Vater, und kann denken, daß ich gern mein ganzes Leben mit ihm seyn möchte: wenn dies Liebe ist, so hast Du recht.

Ich habe Recht, das ist Liebe, das ist Deine Liebe.

Meine Liebe? giebt es denn mehr als Eine Liebe.

Es giebt vielleicht nur Eine, aber jeder Mensch hat wol doch eine andre. Mir ist nicht so, wie Dir, wenn ich hier stehe; es ist mir, als müsse ich mich verlieren in ein anderes Wesen, wie die Bäume dort sich in einander verlieren; ich möchte nicht immer Annenciata seyn, und doch weiß ich nicht, wie ich das soll; ich kenne Niemand, in den ich mich verwandlen könnte; ich möchte oft sterben, um nicht mehr allein zu seyn, und sterben, für wen? das kann ich auch nicht sagen, und das ist es, was ich immer empfinde, und Abends mehr als sonst; das ist es, was mich im Herzen drückt, und wenn so der kühle Wind weht, wird mir es besser, ich fühle dann in meinem Herzen, als sey ich gut, als tröste ich mich mit der Ruhe da draußen in der Nacht und dem Glücke der Natur.

So sprachen die beiden Mädchen noch lange, Wellnern flossen die Thränen über die Wangen; er hätte noch gerne zugehört, aber er konnte die kühle Luft nicht vertragen. Er schloß deswegen das Fenster mit Geräusch, damit seine Kinder ihn hören, und auch schlafen gehen möchten. Marie zog sich zurück, denn sie hatte einen stillen verstehenden Gehorsam, Annonciata aber blieb allein wach.

Einige Stunden nach Mitternacht hörte sie den Vater Josephen klingeln, und diesen auch zu ihm kommen. Da sie ans Kamin trat, welches ihre Stube mit der des Vaters verband, hörte sie, wie der Vater am Fenster gesessen, ihre Unterredung gehört habe, und daß ihm nicht ganz wohl sey. Er erzählte Josephen von Marien, wie sie von ihm gesprochen, mit Freuden; auch von ihr hörte sie ihn sprechen, wie sie seltsame Dinge gesagt, die ihn sehr bekümmerten, und daß er sie mit dem jungen Genueser, der hier sey, bekannt machen wolle; es schien ein reicher kluger Mann zu seyn, und es würde ihn glücklich machen, wenn sie ihn lieben könne.

Annonciata hörte das alles mit Ruhe an, freute sich des Glücks ihrer Schwester, und da

sie glaubte, es wäre wol recht hübsch, wenn Marie auch unten wäre, so näherte sie sich ihr und sagte, um sie zu wecken: liebe Marie, stehe auf, und gehe hinab zum Vater, ich glaube es ist ihm nicht wohl, er hat jetzt noch Josephen rufen lassen, frage ihn, was ihm fehlt und pflege ihn, ich weiß, daß Du es ihm besser thun kannst, als ich, und daß es ihm viel Freude macht.

Marie dankte ihr, zog sich schnell an, und ging hinab. — Annonciata aber weinte —

Wellner freute sich herzlich der Aufmerksamkeit Mariens, sie saß so freundlich auf seinem Bette, und Joseph still an der Erde: da konnte er sein Herz nicht mehr erhalten, und legte ihre Hände in dieser Nacht für die Zukunft versprechend zusammen, und gab ihnen beiden zwei goldne Ringe, die sie vor ihm verwechselten.

Zwanzigstes Kapitel.

So weit hatte ich geschrieben noch diesen Nachmittag, nachdem mich Godwi verlassen hatte.

Da ich fertig war, kam er zu mir, und ich las es ihm vor. Dann führte er mich durch den sehr ausgedehnten Garten nach einer andern Seite, die ich noch nicht kannte, und sagte, daß er mir die Bilder zu meiner heutigen Arbeit zeigen wolle. Dieses freute mich sehr, und ich versicherte ihm, daß es mich aufmuntern würde. Bald standen wir vor einem alten Gebäude, welches das Aussehen einer verfallnen Dorfkirche hatte. Da er die große Thüre mit rasselnden Schlüsseln aufschloß, sagte er scherzend: Es ist mir immer, als sey ich das Gespenst eines alten Küsters, welches die gewohnten Wege schleicht, wenn ich diese Kirchthüre aufmache. Ich mag diese Anstalt nicht leiden, sie hat etwas Abentheuerliches, und wäre sie von meinem Vater nicht in einem Zustande der größten Verschlossenheit und Versteckheit gemacht worden, und nur für ihn allein, so würde ich gar nicht böse seyn, wenn die Leute ihn einen Narren nennen. In meinem Knabenalter lag diese Kirche schon wie ein unerträgliches Geheimniß vor mir, und es schauderte mir immer, wenn mein Vater mit einem der fremden Künstler hineinging, und wieder allein heraus kam, als habe er ihn ermordet. Die Treppe, welche grade der Thüre entgegen kam, führte in einen ovalen Saal, in dessen Mit-

te eine mit Tuch verkappte Figur stand, ähnliche standen an den Wänden umher.

Godwi blieb neben mir in dem Saale stehen, und sagte: kann man sich etwas Tolleres denken, als sein ganzes Leben in Stein hauen zu lassen, und so in einer Stube zusammen zu stellen?

Es liegt etwas Fürchterliches darin, und eine wunderbare Eitelkeit im Dunkeln, wo einen Niemand sieht; es ist, als prahle einer um Mitternacht so recht auf seine eigne Hand.

Sie sind zu streng, sagte Godwi; Eitelkeit war es nicht, und nicht Prahlerei; toll bleibt es ziemlich, doch hat diese Tollheit eine edle Quelle, die bitterste Reue mit der Idee sich alle diese Figuren wie Richter herzustellen, welche ihn seines Lebens anklagten, das zwar kein Verbrechen, aber große Verirrungen umfaßte, bis auf eine Handlung, die zwar auch ein Kind seiner Leidenschaft, doch bestimmter bösartig war; diese hatte den Scheiterhaufen angezündet, auf dem er hier in ewiger Reue brennend lebte. Jetzt ist er ruhig.

Meines Vaters Bisarrerie war die schöne Bisarrerie, das Böse, welches nie gut gemacht wer-

den kann, schön zu machen; seine Idee war, das Gute sey in der Zeit, und das Schöne im Raum, und die Möglichkeit des Ersatzes einer verderbten Jugend sey, ihr in reiferen Jahren Gestalt zu geben. Er sagte, jede Handlung wird zu einem Denkstein, der mich beschuldigt, und den ich nimmer umwälzen kann, aber ich kann diesen Stein zwingen, zu einem schönen Bilde der Handlung zu werden, die er bezeichnet.

Die Idee Ihres Vaters ist groß, und man sollte nie sagen: ich will es wieder gut machen, denn dies bleibt nur Vorsatz, und ist das Wort der Reue, man sollte sagen: ich will es schön machen. Auch liegt unstreitig in dem Gedanken, daß Böses und Gutes in der Zeit liege, viel Tröstliches, wir dürfen dann nur unsere Handlungen als Folgen denken, so haben wir bloßes Leben.

Jeder Mensch, sagte Godwi, der in sich selbst groß werden will, sollte in sich den Stoff und den Geist auffinden. Alles, was in ihm bloß Geschichte wäre, müßte ihm Stoff zu Idealen seiner selbst werden. So bliebe ihm der größte Theil seiner Jugend unverlohren, und ein herrlicher Gewinn. Er hätte dann in sich eine eigne

Welt der Kunst und Natur, und büßte er auch alle seine Sinne ein, so könnte er doch in sich fortbilden, denn in ihm läge ein Universum, und er könnte sich lieben und anbeten.

Mein Vater that dieses mit einer großen Anstrengung, auch kam er dadurch immer mehr und mehr zur Ruhe. Doch fing er zu spät an, und hatte seine Unbefangenheit schon zu sehr verloren. So erschuf er diese Bilder mehr in phantastischer Buße, als in Liebe zu sich. Endlich ward es ihm zur selbstischen Gewohnheit, ja zur Bequemlichkeit, und hätte sich sein Geschick nicht gelöst, so würde es ihm zum Laster geworden seyn, denn er erhob der Nothwendigkeit halber, eine Form zu erfüllen, oft seine kleinsten Fehler zu Verbrechen, und seine ganze schöne Leidenschaft war auf dem kürzesten Wege, Pietisterei oder Pedanterei zu werden. Doch wir wollen uns zu dem Unsrigen wenden.

Wir traten zur rechten Seite des Saales in eine Stube, an deren Wänden mehrere verhüllte Gemälde hingen. Godwi blieb vor einem stehen, zog den Vorhang in die Höhe, und sprach:

Hier ist Annonciata, die Jungfrau einer Umgebung, dem Spiegel ihrer Seele, gegenüber.

Das Bild war warm und voll Allegorie, der ganze Ausdruck leise vordringend, und von allen Punkten gleichmäßig ausströmend; es war mir, als walle eine laue leichte Luft von den Farben auf mein Herz, und ich stand mehrere Minuten voll leichtathmender Lust; doch stieg meine Empfindung mit der Dauer, und das Gemälde schien fortschreitend erhöht.

Es wehet, wie aus warmen Thälern zu mir herauf, sprach ich, mir ist wohl, ich werde mild berührt, und in mir erhebt sich ein körperlicher Reiz, der unbestimmt und doch allgemein ist. In Stunden, in denen ich liebte und nicht fühlte, wie ich leise auf wolkigten Träumen hinab zog in ein anderes Wesen, wo die Ströme lieblicher unausgesprochener Rede schneller flossen, und die gestaltlose Flut der Seele fromm von dem schweigenden Mädchen empfangen wurde — wo die Liebe schon verstummte, und keinen einzelnen Sinn mehr hatte; wo meine Brust schon hörte und mein Auge küßte, wo mir die stille Woge ihres Busens begegnete, und ich so trunken war in dem Widerspruche der milden Annäherung, da war es mir so. — Doch nimmer weilt solches Leben — wohin, wohin gleitet die sehnende Fahrt? o Heimath! fliehe ich dich, eile ich dir

entgegen? — wie löst sich aller Besitz! ist die Welt mein, und bin ich ein Bettler? wo ist mein Vaterland, wo ist meine Liebe? — ach! bist du nicht für die Erde? Annonciata! wer löst dir die Zauberei des Frühlings, wer löst dir dein Herz? das in Sehnsucht bricht, will keine Sonne kommen? die tiefen dunkeln Augen der Gedanken zu öffnen, die aus deinem Herzen steigen, und ist dein Busen eine Wiege der Kinder, die hier nicht leben dürfen? Schmerz, Schmerz! brennendes Verlangen, wer bricht dir das Siegel im Herzen, und welchem bist du gesendet? du dunkler Edelstein im Diademe der weissagenden Zeit — Wunderkind! —

Hier ließ Godwi den Vorhang niederrollen. — Es war genug, lieber Maria, der Maler hat seine Schuldigkeit gethan, und Sie waren auf dem besten Wege, den Eindruck des Bildes auf Sie und nicht das Bild zu betrachten.

Verzeihen Sie, ich dachte bey dem Bilde an ein Mädchen, das ich sehr liebe, und diesem Bilde gleicht. Lassen Sie mich das Bild nur wieder sehen, Gott weiß, wann mich das unselige Selbstbewußtseyn ohne Geistesgegenwart verlassen wird, ich komme nimmer dazu, Etwas wie ein vernünftiger Mensch zu betrachten.

Sie wissen wol von dem Bilde gar nichts mehr, sagte Godwi.

Nein, das ist ja eben das Unglück, daß ich mich mit jeder Erscheinung begatte, und der Mutter ewig ungetreu eine Menge unehelicher Kinder habe, nimmer komme ich zu einer honetten Haushaltung in meiner Seele.

Godwi zog den Vorhang wieder in die Höhe, und ich nahm mich recht zusammen.

Abend = Dämmerung, rechts sinkt die Sonne, links dunkler Vorgrund, ein kleiner Hügel mit fetten großblättrigten Gewächsen, auf dem sich eine Rebenhütte erhebt. Annonciata ohngefähr vierzehn Jahre alt, sitzt unter dem Rebendache, weiß gekleidet, das schwarze Lockenhaar wallend, ihr Gewand mehr als malerisch, wirklich bürgerlich nachlässig; ihr Blick ruht in der Minute, wo sich der Himmel und die Abendröthe durchdringen; um ihre Stirne schlingt sich Orangenblüthe, sie umfaßt mit beiden Händen ein Körbchen voll rother Früchte, das auf ihrem Schooße steht, so daß sie die jungen keuschen Brüste etwas in die Höhe drängt, und der Flor sich liebevoll öffnet. Sie sitzt ohne Schaamhaftigkeit, keine Spur von

Zucht; sie will nichts, sie wird gewollt; das Leben verlangt sie; von allen Seiten glüht Liebe und Lust zu ihr hin; alle Blätter gießen ihre hoffenden Flammen über sie aus; die Blumen geöffnet blicken ihr in die Augen, und die Kräuter schmiegen sich um ihre Füße; die Sonne will nicht sinken, und das schwellende Herz der Nacht sinkt schwerer voll Lust nieder, sie will zu ihr herab. Die Ferne dringt zu ihr herüber, und die Nähe lehnt sich dieser siegreich und stolz entgegen. Sie selbst athmet nur, sie ist nicht gefangen in diesem wunderbaren Kampfe der Liebe; in ihrem Herzen ist Andacht, und ihr Antlitz ist Gebet. Neben ihr steht eine Urne, in welcher Aloe blüht; auf dem steinernen Geländer einer Treppe, und vor der Urne sitzt ein Pfau, der den goldnen glühenden Hals der Sonne nachrufend ausstreckt, aus seinem sinkenden Schweife blicken köstliche Augen von Saphir und Gold nach den Sternen, die still am Himmel heraufblühen.

Dies Bild, fuhr Godwi fort, ist mit einer wunderbaren Resignation gemalt, man kann es nicht recht geduldig ansehen; der Maler that auch gar nichts für den Betrachter.

Ja, versetzte ich, Annonciata nur allein kann

es betrachten, und wir nur Annonciaten, denn Alles ist nur für sie gemalt, oder vielmehr sie malt es in jedem Augenblicke. Wenn ich bedenke, daß diese milde Glut der Sonne, der schwermüthige Himmel und die freundlichen Sterne, daß die ganze rührende Melodie des Bildes nur die aufgelöste Annonciata ist, und Annonciata nichts als die menschliche Gestalt dieser Umgebung, so erkläre ich deutlich in mir ein Gefühl, das mich in der Natur begleitet; sie beunruhiget mich, es ist mir als könne ich sie nicht betrachten, als belausche ich sie nur in einem stillen treibenden Geschäfte der Wandlung, und es giebt wenige Gegenden, die nicht einen andern Menschen, als mich, bedürften.

Nur der allgemeinste Mensch, sagte Godwi, nur ein Mensch, der groß, glücklich und gesund ist, kann ohne Druck den ganzen Umfang der Naturanschauungen ertragen. Jeder einzelne hat seine eigne Natur, vor der er gleich einem höheren Bilde steht, welches mit Rührung auf seine Geschichte zurücksieht. Ich empfinde mit Freuden, wie ich seit einiger Zeit mehrere Arten der Aussicht liebe, die mich sonst verwundeten, und dies ist mir eine Erfahrung, welche mir eine Erweiterung meiner selbst versichert.

Mir ist noch nicht so, sagte ich, ich kenne nur eine Aussicht bis jetzt, und habe noch keine Landschaft gesehen, die mir wohl that, als diese, und wäre meine Gestalt von meinem Gemüthe ganz durchdrungen, könnte ich überhaupt jemals mich selbst vorstellen, so hätte in diese Landschaft ein Maler keine Figur als die meinige stellen dürfen, um nicht aus der Haltung zu fallen.

Wo ist diese Aussicht? fragte Godwi, wenn Sie sie nicht wie eine Geliebte verbergen.

Am Rhein, auf einer herrlichen Stelle.

Gut, so habe ich sie wahrscheinlich auch gehabt, und es sind wirklich Gesichtspuncte am Rhein, die ich nicht auszusprechen wage.

Ich saß höher, als der höchste Berg der Gegend, auf der Spitze eines jungen Baumes, den eine muthige Hand in die höchsten Trümmern eines zerstörten Thurmes gepflanzt hatte, über Untiefen voll Wald, die wie Katarakte und stürmende Heere unter meinem Blicke auf und nieder stürzten, brauste der herrliche Fluß des üppigen Friedens und der trotzigen Ruhe. Ringsum weit die Städte und Flecken hingesäet, viele tausend

Blicke auf meinen Standpunkt gerichtet, in tiefer Einsamkeit, Vor- und Nachwelt um mich aufgelöst in ein unendliches Gefühl des Daseyns. Ich hatte ein trauriges Herz voll verschmähter Liebe da hinauf getragen, so recht gar nichts da eben erwartet, und ging mit einer sehr breiten Resignation durch den Wald. Aber der Mensch ist so enge in sich selbst gefangen, daß er sich meistens selbst verzehrt, wo er die Welt verzehren sollte. Ich weinte, als sich die Aussicht mir erschloß, vor Schaam, und fühlte, wie meine Thränen gelinde auf der Wange trockneten, und sich meine Seele, wie der Duft einer Blume zum Himmel hob; mein Körper wuchs in den Stamm, der mich trug, und meine Arme streckten sich wie Zweige in die Luft: da war mir wohl, und ich sah den Zugvögeln nach, die neben mir vorüberreisten, wie Freunden, die noch nicht zur Ruhe gekommen sind, und wünschte ihnen glückliche Reise.

Es ist recht hübsch, daß grade welche vorbei flogen, sagte Godwi; doch wollen wir jetzt das Bild Mariens betrachten, ehe es dunkel wird.

Godwi enthüllte ein anderes Bild, und sagte scherzhaft:

Nehmen Sie den Huth hübsch höflich in die

Hand, stauben Sie die Schuhe ab, und sein Sie artig, wir wollen zu einem lieben Mädchen gehen. Welcher Contrast! Dies ist Marie, Annonciatens Schwester. Welche Ruhe, welcher Frieden; man schweigt, sie athmen zu hören, und wünscht, daß die Taube in ihrem Schooß den Flügel senke, um sie aufmerksam zu machen. Wehet denn kein Lüftchen durch das enge Fenster, daß die Lilie sich bewege und dem Mädchen sage, wir seyen da, damit sie uns mit den lieben Augen erblicke, die sie so fleißig auf den Stickrahmen niedersenkt; nur die Lilie darf zusehen, wie sie Blumen stickt, sie senkt den Kelch stille zu ihr, und thut wie die vertraute Freundin. Wie die Sonnenstrahlen so nachbarlich zu dem kleinen Fenster hereinsehen; wenn die Sonne sinkt, so sieht sie uns wol an, indem sie dem Glanze ausweicht, oder wird sie nach dem Bilde des jungen Mannes schauen, das an der Wand hängt, und so recht behaglich und mit Ansprüchen da zu hängen scheint. Ich beneide ihn, er ist sicher mit des Mädchens Vater einverstanden, und die Sache geht den einfachen Weg. Lebe wohl, Marie, wir wollen nicht vor dich treten, da wir deiner begehren müssen, denn du bist schon einem gegeben, der dir genug ist. Hier ließ Godwi den Vorhang fallen.

Dies ist ein Mädchen, sagte ich, zu dessen Vater auch der zügelloseste Mensch sagen könnte: mein Herr, da ich in den Stand der heiligen Ehe zu treten gesonnen bin u. s. w. Ich habe noch nirgends ein häusliches Gemählde im Ideal gesehen, dies ist es, Friede. Und dieses ist ihre Mutter?

Dies ist sie, ziehen Sie von diesem Bilde, bis zum steinernen Bilde eine Linie, so haben Sie das Unglück meiner Mutter ermessen.

Hier verließen wir die Stube, und gleich darauf den Bildersaal, nachdem Godwi zuvor ein ruhiges Abendlied auf der kleinen Orgel gespielt hatte, die noch in der Kirche von ihrer ersten Bestimmung her übrig geblieben war. Die Töne der Orgel gingen feierlich, wie ein betender Geisterzug um die stummen steinernen Bewohner des Hauses herum, und schienen sie zu trösten. Ich trat dann an Godwi's Seite gerührt in den Garten, und es that mir im Herzen wohl, wieder im Freien zu seyn; es war ein freundlicher Abend, und wir freuten uns, noch den ganzen Park durchgehen zu müssen, ehe wir in das Landhaus kamen.

An der Thüre kam uns Haber entgegen, den

ich sogleich um seine Uebersetzung fragte, aber er klagte über seine Zerstreutheit, und daß einer der Pächter unter seinem Fenster geschlachtet habe, und daß das Geschrei des sterbenden Thieres dem italiänischen Ton und Wortspielen sehr entgegen sey —

Sie haben also die Wette verlohren, denn ich habe es übersetzt, und wir wollen nun bald an die Aufführung des Liedes gehen, Sie müssen die Laura vorstellen, und ich den Hiazinth — schreiben Sie sich die Rolle ab, nach Tisch, wenn die Lämpchen am Himmel angesteckt sind, und Luna uns souflirt, müssen Sie vom Fenster herunter mir den Korb geben, ich will die Laute erst in Ordnung bringen, und ein wenig dazu klimpern.

Haber wollte nicht daran, und entschuldigte sich, besonders mit seiner schwachen Stimme.

Desto besser, sagte Godwi, Sie können dann noch einen Vers anhängen, in dem Sie ihn ausschimpfen, daß er Ihnen einen Schnupfen zugezogen hat. Doch ich will sehen, ob die Laute angekommen ist.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Georg, der stille Diener, brachte mir die Laute, er hatte sie selbst aus dem Jagdhause geholt, wo sie, wie er sagte, noch von Cordelien her in einem Winkel gestanden habe.

Es war ein schönes großes Instrument, und die gothischen Schnirkel, welche die Resonanzöffnung verschlossen, waren fein mit Gold und Elfenbein durchzogen. Eine recht freundliche Idee war, daß durch dieses Gitter alle Töne in Gestalt kleiner Engelsköpfe heraussahen, als seyen sie, wie himmlische Kinder hinein gebannt, und sängen liebliche Lieder durch das Gitter; sie öffneten nach der Reihe die Lippen recht kräftig und immer feiner, wie auch ihre Gesichter die Höhe und Tiefe des Tons durch das Alter ausdrückten. Der Steg stellte eine Aeolsharfe vor, hinter der eine lauschende Jungfrau auf den Arm gestützt in schlafender Stellung lag.

Ich brachte die Saiten mit Vergnügen in Ordnung, und ergötzte mich an dem ruhigen vollen Tone des Instruments. Ich war mit ihm in den Garten gegangen, denn meine ersten Accorde opferte ich wie eine Libation eurem Angedenken, schwesterliche Seelen! Ich hatte lange nicht gespielt, und es war mir, als erwache ein entschlummertes Götterbild in mir, und breite mit Wollust die Arme wieder wirkend und schaffend aus. Es war schon dunkel, und die Töne schienen die Dämmerung zu heben. Ich sang das herrliche katholische Mutter-Gottes-Lied.

Ave maris stella etc.
Meerstern ich dich grüße u. s. w.

Dann ging ich zurück, und wir schickten uns nach Tische an, Habern seine Buße bestehen zu lassen. Die Sache ward recht lustig, er kam oben ans Fenster in ein Betttuch gewickelt, als jage ich ihn aus dem Schlafe, und wir sangen wechselsweise zur Laute folgendes scherzhafte italiänische Lied, wie ich es in der Eile im Deutschen nachgeahmt hatte.

Giacinto.

Dorme la bella Amor deh tu con l'ali
Rinfrefca tal'hor l'aria, e fagli vento
Acciochе dell' eftate alcun tormento
Non rifenta la Dea, ch' è tra mortali.

2.

Se i miferi occhi miei pofar, non ponno,
Godi la quiete tua, la quiete mia,
E quello ch'io perdei placido fonno
Se venga adormentar l'anima mia.

3.

Se ben che tu mi dai cattivi giorni,
Ecco ti vengo a dar la buona notte
Lontananza, ne tempo far non poute,
Ch'al lume qual farfalla io non ritorni.

Laura 4.

Chi è colui, che dormire non potendo
Sen vien a perturbar i fonni altrui,
Che dica quanto volei, io non l'intendo
Son qual' Afpide forda a canti fuoi.

Giacinto 5.

Canto mia bella, mà ne piange il core,
Io canto come il Cigno in ful morire;
Se ben vorrei tacer conuengo dire,
E ridir ciò, che và dettand' Amore.

Laura 6.

Non intendo Signor voſtre ragioni.
Che ſiete, che volete, e coſa fate
Andate altroue ſcempelicetto, andate,
Che voglion' eſſer altro, che canzoni.

Giacinto 7.

Mendico io ſon hor eccomi alla porta,
Che chieggio in elemoſina del pane.
Deh non mi fatte andar d'oggi in dimane,
Doppia è la gratia al fin quãd'ella è corta.

Laura 8.

Al chieder voſtro io ſarò ſempre muta,
Qui non s'apre la porta, a chi non porta,
Preſſo di noi la Caritade è morta,
Chi non conta non hà la ricevuta.

Giacinto 9.

Prendetemi Signora per ſoldato,
Sarò voſtro guerriere ſenza paga
Di già aſſueffatto all' amoroſa piaga
Non temerò d'eſſer per voi piagato.

Laura 10.

Noi non ſtimiamo l'amoroſo drudo
Non habbiamo queſtione, e non ci aggrada
Quell' Amante, che ſà pórtar la ſpada,
Quando non ſappia maneggiar lo SCUDO.

Giacinto 11.

Soldato no, dunque Poeta almeno
Che v'immortalerà ne propri versi.
Famosa vi farò trà Sciti, e Persi
Loderò il crine, gl'occhi, il volto, il seno.

Laura 12.

Poesia, e pouertà van di concerto,
Che val' il saper far un buon Sonetto
E non haver per far un sono in letto,
Far sempre STANZE, e non haver coperto.

Giacinto 13.

Vado cercando, come Pellegrino
Il più bello del Mondo in ogni parte,
Mà amico il Cielo à voi sola comparte,
Il Terrestre no solo, ma il diuino.

Laura 14.

Alloggiar Pellegrini già mai si suole
Quando che non venisse di Ungaria.
Solo all' UNGHERO apperta, e qui la via.
E molto più s'è armato di PISTOLE.

Giacinto 15.

Signora son Barone, e sono Conte
Nacqui di duca, e son d'altro Lignaggio,
Sudditi hò molti, che mi fanno omaggio.
Della gran nobiltà nasco dal fonte.

Laura 16.

Non ſi fà quì gran ſtima d'antenati,
E non vale eſſere Conte à chi nō CONTA
Ogni lignaggio al fin paſſa, e tramonta.
E tutti Ducchi ſon quei, che hā DUCATI.

Giacinto 17.

Non ſprezzate, vi prego, Amante fido,
Ch'adorerà in perpetuo il voſtro nume,
Che ſeguirà qual Talpa il voſtro lume,
Dhe non ſiate ribelle di Cupido.

Laura 18.

Seguir nudo fanciul, dite, che vale,
Hor che i veſtiti ſon tutti alla moda
Se voi ſete fedel, e ſenza froda
Per voi ſolo, e fedel quel ch'è REALE.

Giacinto 19.

Dunque ſprezzate Amor perſida, e ria
Donna vorace più che nero Corvu.

Laura.

Non ch'anzi per il Cieco con voi ſtia
Cerchiā di quei che fanno cātar l'ORBO.

Hiacinth.

Liebchen ſchläft, mit deinen Flügeln fächle
Amor, daß des Sommers heiße Schwüle
Um des Mädchens Lager bald ſich kühle
Und ſie in dem Schlafe freundlich lächle.

Kann nimmer ich die armen Augen schließen,
Ist meine Ruhe nur allein die ihre,
So möge, was ich hier am Schlaf verliere,
Wie Ruhe mir ins kranke Herze fließen.

Giebst du mir gleich nur immer böse Tage,
So sieh mich hier, dir gute Nacht zu geben,
Nicht Zeit, nicht Ferne lindert mir die Plage,
Ein Schmetterling ein Lämpchen zu umschweben.

Laura.

Wer ist es, der nicht schlafen kann, und andre
So frevlend in dem süßen Schlafe stöhret,
Ein Felsen bin ich, der sein Lied nicht höret;
Er sing', doch packe er sich bald und wandre.

Hiacinth.

Die Lippe voll Gesang, das Herz voll Zähren
Sing' ich, ein Schwan in seines Todes Ringen
Und schwieg ich gern, so würde ohne Singen,
Und Wiedersingen Liebe mich verzehren.

Laura.

In eurer Schlüsse Wahrheit einzudringen
Hab ich nicht Zeit; was seyd ihr, wollt ihr,
macht ihr?
Geht Simpelchen, steht nicht die ganze Nacht hier;
Die Dinger, die ich brauch, kann man nicht singen.

Hiacinth.

Ein Bettler bittet hier vor eurer Thüre,
Gebt Liebe ihm, und fristet euch ein Leben:
O daß er gleich, o daß er bald euch rühre!
Denn gleich gegeben heißt ja doppelt geben.

Laura.

Wer mir nichts bringt, hat nichts von mir zu hoffen,
Dem Mitleid hab' ich längst den Hals gebrochen,
Und ohne Klingen hilft euch hier kein Pochen,
Nur offnen Händen steht die Thüre offen.

Hiacinth.

Nehmt mich zum Krieger an, hört auf zu höhnen,
Will streiten für, und mit euch aller Stunden,
Denn abgehärtet fürcht' ich keine Wunden,
Die Löhnung sey mir nur, euch anzulehnen.

Laura.

Bey mir war offner Krieg stets schlecht empfohlen,
Auch führ ich keinen Krieg, wo ich was kriege;
Und weil ich meist dem Degen unterliege,
So ehr' ich das Duell nur auf Pistolen.

Hiacinth.

Zum Streiter nicht? So nehmet mich zum Dichter!
Bin Dichter ich dem Busen, sing' in Versen
Ein Lied ich euch bey Scythen und bey Persen
Zum Lob' des Haares und der Augenlichter.

Laura.

Mit Poesie geht Armuth nur gesell't,
 Macht ihr Sonnette, macht sie noch so nette,
 Ihr bleibt ein armer Sohn und so ohn' Bette:
 Gebt Geld statt Versen oder Fersengeld.

Hiacinth.

Ein Pilger bin ich, suche aller Orten,
 Das Göttliche im Irdischen zu finden,
 Doch ist umsonst, denn euch ist nur geworden,
 Das Göttliche im Ird'schen zu entbinden.

Laura.

Gott helf euch! geht, ich bitte, geht von hinnen,
 Denn wißt, allhier beherbergt man nur Ungern,
 Nur Kremnitzer, was sonst woher, muß hungern,
 Auch für Zechienen ist die Zeche innen.

Hiacinth.

Ein Graf bin ich, ein Duc bin mit Souvrainen
 Verwandt, und habe mehr als sechzehn Ahnen,
 Auch fröhnen mir gar viele Unterthanen,
 Und euer Unterthan, laßt mich euch fröhnen.

Laura.

Ein Duka ist mir lieb, doch mit Dukaten,
 Souvrainen pflege ich für Severinen,
 Baronen ohne Baares nie zu dienen,
 Und kann mit Ahnen keine Hahnen braten.

Hiacinth.

Verachtet nicht die Liebe des Getreuen,
Vor eurem Sterne will er ewig knien,
Nach eurem Lichte wie ein Maulwurf ziehen;
O suchet nicht Cupiden zu verscheuen.

Laura.

Auch ihr seyd nackt, drum bleibt nur sein Geselle,
Ich brauche Kleider und des wackren Glauben
An eure Treu' will ich euch nicht berauben,
Doch nur Reale sind bey mir reelle.

Hiacinth.

Mit Spotten siehst du, wie ich hier vergehe,
Du Weib, goldgierig, fleischfressend wie Raben.

Laura.

Von ihm ist Nichts, er nur zum Narr'n zu haben,
Ich stand sein Narre hier, er steh, ich gehe.

Haber zankte noch ein wenig in Prosa über Husten und Schnupfen; ich aber ging ins Haus, das Bild Annonciatens und Mariens in zwei Sonnetten aufzuschreiben.

Mich reute der Scherz mit Habern, denn die stillen Sitten der Mennoniten schienen das muthwillige Lied nicht zu vertragen, und der alte Anton rief während dem Gesange die jungen Bur-

schen und Mädchen weg, welche zuhörten. Die Unschuld ist sich selbst die größte Freiheit und andern Beschränkung.

Annonciatens Bild.

Am Hügel sitzt sie, wo von kühlen Reben
Ein Dach sich wölbt durchrankt von bunter Wicke,
Im Abendhimmel ruhen ihre Blicke,
Wo goldne Pfeile durch die Dämmrung schweben.

Orangen sind ihr in den Schooß gegeben
Zu zeigen, wie die Glut sie nur entzücke,
Und länger weilt die Sonne, sieht zurücke
Zum stillen Kinde in das dunkle Leben.

Der freien Stirne schwarze Locken kränzet
Ihr goldner Pomeranzen süße Blüthe,
Zur Seite sitzt ein Pfau, der in den Strahlen

Der Sonne, der er sehnend ruft, erglänzet.
Mit solchen Farben wollte das Gemüthe,
Von Annonciata fromm ein Künstler mahlen.

Mariens Bild.

Im kleinen Stübchen, das von ihrer Seele,
An reiner Zierde uns ein Abbild schenket,
Sitzt sie und stickt, den holden Blick gesenket,
Daß sich ins reine Werk kein Fehler stehle.

Was ihres Busens keuscher Flor verhehle
Und ihre Hand in stillem Fleiße lenket,
Die Lilie an ihrer Seite denket,
Das Täubchen dir in ihrem Schooß erzähle.

Durch's Fenster sehen linde Sonnenstrahlen,
Die Josephs Bild, das eine Wand bedecket,
Mit ihrem frohen Glanze heller mahlen,

Und wär der Schein der Taube zu vereinen,
Die sie herabgebückt im Schooß verstecket,
Marie würde Mutter Gottes scheinen.

Ich ging früh nach der Eremitage an meine Arbeit, und als ich zum Fenster hinaus blickte, und die Fische in dem hellen Teiche munter hin und wieder spielen sah zu den Füßen des Marmorbildes, wünschte ich recht herzlich, auch nicht mehr von ihm zu wissen, als so ein Hecht oder Karpfe, denn eine Geschichte aus bloßem Respect gegen den Leser zu schreiben, ist unangenehm; überhaupt bin ich ein großer Feind von Arbeiten, wenn die anderen Geschöpfe alle zum frohen Müssiggange aufstehen. Die Vögel sangen, die Bäume säuselten, die Fische plätscherten im Wasser, und ich mußte schreiben.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte der beiden Schwestern.

Annonciata hatte dem Glücke ihrer Schwester mit Freuden zugehört; in ihrem Busen aber war Schmerz, sie verbarg Vieles, und hatte keinen Freund.

Solche Menschen werden nie glücklich, denn

das gewöhnliche Leben allein befriedigt die Bedürfnisse, und ist es gleich so schön, wenn eine Seele in reinerm, höherm Umgange der Liebe steht, so sind diese Wesen doch nur arme Kinder, denn vom Himmel kömmt nur Begierde, und zwar die unendliche Begierde, die auf Erden keine Hülfe, keinen Frieden findet. Wer das Haupt im Himmel trägt, dem verwelket das Herz in der drückenden, niederen Sphäre.

Annonciata hatte Vieles im Herzen, dessen Vertraute sie selbst nicht war. Zwar hatte sie eine Freundin an einer Wittwe, die von einem kleinen Vermögen in der nehmlichen Stadt lebte; aber auch diese würde keinen Sinn für ihren Zustand gehabt haben, denn sie erschien bey ihr nur als ein lebhaftes gutes Wesen. Ob sie ihr nicht mehr vertrauete, oder ob diese Freundin sie nicht verstand, weiß ich nicht.

Annonciata besuchte sie manchmal Abends, wenn der Bruder der Frau Heising zugegen war, welcher sehr gut vorlas, um ihm zuzuhören. Dieser Bruder war der Hofmeister eines jungen Edelmanns gewesen, der hier in der Gegend lebte. Er sprach oft mit Enthusiasmus von seinem ehemaligen Zöglinge. Die Weiber hörten ihm gerne

zu, und in Annonciatens Herz wurzelte diese Beschreibung, wie in einem fruchtbaren Boden. Wenn Helsing aufgehört hatte, vorzulesen, so war sie immer die erste, die das Gespräch auf den jungen Edelmann lenkte, so daß Helsing, der sich in seiner Erzählung gefiel, weil er von alle dem Guten immer etwas einärntete, bald nichts mehr wußte, und bis zu seinen pädagogischen Beobachtungen über des Jünglings früheste Jugend zurückkehrte, um Annonciaten zu befriedigen.

Sie brachte hier meistens die Abende zu, während Marie die letzte Zeit, welche Joseph noch in Deutschland war, mit ihm in Liebe theilte. Annonciata war gern zu Haus, und daß sie jetzt öfter als gewöhnlich ausging, war, um Marien nicht zu stören. Dieses erkannte man übrigens nicht. Es lag in ihrem Karakter, Gefälligkeiten, Wohlthaten und Alles, was sie in den Augen anderer erheben konnte, durch eine oft künstliche, mühsame Vorbereitung unscheinbar zu machen; denn nichts that ihr weher, als Lob; doch erkrankte ihr Gemüth in diesem selbstbereiteten lieblosen Zustande.

In dieser Zeit empfing sie einen Brief von

ihrer Taufpathe, einer in der Gegend wohnenden Gräfin, die sie schon vor einiger Zeit besucht, und mit deren Tochter sie einen freundlichen Umgang angeknüpft hatte. Die Gräfin bat sie dringend, sogleich zu ihr zu kommen, weil ihre Tochter Wallpurgis gefährlich krank sey, und sehr nach ihr verlange.

Annonciaten bestürzte diese Nachricht, sie hatte sich, als sie den vorigen Abend wie gewöhnlich am Fenster stand, so lebhaft nach dem Schlosse gesehnt, und nun rief sie eine so traurige Nachricht hin.

Sie brachte den Brief ihrem Vater, der es ihr gern erlaubte, und nachdem er sich bey der Kammerfrau der Gräfin, die mit einer Kutsche gekommen war, Annonciaten abzuholen, über die Krankheit erkundigt und erfahren hatte, daß sie in einer bloßen tiefen Melancholie bestehe, so sprach er mit Annonciaten noch einmal allein, wie man mit Melancholischen umgehen müsse, machte sie aufmerksam auf ihren eignen Tiefsinn und beurlaubte sie mit den Worten: gehe mit Gott, mein Kind. Annonciata ward durch die Rede ihres Vaters sehr gerührt, die letzten Worte nämlich, „gehe mit Gott, mein Kind,“ bewirk-

ten ihr eine heftige Bewegung, denn in diesen selbstgebildeten Ausdrücken des Herzens, die wie die Wünsche: guten Morgen, guten Abend, die Frage: wie geht es? bey den meisten Menschen durch die Gewohnheit ganz bedeutungslos werden, lag für sie eine tiefe Bedeutung, und ich glaube dieses mit Recht für den Zug eines kindlichen und tiefen Gemüths halten zu dürfen, welches fromm an das Wort glaubt, und dem der Sinn nie verloren geht.

Annonciata fiel dem Vater um den Hals, und konnte vor Thränen nicht sprechen. Wellner verstand dies nicht; er dachte nach, ob er sie gekränkt habe, und da ihm nichts einfiel, so legte er auch das zu seiner allgemeinen Idee von ihr zurück, und seine Sorge ward erhöht. Zu Marien ging Annonciata auch, wo sie Joseph fand. Auch hier fühlte sie sich tiefer gerührt, als der Zufall es erforderte, und sie erstaunte selbst über das Wesen ihrer Trauer.

Joseph redete viel Freundliches zu ihr, und viel von der Zukunft, aber das war es grade, was ihr das Herz zerbrach.

Die Zukunft! rief sie, die Zukunft, o wäre sie vorüber!

Dann schnitt sie sich eine Locke über der Stirne ab, und gab sie Marien, die dasselbe that. Joseph und Marie sahen ihrem ganzen Betragen mit banger Aufmerksamkeit zu, denn sie hatten sie nie so vertraulich und so freundlich gesehen.

Annonciata brachte Marien noch ein kleines Orangenbäumchen auf die Stube, und bat sie, es treu zu pflegen und ihrer oft zu gedenken Abends, wenn sie nun nicht mehr bey ihr am Fenster stehe. Dann reiste sie ab, nachdem sie alle Leute des Hauses noch gegrüßt hatte, und ihre Trauer verbreitete sich über alle die Zurückgebliebenen, als sollte sie nie wiederkehren.

Das ganze Haus war nun mit den Zubereitungen zu Josephs Abreise beschäftigt. Er selbst aber suchte die genauere Bekanntschaft des jungen Genuesers, den sich Wellner für Annonciaten ersehen hatte. Dies war ihm nicht schwer, denn jener war ein offener, lustiger Mann, und ihm schon durch mehrere Geschäfte bekannt. Er wohnte in dem Hause eines seiner Schuldner als eine Art Exekution, da er den Mann nicht zahlbar gefunden hatte.

Eigentlich war er kein bestimmter Kaufmann,

sondern bloß der Erbe einer großen aufgelösten Handlung, und reiste, um die Schulden dieser Handlung einzutreiben. Joseph entschuldigte seinen Besuch bey ihm durch den Vorwand, daß er ihn um einige genuesische Kaufleute fragte. Da der Italiäner ihm hierüber Auskunft gegeben hatte, begann er, mit vielem Feuer über sein Vaterland zu sprechen, und gerieth in eine lange Auseinandersetzung der Staatsverfassung von Genua, bis es Josephen bange ward, er möge seinem Zwecke heute nicht näher rücken. Der gesprächige Italiäner kam endlich auch auf die Weiber zu sprechen. Er klagte über die unsittliche Sprödigkeit der Deutschen, und sagte:

Ich wollte meinem Hausherrn gern die halbe Schuld erlassen, wenn er nur eine weise Tochter mit schwarzen Augen und Haaren hätte, die ich ein wenig lieben könnte; nun aber ist kein Mitleid im ganzen Hause, denn die Tochter hat rothe Haare, und ich muß hier sitzen und unbarmherzig seyn. — Ihnen geht es wol besser, mein Freund, denn ich habe jüngst bey Ihnen so im Fluge ein paar hübsche Mädchen bemerkt.

Joseph erzählte ihm von Marien und Annonciaten, und der Italiäner versprach, ihn nächstens zu besuchen.

Den folgenden Tag war er schon Morgens bey Wellner, und Abends aß er dort. Wellnern gefiel er sehr wohl, denn er hatte ein großes Talent, alte Leute zu unterhalten. Er ward bald der tägliche Besuch, und man freute sich immer recht auf ihn. Abends kam er meistens während dem Essen, setzte sich nieder und plauderte, erzählte italiänische Comödien, und machte die Touren des Harlekins, Pantalons und Scaramuz. Marien lehrte er auch ein wenig die Colombine zu machen, und sie spielten manchmal kleine Scenen aus dem Stegreif, um Josephen zu necken, dessen Liebe er immer hinein zu mischen wußte. Marie gewann manche Reize durch ihn, er lehrte sie tanzen, und a l'amore spielen, doch mochte sie ihn nicht leiden, denn er hatte oft im Spiele zu ernste Bewegungen.

Wellner glaubte nun, das sey der rechte Mann für Annonciaten, bey ihm werde sie den Tiefsinn schon verlieren, und wünschte sehr, sie möge hier seyn. Er hatte so eben mit Joseph davon gesprochen, ob man sie nicht rufen sollte, als Marie einen Brief von Annonciaten brachte.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Annonciata an Marien.

Was machst du liebe Marie? mir muß es nicht gut gehen, denn ich frage, was du machst und weiß es doch. Du bist glücklich und liebst Josephen, o! schreibe mir doch und frage, wie mir ist, recht mit Liebe frage, vielleicht wende ich mich dann in mich, und erfahre, wie mir ist.

Jeder Tag, wie der andere, Wallpurgis geht dem Grabe entgegen. Ach sie ist so liebenswürdig in ihrem Sterben, das Leben will sie nicht lassen, denn sie ist Allem so freundlich. Es ist, als stände der Frühling zu Füßen ihres Lagers, und wolle sie nicht sterben lassen. Sie ist krank wie ein Weib, und wird auch so sterben, sie fühlt es und ist ruhig; aber was sie zerreißt, ist das Leben, denn sie liebt ohne Hoffnung.

Ich erzählte ihr gestern von Dir und Josephen,

wie ihr so glücklich seyd; sie bat mich dringend darum, und der Arzt will, daß man ihr allen Willen thue. Als ich fertig war, gab sie mir die goldne Halsnadel für Josephen, und die Ohrringe für Dich, die hierbei liegen; sie nahm beides von sich, und weinte dann sehr. Sie liebt einen jungen Edelmann, der es auch verdienen soll; aber wer verdient, daß die Jugend um ihn sterbe?

O! es ist ein Jammer, Marie, wie Wallpurgis aussieht, bleich und abgezehrt, die schönen langen Haare verwirrt, und die herrlichen Augen erloschen. Die Gräfin möchte verrückt werden vor Kummer. Mir thut es nichts, es ist mir nur fremd zu Muthe, wenn ich es selbst wäre, würde ich noch ruhiger seyn.

Das Schrecklichste ist, wenn sie oft plötzlich auflebt, und der Gedanke an den Tod ihr fürchterlich wird. Sonst weilt sie oft halbe Tage in einer ruhigen Betrachtung des Todes, und spricht mit einer schönen Rührung von ihm, so daß man gern sterben möchte, wenn es so ist; aber dann faßt sie plötzlich der Gedanke, wie das Leben lächelte, da ihre Liebe noch jung, und er mit ihr war. In einer solchen Minute sagte sie jüngst zu mir:

Ach ich kann doch nicht sterben, so sterben ohne Freude, ohne Liebe, wenn Du wüßtest, Annonciata! wie ich meine Kinder lieben könnte, wie sie schön seyn würden und freundlich, und sich die ganze Welt ihrer freuen müßte — aber das ist alles nicht, und ich muß wohl sterben, nicht wahr, Annonciata!

Was soll ich dann sagen? ich, die unbekannt ist mit Leben und Tod, und mit Liebe — Alles ist schön in einem solchen Herzen Wallpurgis, sage ich dann, nur die Trennung ist Schmerz, und alles Erreichte ist Glückseeligkeit und Schönheit.

Da erwiedert sie;

Schweige, Annonciata, ich werde nichts erreichen, auch über dem Grabe nichts, ich werde auch dort herumgehen, und so fort immer sterben.

Jüngst sagte sie auch:

Ich quäle dich recht mit meinem Elend, aber wenn du jenen Mann kenntest, du wärest auch so. Gott gebe, daß ich nach dem Tode hier seyn

könne, so will ich dir alles vergelten, ich will dich mit sanfter Stille erfüllen, und dich stärken gegen die Liebe; denn sieh', wir Mädchen sind recht arm in der Liebe, wenn wir lieben können. Wir sind wie die Blumen, die nimmer sagen können, wie es ihnen ist; wir blicken den Himmel mit schönen Farben an, und sterben.

Solchen Worten soll ich Trost geben? solchen Worten? die mein Trost sind — du hast recht, Wallpurgis, sage ich, auch ich fühle, wie es sich in meinem Herzen regt, und wie sich meine Gedanken ausbreiten in einer andern Welt, auf welche die Blume nur hinweist, und dann verwelkt. Doch ist mein Herz stolz auf dieses Zeugniß eines höhern Zusammenhangs, und ich will mich meiner als eines edleren Gedankens erfreuen, wenn mich keiner lieben sollte.

Gestern war sie mit mir im Garten, sie sprach kein Wort, und setzte sich mit mir mitten unter die Blumen. Es war rührend zu sehen, wie sie leise mit den müden Augen über sie hinblickte, bey einzelnen sinnend verweilte, und keine Thräne in ihr Auge kam.

Da ich sie fragte, warum sie so nachdenklich

sey, sprach sie lange, und erklärte mir ihre Gedanken, es war ihr schon oft so bey den Blumen gewesen, und sie gab mir nachher ihr Tagebuch, wo sie folgendes hinein geschrieben hatte:

Ich weiß nicht, woher es kömmt, aber es ist wunderbar, was ich Vieles empfinde, wenn ich so über die mancherlei Blumen hinsehe. Mein Denken verliert sich dann, in jedem Kelche ertrinken einige Begriffe von mir, und ich fühle mich leichter als vorher, und willenloser müde. Manchmal sehe ich meinem Gedanken ordentlich zu, wie er sich auf dem sanften Rande der Lilie kindisch schaukelt; aber bald ängstigt ihn die Welt um ihn herum, es ist ihm, als wären alle Bäume und Berge, ja alles, die ganze Erde eine Kette von gebundnen Ewigkeiten, und er hält sich bange am sammtnen Blumenblatte fest. Dann fühle ich, wie er die Blicke aufwärts hebt, und sich nicht mehr erhalten kann; es ist ihm, als stürze er in den Abgrund der Höhe, über ihm schwimmt das öde Meer des Rausches, der noch in keiner Traube war, und der Liebe, die noch in keinem Körper webte, und dieses Meeres Wogen brausen ohne Ton, und Gestaltenstrudel ohne Umriß wühlen in ihm. Aus allen Tiefen streckten glänzende Polypen ihre Arme nach dem Gedanken aus, und

wo sich die wilden Wogen trennten, war es, als stürzten blitzende Pfeile nach ihm herüber, die ihm das Innre mit süßem Tode impften, und näher, wo das Meer ihm um die Locken spielte, da trennt es sich, und öffnet sich ihm ein heller Schacht durch den öden wühlenden Kampf, in den er gelinde hinab sinkt. Von allen Seiten drängen blühende Gestalten aus des Schachtes Wänden, und alle grüßen ihn wie einen Freund von Ewigkeit, und jede reicht die Arme nach ihm aus, und er ruht in aller Armen, auch will ihm jede der Gestalten einen ewgen Weg zeigen; doch weilt er nicht, und sinkt hinabgezogen in dichterischer Wollust immer tiefer, bis daß er in dem Grunde ruht. Er schaut nun aufwärts durch den Schacht, und alle die Gestalten sieht er wie zwei Säulen emporsteigen, zwei herrliche Bäume, auf deren einem holde Mädchen wie Blüthe und Früchte aus einander dringen, und auf dem andern Jünglinge, und wie die beiden tausendarmichten Leben in einander rauschen, verschwinden ihm die Blicke, er fühlt um sich ein wunderbares Weben, das höher ist, als alle die Gestalten, die nun ein einziger Baum vor ihm zu werden scheinen, und er fühlt, wie sich des Baumes Wurzeln unter ihm regen, und umarmt bange den lebendigen Stamm, damit ihr geheimnißvolles

Treiben ihn nicht verschlinge, und blickt er aufwärts, so betet er, und blickt er nieder, so schwindet er in dem Gewirre der Wurzeln, die wie lichte Schlangen um ihn wühlen, und schafft, und wo er schuf, dringen goldne Blitze aufwärts, klingend schießen sie in die Höhe, und leuchten an dem herrlichen Stamme bis zu dem Gipfel empor, der in der Glut sich wieder in die beiden ersten Leben löst. Da fühlt er sich nicht mehr, die leuchtenden Schlangen der Wurzeln umschlingen ihn, und eine freundlicher und dringender schmiegt sich um seine Brust, flößt aus dem wollüstig gewundnen Leben, das sie in tausend Lüsten um ihn windet, den süßen Tod verwandelnd ihm in die Lippen — da sah ich ihn nicht mehr, hinab blickte ich in den Kelch der Blume, wo er im stillen Tode lag, und der Auferstehung harrte, welche goldne Bienen singen werden.

So sprach sie, und fuhr fort.

Sieh, Annonciata, und als ich weiter blickte, so war ich immer weniger, denn an jedem Kelche mußte ich ein Kind meiner Seele zurücklassen als ein Opfer des Todes. Als ich bey einer Blume niederblickte dem traurigsten Gedanken

nach, denn er hatte alle andere überlebt, so war mir, als sähe ich mich selbst im Kelch der Blume liegen, eine andere Blume blickte nieder in mein zartes Grab, in das sie kühle Thränen träufelte, und ich empfand Erinnerung über den Rand der Blume hinüber wie Ahndung in mir weben.

Da Wallpurgis so gesprochen hatte, war sie sehr schwach, und ich trug sie in meinen Armen nach ihrer Stube. Ich konnte nicht begreifen, daß sie bald nun nicht mehr seyn würde, jetzt noch in meinen Armen warm liebend und denkend, und bald alles das vorüber, — schon die leuchtende Schlange der Wurzel sich um sie schlingend, ihre blassen zarten Lippen schon offen dem süßen verwandelnden Tode.

Da ich in der Stube war, legte ich sie nieder, und fühlte mich zu ihren Lippen gezogen, ich wollte sie küssen, aber sie erschrack heftig dabey, und drängte mich mit den Worten zurück:

O lebe! lebe! daß die Meinige zurück bleibe, denn zwei solche können nicht sterben, nicht leben, laß uns die Welten verbinden.

Sie war heftig gereizt, ich rief den Arzt, der

nun im Hause wohnt, er war über ihren Zustand sehr verlegen. Ich konnte nicht mehr zugegen seyn, ihre Mutter ging zu ihr, und ich trat in den Garten. Da ich an die Stelle kam, wo wir gesessen hatten, fiel mir Wallpurgis Rede ein, und ich betrachtete die Blumen aufmerksam. Da steht ein Rosenstock, den sie einstens selbst gepflanzt, und seither immer gepflegt hatte, in der letzten Zeit aber, da sie der Liebe erlag, vernachlässigte sie ihn, und er war umgekommen bis auf einen Zweig, der eine weiße Rose trug, die dem Verwelken nahe war. In dieser Blume schien sie sich gesehen zu haben, denn neben ihr steht eine Lilie, die ich pflanzte, als wir uns das erstemal sahen, die Lilie beugt das Haupt nieder, und leert ihren Kelch über der Rose aus — sie ahndete ihren Tod, und mir ist es eben so.

Mir war eigentlich nur stille zu Muthe, traurig nicht, dies Wesen ist nun schon ganz mein Leben, und man kann in jedem Leben zur ruhigen Erhebung gelangen. Ich setzte mich in das Gartenhaus, dessen Fenster auf die Landstraße geht, und schlief allmählig ein. Ich möchte vergehen, Marie, vor Aerger, plötzlich störte mich etwas, ich erwachte: ein Mann hatte mich ver-

traulich umschlungen, und küßte mich, ich schrie um Hülfe, und er sprang zum offen stehenden Gartenfenster mit einer lächerlichen Leichtigkeit hinaus. Es war so närrisch, daß ich mich umsehen mußte, da hörte ich ihn in den Büschen singen:

Non gridate per ajuto
U'lo faro senz' ogn' ajuto.

Ich empfand nie einen lächerlichern Widerwillen, die Bedienten der Gräfin liefen ihm nach, aber sie fanden Niemand.

Ich habe dies gleich nach dem abgeschmackten Vorfalle geschrieben, und jetzt will ich Wallpurgis noch gute Nacht sagen. Lebe wohl! grüße Joseph, und sag dem Vater, ich wäre wieder ruhig. Ich bin gerne hier, denn dieser Aufenthalt stärkt mich für mein ganzes Leben.

Annonciata.

Marie ward sehr traurig durch diesen Brief, so auch Joseph und der Vater; dieser sagte:

Man sollte nicht denken, was die Umgebung der Mutter auf das Kind für einen Eindruck

macht. Einige Monate lang vor Annonciatens Geburt, war ihre Mutter sehr traurig über den Tod ihrer Eltern, und bald darauf des jungen B. wegen, der sich aus Liebe zu ihr das Leben nahm, so ist das Mädchen in Kummer und Aengsten geworden, und muß nun ewig das Zeugniß davon in ihrem trüben Gemüthe tragen.

Bald hierauf kam noch ein Brief von der Gräfin selbst: sie bat Wellner, ihr Annonciaten noch zu lassen, weil ihre Tochter gewiß früher ohne sie sterben würde; sie lobte dabei sehr Annonciatens vortreffliche Seele und versprach, ihr einstens alles zu vergelten.

Da einige Tage nachher die Zeit von Josephs Abreise sehr nahe war, und der Vater sehr gern den Genueser mit Annonciaten bekannt gemacht hätte, so nahm er den Vorwand, daß Joseph sie noch einmal sehen müsse, und fuhr mit ihm, Marien und dem Italiäner nach dem Gute.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ich hatte gegen das Ende meiner Beschäftigung etwas im Gebüsche rauschen hören, und da ich sah, daß es Georg der Diener war, der am Teiche stand, und die Fische fütterte, rief ich ihn herein, um ihm Unterricht auf der Laute zu geben. Als ich ihm die ersten Töne, und einige Accorde gelehrt hatte, begriff er es gar bald, und wünschte nur, daß er besser singen könnte. Ich bat ihn leise und gelinde eine Melodie zu singen; er weigerte sich auch nicht lange, und sang folgendes Lied mit einem wehmüthigen Tone:

Ein Fischer saß im Kahne,
Ihm war das Herz so schwer,
Sein Liebchen war gestorben,
Das glaubt' er nimmermehr.

Und bis die Sternlein blinken,
Und bis zum Mondenschein,
Harr't er sein Lieb zu fahren
Wol auf dem tiefen Rhein.

Da kömmt sie her gegangen
Und steiget in den Kahn,
Sie schwanket in den Knien,
Hat nur ein Hemdlein an.

Sie schwimmen auf den Wellen
Hinab in tiefer Ruh,
Da zittert sie und wanket,
O Liebchen frierest Du?

Dein Hemdlein spielt im Winde,
Das Schifflein treibt so schnell;
Hüll dich in meinen Mantel,
Die Nacht ist kühl und hell.

Sie strecket nach den Bergen
Die weißen Arme aus,
Und freut sich, wie der Vollmond
Aus Wolken sieht heraus.

Und grüßt die alten Thürme,
Und will den hellen Schein,
Mit ihren zarten Armen,
Erfassen in dem Rhein.

O setze dich doch nieder
Herzallerliebste mein!
Das Wasser treibt so schnelle
O fall nicht in den Rhein.

Und große Städte fliegen
An ihrem Kahn vorbey,
Und in den Städten klingen
Der Glocken mancherlei.

Da kniet das Mädchen nieder
Und faltet seine Händ'
Und seine hellen Augen
Es zu dem Himmel wend't.

Lieb Mädchen bete stille,
Schwank' nicht so hin und her,
Der Kahn, er möchte sinken,
Das Wasser treibt so sehr.

In einem Nonnen-Kloster
Da singen Stimmen fein
Und in dem Kirchenfenster
Sieht man den Kerzenschein.

Da singt das Mädchen helle
Die Metten in dem Kahn,
Und sieht dabey mit Thränen
Den Fischerknaben an.

Der Knabe singt mit Thränen
Die Metten in dem Kahn,
Und sieht dabey sein Mädchen
Mit stummen Blicken an.

So roth und immer röther
Wird nun die tiefe Fluth,
Und weiß und immer weißer
Das Mädchen werden thut.

Der Mond ist schon zerronnen,
Kein Sternlein mehr zu sehn,
Und auch dem lieben Mädchen
Die Augen schon vergehn.

Lieb Mädchen guten Morgen!
Lieb Mädchen gute Nacht!
Warum willst du nun schlafen?
Da schon die Sonn' erwacht.

Die Thürme blinken helle,
Und froh der grüne Wald
Von tausend bunten Stimmen
In lautem Sang erschallt.

Da will er sie erwecken,
Daß sie die Freude hör',
Er sieht zu ihr hinüber
Und findet sie nicht mehr.

Und legt sich in den Nachen
Und schlummert weinend ein,
Und treibet weiter weiter
Bis in die See hinein.

Die Meereswellen brausen
Und schleudern ab und auf
Den kleinen Fischernachen
Der Knabe wacht nicht auf.

Doch fahren große Schiffe
In stiller Nacht einher,
So sehen sie die beiden
Im Kahne auf dem Meer.

Die Thränen standen ihm dabey in den Augen, und als ich ihn fragte, warum er so traurig sey, und das Lied ihn so bewege, sagte er:

Die Weise ist von des einen Pächters Tochter: sie sang es oft, ich war dem Mädchen gut, und sie ist nun gestorben; es ist mir nur immer, als trieb ich auch in die weite See.

Ich spielte ihm einige naive lustige Lieder, um ihn zu trösten, denn das Naive ist der Trost einfacher Seelen. Dann gab ich ihm einiges, was er lernen sollte, und ging nach Godwi.

Ich fand Flametta bey ihm: es schien uns in ihrer Gegenwart allen wohl zu seyn. Das Mäd-

chen ist so fest, so rein und kalt, wie Marmor, und dabey doch so unendlich beweglich und lebendig. Ihre Figur ist vollkommen die der Atalanta, und ich habe eine grosse Liebe für diese Figur. Es ist mir, als könne man sie noch erbitten, und als habe sie in dem Karakter ihrer Gestalt einen überwindlichen Gegensatz.

Sie kam, um Godwi eine kleine dramatische Arbeit vorzulegen, und um seine Erlaubniß und Unterstützung bey der Aufführung zu bitten; auch bat sie uns, an allen männlichen Rollen zu ändern, wo es uns gut dünke, weil sie, so sagte sie lächelnd, dies Geschlecht täglich weniger begreife.

Godwi sagte scherzend: das ist doch schon ein Beweis, daß Sie über dieses Geschlecht studieren, und Sie werden es vielleicht einstens wol gar umfassen.

Wir nahmen uns dann vor, ihr Gedicht zu lesen, und Godwi gab ihr die Erlaubniß, eine kleine Summe für die Aufführung anzuwenden. Sie bat sehr um unser Mitspielen, wir konnten es ihr nicht versagen, und versprachen, bald zu kommen, sie möge nur einstweilen die Zuberei-

tungen vollenden. Das Gedicht hieß: Vertumnus und Pomona.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte der beiden Schwestern.

Die Gesellschaft fuhr fröhlich nach dem Guts hinaus; der Italiäner war vergnügt, sang scherzhafte Lieder, und schnitt den Baurenmädchen Gesichter aus dem Wagen; als sie aber den Schloßhof hineinfuhren, ward Wallpurgens Sarg in den Leichenwagen geschoben, die schwarzen Männer bewegten sich, und stille, wie das Geschäft einer andern Welt, ging der Zug an ihnen vorüber.

Sie konnten alle kein Wort sprechen, Joseph und Maria hatten sich angesehen, da der Wagen vorüber ging, und dann nicht wieder.

Nach dieser Pause sprang der Italiäner aus der Kutsche mit den Worten: das war dumm. —

Dann folgten die andern. Joseph erkundigte sich im Hause, und brachte die Nachricht, daß die Gräfin mit Annonciaten, gleich nach dem Tode ihrer Tochter, auf ihr anderes Gut gereist sey. Sie entschlossen sich daher, sogleich zurück zu kehren, nachdem sie einige Erfrischungen eingenommen hätten, für welche der Hausmeister sorgte.

Sie waren in den Garten gegangen, Wellner und den Italiäner reizten einige Statuen, einen andern Weg einzuschlagen, und die beiden Liebenden setzten sich in eine Laube. Anfangs sprachen sie nicht, es war, als seyen sie ganz fremd geworden, und müßten sich ihre Liebe von neuem gestehen, so war der Tod der armen Wallpurgis zwischen ihnen durchgefahren. Morgen war nun der Tag, an dem Josephs Abreise festgesetzt war, und wie traurig der Abend vorher. Er war herausgefahren, um Annonciaten noch manches zu sagen, was ihm das Herz schwer machte, denn er hatte in der letzten Zeit vieles verstehen lernen. Er wollte die Beiden heute in der weihenden Abschiedsstunde sich und einander fester verbinden, damit sie sich in seiner Abwesenheit gegenseitig unterstützen könnten, und nun mußte er sie in solcher Zerrüttung verlassen.

Der Hausmeister deckte zwei Tische im Gar-

ten, welche nur eine Taxuswand trennte, an den einen setzte sich unsre Gesellschaft, ohne zu wissen, wer den andern einnehmen werde. Es war schon dunkel, und man aß mit brennenden Lichtern; doch blieben sie nicht lange ungestört, und Wellner, Joseph und Marie verließen den Tisch, als sie die Leichenträger Wallpurgens sich an der andern Tafel versammeln sahen, ihren herkömmlichen Schmaus zu halten; der Italiäner allein blieb zurück.

Die ganze Begebenheit mit dem Leichenwagen und dem Schmaus war ihm äußerst fatal; er nahm sich daher ganz allein für sich vor, sich an den schwarzen Männern zu rächen. Um dieses zu bewerkstelligen, ging er nach dem Thore, einen der Gesellschaft, der noch kommen sollte, zu erwarten, und zu seiner Absicht zu gebrauchen. Er hatte die übrigen sehnlichst nach diesem verlangen hören, weil er der vierzehnte war, und sie nach einem alten Aberglauben, daß einer von dreizehnen, welche mit einander essen, sterben müsse, diesen Retter von Tod und Hunger wie den Messias erwarteten.

Der Italiäner empfing diesen am Thor, und bezahlte ihn so gut für einen Botengang, den

er ihn eine halbe Stunde weit machen ließ, daß er ihm seinen schwarzen Mantel hingab, und sich sogleich auf den Weg machte. Er aber hüllte sich in den Mantel, und ging zu den übrigen hin. Diese machten ihm Vorwürfe über sein Ausbleiben, er schwieg; sie fuhren fort, ihren Unwillen zu äußern, und er stumm zu seyn; dann setzten sie sich nieder, um zu essen. Es war dunkel, sie hatten nur eine Lampe, welche an der entgegengesetzten Seite des Tisches an einen tiefen Ast des Baumes gehängt war, der neben dem Tische stand, und der Italiäner saß völlig im Schatten.

Da der Becher herumging, und die Reihe an ihn kam zu trinken, war er weg geschlichen, ohne daß man ihn bemerkt hatte. Die Leichenmänner stutzten hierüber nicht wenig, denn sie waren nun wieder zu dreizehen, und einer stand deswegen auf, ihren Kameraden zu suchen und zu prügeln. Die zurückgebliebenen aber ließen es sich indessen recht gut schmecken.

Als der dreizehnte weg war, setzte sich der Italiäner wieder hin, und da sie ihn bemerkten, fingen sie an sich zu zählen, indem sie ihre Namen hinter einander her nannten, und als die

Reihe an ihn kam, warf er mit einer Erdscholle die Lampe vom Baum, und schrie laut: ecco mi. — Die Leute erschracken hierüber so sehr, daß sie aus einander liefen, um ihren Kameraden zu rufen, er aber nahm die große Leichenbrezel, kletterte, indem er sie um den Hals hängte, den Baum hinauf, und erwartete den Ausgang.

Bald kamen die Leute mit großem Lärm zurück, sie hatten einen Fremden in ihrer Mitte, der sich lebhaft vertheidigte. Da sie sich dem Tische genähert hatten, und einer ausrief, daß die Leichenbrezel auch fort sey, fragte der Fremde, wer gestorben sey, und als er den Namen Wallpurgens hörte, sank er an die Erde. Nun kam der Hausmeister mit Fackeln gelaufen, auch Wellner, Joseph und Marie kamen herbey, der Italiäner aber stieg bestürzt vom Baume, und ging nach der Kutsche, welche schon angespannt war, ließ die andern rufen, und sie fuhren weg.

Joseph erzählte, daß er in der Verwirrung gehört habe, der junge Mensch sey der Mann, um dessen willen Wallpurgis gestorben sey; er habe sie besuchen wollen, und von ihrem Tode noch nichts gewußt, und als er zur Hinterthüre des

Gartens hereingekommen, sey er auf so eine lärmende Weise von den Leichenmännern empfangen, und von ihrem Tode unterrichtet worden, daß er fast vor Schreck gestorben sey; doch habe er sich nicht zurückhalten lassen, und sey gleich weiter geritten. Der Italiäner sagte nichts, und der ganze Tag hatte sich traurig und polternd geendigt.

Den folgenden Morgen trennte sich Joseph und Marie unter vielen Schmerzen, sie und der Vater begleiteten ihn bis an den Hafen, und da das Schiff schon weit weg war, und sie nicht mehr ihre winkenden Schnupftücher sehen konnten, bedeckten Marie und der ferne Joseph sich die Augen und wendeten sich.

Sie und der Vater waren beide sehr niedergeschlagen durch die ganze letztere Zeit, und die Munterkeit des Italiäners ward ihnen unangenehm. An Annonciaten und die Gräfin schrieben sie mehrmal, um sie zu bewegen zurück zu kommen, aber die letzte bat dringend, ihr Annonciaten zu lassen, und eröffnete zugleich ihren Willen, das Mädchen an Kindesstatt anzunehmen, wenn er seine Einwilligung dazu geben wolle. Sie schrieb.

Annonciata soll nichts davon wissen, es würde

ihren gereizten Sinn vielleicht kränken, aber lassen sie es uns im Stillen über sie verhängen.

Von dem Mädchen lag folgender Brief dabey.

Lieber Vater!

Deine Sorgen um mich sind nun meine einzigen Sorgen — Wallpurgis ist todt, und ich bin ruhig. Jemand so sterben sehen, giebt Ruhe, denn ein solcher Tod ist gastfrei, und wer zugegen ist, genießt alles mit: ich bin mit ihr ruhig geworden. Du sollst deswegen auch nicht mehr um meinen Zustand bekümmert seyn, denn alles, was Bangigkeit und Unruhe in mir war, ist mit ihr hinübergegangen, und sie wirft einen stillen Abglanz ihrer Seligkeit in mein Herz zurück; sie war immer ein freundliches, theilendes Wesen, und hat sich auch im Himmel nicht verändert. Es ist mir, wenn ich an sie denke, als stehe sie vor mir, empfange meine Gedanken, und gebe sie mir in einen stillen wohlthätigen Strom von Ruhe gelöst zurück.

Du kannst es nicht glauben, lieber Vater, was das für eine Empfindung ist, mit allem bin ich versöhnt, und kann so glücklich hier im Garten

herumgehen, denn in jeder Blume liegt mir das ganze Leben. Ich will deswegen recht offen mit Dir reden, denn ich bin nun so, daß ich nichts mehr zu verbergen brauche, da auch in dieser Einigkeit meiner Seele jenes Verbergen ein Ende nahm: ob ich denke oder spreche, das ist einerlei.

Ich weiß, wie Du mich liebst, und wie Du immer um mich besorgt bist. Die Erziehung ist etwas, was der Erzieher immer weiß, und ein Gemüth ist etwas, was er nicht weiß; da er aber doch mit der sorgenden schönen Liebe, die ihn treibt, erziehen muß, so wird er sehr traurig, wenn er niemals das werden sieht, was er bezweckt. So warst Du und Joseph immer traurig um mich, und ihr würdet noch viel trauriger geworden seyn, wenn ich nicht die Hälfte des Verdrusses in mich genommen hätte, und obschon ich dadurch eure Einwirkung auf mich scheinbar wirkender machte, so erlag ich doch oft sichtbar dieser doppelten Thätigkeit des Selbstbildens und Sichbildenlassens, so daß dieser Betrug, den ihr in mir bemerktet, euch wieder kränkte.

Sey versichert, lieber Vater, daß alles aus mir werden wird, was aus mir werden kann, denn ich bin ernsthaft und unbefangen. Was

man erkennen kann, erwäge ich und gebe ich mir mit Sorgfalt und Verstand, und alles, was über den Menschen schwimmt, wie die Luft über der Pflanze, giebt mir das Leben: ich bin fromm und andächtig, es zu empfangen, denn fromm ist der, der das Schöne und Reine mit Liebe sucht und emsig betet, wenn er vor der Natur und schönen Werken steht, und andächtig ist der, welcher über seinem Denken nicht ein trennendes Ende fühlt, sondern einen leisen Uebergang in die unendliche Liebe. Die Andacht ist ein gelinder Rausch, der unsre geschlossene Gestalt von allen Seiten eröffnet, und uns unsere Verwandtschaft zeigt mit vielem, das wir nie sahen, noch wußten. So sind die halben Töne in der Musik, und die milden Farben des Uebergangs in der Malerei, und die Wellenlinie in der Gestalt fromme Züge, denn alle sie stehen an der göttlichen Pforte des Ueberganges. — So auch ist mein ganzes Herz ein frommes Herz, denn ich stehe zwischen meinem Leben und Wallpurgis Tod — o! lasse mich diesem Herzen ruhig folgen.

Ich fühle auch schon, wie ich mich ins Leben zurückwende, und bald ganz froh seyn werde. Sicher hat Dir die Gräfin schon geschrieben, wie mein Muth wohl oft zum Muthwillen wächst —

daß ich durch den Tod eines lieben Mädchens so geworden bin, ist nicht wunderbar, denn durch ihn habe ich erfahren, was ich erdulden muß — ich bin in meiner Jugend schon mit meinem Tode verbunden, und stiftete Freundschaft und Vertraulichkeit mit ihm, damit er einstens wie mein Spielgeselle zu mir komme, wenn er kömmt.

Lasse mich bey der Gräfin, die arme Frau hat Niemand auf der Welt, und sie liebt mich.

Es ist vor einigen Tagen ein italiänischer Lautenist hierher gekommen, und hat vor der Gräfin gespielt. Sie wünschte, daß ich es lerne, und der Mann bleibt nun einige Wochen hier, mir Unterricht zu geben. Die Gräfin hat mir eine schöne Laute dazu geschenkt, und ich werde Dir einmal viel Freude damit machen.

Ich lese der Gräfin viel aus dem Shakespear vor, und finde es sehr nützlich, denn es härtet mich gegen meine Empfindlichkeit ab. — Ich fürchte mich ordentlich vor seinen Personen, und vor denen immer am meisten, die ich besonders liebe. Wenn ich Abends allein im Garten gehe, gehe ich oft schnell oder langsam, und mögte beides zugleich, denn irgend ein Wesen aus diesen

Gedichten geht mir entgegen, und verfolgt mich. In vielen einzelnen finde ich mich wieder, und erkenne eine ganze Welt in ihnen.

Könnte ich das nur zusammenstellen, und richtig aussprechen, so würden Begriffe und Erfahrungen draus werden. Nun aber bleibt es immer Empfindung, denn die ganze Natur um mich her wirkt eben so auf mich, und noch stärker, jede ihrer Erscheinungen strömt mit diesen Empfindungen zusammen, und dadurch scheinen sie mir so drückend werden zu können. Jede Beleuchtung des Himmels, und jede berührendere Zusammenstellung von Landschaft erhält für mich ein fantastischeres Leben, indem sie sich mit diesen Männern und Frauen Shakespears verwebt, und nicht mehr allein wie ein hingebotener Genuß da liegt, sondern in eine Art von Handlung, von dramatischem Leben tritt.

So gar meine Empfindungen selbst bestehen so, ja selbst in diesem Briefe sind Anklänge dieser Hinneigung zu einem bloßen allgemeinen Verkehr mit Allem, was lebt, und einer völligen Unfähigkeit, mich bestimmt zu einem einzelnen Wesen zu wenden.

Lieber Vater, ich hoffte nicht, daß es Dich

schmerzen wird, dies so aufrichtig von mir zu hören, denn es ist mir sehr wohl, indem ich es schreibe, auch will ich nur immer an Dich schreiben, Du kannst dann Marien vorlesen, was Dir gut dünkt, daß sie es wisse.

Lebe herzlich wohl.

Annonciata.

Obschon für Wellner viel Unverständliches und Fantastisches in diesem Briefe war, so rührte ihn doch das Vertrauen Annonciatens, und er entschloß sich, sie noch bey der Gräfin zu lassen.

Der Italiäner war weggereist, ohne Abschied zu nehmen, das verdroß Wellnern, und es that ihm nun doppelt wohl, keiner Verbindungen mehr zu bedürfen, da er mit Mariens Glück auf dem Reinen war, und auch Annonciata glücklich und zufrieden schien.

Sein Leben mit Marien währte so einige Monate fort, in einer einsamen Stille. Dann und wann unterbrachen es die Briefe Josephs, die der Vater mit Marien freundlich theilte. Annonciatens Briefe wurden seltener, kürzer, und hatten weniger Verhältniß zu einander, in einigen

war sie helle Glut, in andern schien sie zu verlöschen, und dann schrieb sie wieder ruhig und getröstet.

Von Joseph erhielt Marie den letzten Brief aus England, in dem er seine Ueberfahrt nach Amerika meldete. Dieser Brief war sehr rührend, und Marie war lange nicht zu trösten. Sie beschäftigte sich nachher meistens mit Bildern aus diesem Welttheil, sie las ihrem Vater nichts als Reisebeschreibungen durch Amerika vor. Ihren Geliebten suchte sie unter jeden Umständen dieses Landes auf, und lebte in der neuen Welt.

Dies gab ihrer Phantasie ein bestimmtes Uebergewicht über ihre Ruhe, und neigte sie zu einem anderen sehnsüchtigen Daseyn hin. Wellner bemerkte mit Verdruß diese Veränderung, die doch bloß eine höhere Entfaltung war, denn sie ward so mannichfacher, und machte auf ihrer Gedankenreise viele merkwürdige Entdeckungen für ihre Liebe. Sie lernte nun erst wissen, daß sie liebe, berechtigte sich dazu, und beschützte sich dies Recht.

Da ihre Einsamkeit aber immer tiefer ward, und es sehr lange her war, daß Annonciata ge-

schrieben hatte, so entschloß sich Wellner, mit ihr nach dem Gute der Gräfin zu reisen.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Als ich so weit geschrieben hatte, führte mich Godwi nach dem Bildersaal, wir traten vor ein großes Gemählde, er zog den Vorhang in die Höhe, und wir sahen es stille an, es stellte Wallpurgis und die Blumen vor, und war von dem nämlichen Künstler, der das Bild Annonciatens gemalt hatte, in demselben Stil, doch mystischer gearbeitet, so wie jenes Allegorie des Lebens, so dieses Hindeuten auf den Tod. Jenes Bild hatte mich heftig bewegt, und in diesem löste ich mich auf.

Vor diesem Bilde, sagte ich zu Godwi, kann ein liebes Mädchen ruhig sterben. Alles schwindet, es ist, als vergehe es unter meinen Augen. Die Farben sind beweglich, sie fliehen alle gegen die ferne Glut des Himmels, und scheinen schon im Nachklang zu wallen. Ich habe nicht gedacht,

daß der Abend so könne gefesselt werden, wie er hier aus den dunklen Gewölben der Bäume dringt. Seine geheimnißreichen Seelen schleichen über den dicht belaubten Boden, fließen mit leisen Schimmern an den schlanken Blumen hinab und hinauf, aus deren Kelchen zarte Geister an der größten holdesten Blume des ganzen Bildes dem stillen liebe- und lebenmüden Mädchen hinauf steigen. Es herrscht um das Mädchen eine wunderbare Haltung des Lichtes, die Farben werden gleichsam zu verschiedenen Form-Atomen, und scheinen nur im Lichte zu schwimmen, besonders wo die Blumen ihr näher stehen, gegen ihren Busen wird es schon einiger, um ihre Wangen und Lippen verschwimmt es ganz, und aus ihren Augen strömt wieder völlige Einheit des Lichts, doch ein anderes unbeschreiblicheres. Ihre Stirn und ihre Locken aber brennen in den Flammen des sinkenden Tages, der von oben durch die geöffnete grüne Pforte der Bäume niederbricht, ringsum die Zweige in grüne Glut setzt, und den großen Früchten, die schwer aus ihnen niederblicken, feurige Blicke giebt.

Ich habe vergessen, sagte Godwi, Ihnen zu sagen, daß diese Gemälde von Franzesko Fiormonti sind, dessen traurige Schicksale im ersten

Bande ihres Romans Seite 304 sein Bruder Antonio an meinen Vater schreibt, der ihn wieder gefunden hatte; es ist derselbe, von dem Römer Seite 82 schreibt, daß er seine Stelle ersetze, und mit meinem Vater viel allein sey. Ehe er sich in die Handlungsgeschäfte einließ, an denen er seinen Geist wieder systematisiren wollte, hat er hier auf dem Gute diese Bilder gemalt. Es war damals eine begeisterte Melancholie in seiner Seele, in der sich seine Verrücktheit gelöst hatte. Doch wir werden mehr von ihm hören.

Alle seine Bilder haben einen eignen Karakter, und zwar den, das sie eigentlich nicht *sind*, sondern ewig *werden*, und dies entsteht durch eine Manier, in dem er das Licht der Pflanzen, des Himmels und des Fleisches in verschiedene Haltungen setzt, obschon nur eine Beleuchtung statt findet. In Bildern dieser Art macht dieses oft einen glücklichen Effekt.

Ja, fuhr ich fort, es ist auffallend, denn eben hierdurch entsteht diese Bewegung, ich möchte sagen, dieses leise Wogen der Farben über das Ganze, das Auge wird vor seinen Bildern ein feines Gehör, das die Schwingungen der einzelnen Töne durch den vollen Akkord hört, und ich

möchte seine Malerei rythmisch und declamatorisch nennen, es ist als wallen die Wellen sanfter Jamben durch das Gemälde.

Es ist wunderbar dargestellt und gemalt, was ich für unmöglich hielt ein Bild, das nicht historisch ist, keinen Moment erfüllt, sondern die fortdaurende stille Bewegung eines dichten Gemüthes vorstellt. Ich sehe, daß das Mädchen spricht, obschon ihre Lippen nur leise geöffnet sind, ich sehe, daß sie sich den Blumen vergleicht, und die Blumen sich, denn nur auf ihren Lippen, in ihren Augen wird sie Jungfrau; ihr schlanker Leib hebt sich in leidendem Streben wie eine Pflanze, ihre Arme gleichen zarten Zweigen, ihre Brüste drängenden sehnenden Knospen, welche gelinde vorstreben, und um die sich die sammtenen Blätter lebendiger regen. Ueber diesem Throne des milden Herrschens wallt ihr Antlitz wie Duft; auf den Lippen wird alles ein stiller Erguß; die Augen sind reflektirendes holdseliges Sinnen, und das Haupt ergießt sich mit den Locken in das flammende Element des Himmels. Alles, was sie empfindet, steht in dem Lichtgrade, in dem ihre Empfindung selbst steht und es beleuchtet.

Aber ich werde nimmer fertig, das Bild wächst

unter meinen Augen, und hänge ich an den Formen des Mädchens, und suche sie zu enträthseln, so rufen mich die Blumen, als sollte ich sie hinauf heben, an ihr keusches begehrendes Herz; gehe ich nieder, um die stummen Kinder zu brechen, so werde ich zur Biene, und schwebe über ihren Kelchen, deren Süßigkeit sie selbst nie leeren, dann zieht mich wieder der feurige Himmel hinauf, und meine Empfindung verliert alle Gestalt. Diese Geschichte meines Anschauens aber beruhet allein auf diesen drei Lichtern, die in dem Bilde herrschen, und sich auf allen Punkten auswechseln.

Es scheint, sagte Godwi, als wären die Blumen in einem Opfer entzündet, und alles andere sey nur ein Gedicht, daß sich in ihren Dampfwolken gebrochen habe, um zu erscheinen, und als wäre das Mädchen nur der Mittler zwischen ihnen und dem Himmel, denn in diesen Blumen liegt ganz der Karakter von Wallpurgis Gestalt und des Himmels. Es ist als seyen die Blumen nur die Darstellung ihres Leidens, das schon stille geworden, und ihre traurigen Blicke ins Leben, so wie der feurige Himmel ihr brennendes Begehren nach dem Tod. Nach dieser Ansicht ruht der Mittelpunkt des ganzen Bildes in ihrem Bu=

sen, dessen Schmerz und Andacht ich deutlich in mir fühle, ist es nicht, als sähe man, wie ihr Herz bricht. Ihr ganzes Haupt bis auf die Brust wird gierig vom Himmel angesogen, und von da, wie es schwer nieder dringt, als zögen es Bande des Blutes hinab.

Und dennoch ist auch hier kein Ruhepunkt, sagte ich, denn auch die Glut des Himmels ist die Mutter des Ganzen: ist diese Röthe des Abends nicht reine Sehnsucht im Aether reflektirt, und ist Sehnsucht nicht Abendroth in der Empfindung, und ist das Bild etwas anders, als Sehnsucht im Aether, Sehnsucht in der Pflanze, und Sehnsucht im Mädchen?

Godwi sagte, es ist schön, wie die Natur unsere Ansicht begleitet hat, es ist nach und nach dunkel geworden, das Bild hat sich doppelt bewegt, in seinem Lichte, und in der Beleuchtung des Tages. — Die stille Fackel des Mädchens ist verloschen, die Blumen sind gestorben, die Schatten der Bäume haben ihre Arme um den Schmerz gelegt, die glänzende Pforte des grünen Gewölbes schließt sich der schönen Bahn, auf der die ganze Bescheinung hingezogen ist, nun ruhet das arme Herz, lebe wohl, Wallpurgis!

Es war dunkel geworden, und wir hatten es nicht bemerkt. Wir verließen nun die Stube, um ein anderes Gemälde zu besehen, das den Geliebten Wallpurgis vorstellt, wie er Abends unter den Leichenmännern die Nachricht von ihrem Tode empfängt. Godwi sagte mir, daß dieses Bild sehr gut bey Licht gesehen werden könne, weil es selbst ein Nachtstück sey, und er steckte zu diesem Zwecke eine Lampe an, die an der Decke angebracht war.

Vorher theilte er mir aber noch ein Gedicht mit, welches Franzesko, während er das vorige Gemälde verfertigte, gemacht hatte. Es ist italiänisch, und in dieser Sprache wirklich voll Wärme, doch gleicht es seiner Schwester dem Gemälde bey weitem nicht, ich habe es den folgenden Morgen zu übersetzen gesucht, aber es war durch die Eigenthümlichkeit seines Ausdrucks eben so schwer, als das Gemälde zu kopiren seyn würde. Diese Uebersetzung füge ich hierbey und bitte, daß sie immer ihre Augen auf das Bild wenden, während sie sie lesen.

Ueber dem Gedichte standen folgende Worte in Prosa, als Einleitung.

Es wollte Abend werden, da saß ein alter

Harfenspieler an einem öffentlichen Spatziergange, um ihn her wandelten Jünglinge und Männer, die sich theils geschäftig bewegten, theils gravitätisch schritten, und sehr nachdrucksvolle Bewegungen machten; einige lächelten auch bedeutend, oder sahen gerührt gegen den Himmel; keine Jungfrau war zugegen, die Schüchternheit hatte sie zurückgeführt in ihre Wohnungen, sie saßen in dem einsamen Garten des Hauses oder an dem Fenster ihrer Kammer, und sehnten sich, wie sich die Jungfrau Gottes sehnte, ehe der Geist über sie kam. Das wußte der Greis, denn es war ihm sein liebstes Kind gestorben, ach! und er wußte ja nichts, als das. Sie sagten von ihm, wenn sie an ihm vorübergingen, er sey ein schwärmerischer Mann, der nur Ideale im Kopf habe, und dem es an respektablen Gefühlen mangle. Er aber sang folgendes Lied zu seiner Harfe.

Der Abend.

Nach seiner Heimath kühlen Lorbeerhainen
Schwebt auf der goldnen Schale
Schon Helios, es glühen rings die Wellen,
Der Ozean erschwillt in frohen Scheinen,
Die wie mit Blitzesstrale
Die ernste Nacht der fernen Ufer hellen,
Und über alle Schwellen
Ergießt der Gott die stillen Feuerwogen
Zum ewgen Himmelsbogen,
Daß von den Bergen durch das dunkle Leben
Des Tages Flammen wiederhallend beben.

Hoch auf den Bergen wehen seine Flammen,
Den raschen Mann zu führen,
Der seiner Reise Ziel noch nicht errungen,
Er stralet mit dem Glanze stets zusammen,
Wenn gleich die Füße gleiten,
Bleibt von dem Lichte doch sein Haupt umschlungen.
Nie von der Nacht bezwungen
Lenkt ruhig nach der Sterne heilgem Feuer,
Das ernste Schiff den Steuer
Und wandelt heimwärts durch die dunkeln Fluthen
Vertrauend auf des Leuchtthurms hohe Gluten.

Vom kühnen Felsen rinnen Lichter nieder,
Die Thäler zu ergründen,
Und wo des Feuers milde Quelle ziehet,
Verglimmen bald des Haines wilde Lieder,
Denn alle Töne schwinden,
Bis sie des Abends Flammen rein geglühet —
Und welch ein Lied erblühet —
Es flicht die Nachtigall die goldnen Schlingen
Und süß gefangen ringen
Im Liede Liebesschmerz und Schmerzes-Liebe,
Daß Schmerz in Liebe, Lieb' in Schmerz sich übe *).

So drang der Töne Frühling aus dem Schweigen,
So auch in reinen Seelen
Des Tages wilde Kämpfe bald zerrinnen,
Wenn Lieb und Schmerz sich hold zusammen neigen,
Die Zwietracht zu verhehlen,
Und rührend doch den ewgen Streit beginnen.
Ach keine mag gewinnen! —
Ein Wundergift fließt beiden von den Pfeilen,
Zu tödten und zu heilen —
Denn er muß stets an ihrem Pfeil gesunden,
Und sterbend lebt sie nur in seinen Wunden.

*) Ich konnte das schöne Tonspiel des Italiänischen von amare und amaro nicht anders geben.

Doch bald wird nun die Ruhe niederschweben,
Daß alle Schmerzen fliehen,
Den heißen Kampf die stillen Schatten kühlen,
Dann mag der Sehnsucht ungelöstes Leben
In heilgen Phantasien,
In schönen Träumen dichtend sich erwühlen.
Könnt ihr solch Leben fühlen?
So will, mit seinem Rausch euch zu erfüllen,
Mein Bild ich gern enthüllen,
Mein Bild, wie in des Abends Heiligthumen
Die Jungfrau redet mit den holden Blumen.

Die Jungfrau und die Blumen.

Wo leis des Gartens dichte Schatten rauschen,
Und in den dunklen Zweigen
Die reifen goldnen Früchte heimlich schwellen,
Gleich holden Engeln, die in Wolken lauschen,
Und freundlich sich bezeigen,
Seht ihr die weiße Jungfrau sich erhellen.
Des Lichtes letzte Wellen
Umfließen sie. Sie sitzt, und ihr zu Füßen
Unschuldge Blumen sprießen;
Sie spricht zu ihnen, weckt mit ihren Blicken,
Die schon die Augen schließen, schlafend nicken.

Es scheint ihr Wort sie mehr noch einzuwiegen,
Was ihre Lippen sprechen,
Wallt längst im Traum um ihre zarten Seelen
Und wohnt in ihrem Leben still verschwiegen —
Die Stummheit zu zerbrechen,
Sind sie zu schwach, und können's nicht erzählen,
Doch sie kann Nichts verhehlen,
Der stille Abend löst die keuschen Banden,
Die ihren Schmerz umwanden,
Sie klaget leis, und mit den blauen Augen
Will Antwort sie aus ihrer Stummheit saugen.

„Ihr blinden Kinder, wenn der ewge Schlummer
„Von euren Augen weichet,
„Wenn eure Lippen seufzend sich erschließen,
„Ein warmes Herz euch bebt, und eurem Kummer
„Die Götter Worte reichen,
„Erblüh ich eine Blume euch zu Füßen.
„Ihr werdet still mich grüßen,
„Und für der Liebe jungfrauliches Bangen
„Der Blume Trost verlangen,
„Denn wir sind Schwestern, sind im harten Leben
„Der tiefen Liebe frühem Tod gegeben.

„Was Lilie keusch in deinem Kelche webet,
„Was Rose roth dich mahlet
„Und eure Augen stille Veilchen sagen,
„Auch keusch und bang in meinem Busen strebet,
„Von meinen Lippen strahlet
„Und still und wild die blauen Augen klagen.
„Uns faßt ein gleich Verzagen,
„Ach! nimmer kann des Herzens still Verbrennen
„Der keusche Mund bekennen,
„Ach! nimmer will die wilde Welt verstehen,
„Was unsrer Düfte stumme Lippen flehen.

„Wenn linde Sonnenstralen nieder sehen,
„Sich laue Weste regen,
„Erkennen wir aus uns mit dunklem Sehnen,
„Doch nimmer wissen wir, wie uns geschehen.
„Was wir im Innern hegen,
„Ist süßes Träumen und ein kindisch Wähnen.
„Es fließen alle Thränen
„Noch leicht herab, und weilen keine Schmerzen
„Im unerschloßnen Herzen,
„Bis von der ewgen Liebe tiefen Quellen
„Das Herz sich dehnt, und leis die Knospen schwellen.

„Im Busen keimet heimliches Begehren,
„Und mildes Widerstreben,
„Und wie sie liebend mit einander walten,
„Erzeuget sich ein hoffendes Entbehren;
„Der Blüthe junges Leben
„Will nun die zarten Blätter schon entfalten.
„Die freundlichen Gestalten,
„Die in verborgner Werkstatt noch gefangen,
„Nach Freiheit sehr verlangen,
„Bis uns des Morgens goldner Pfeil erschließet
„Und der geheimen Wunde Thräne fließet.

„Nun lösen sich die räthselhaften Triebe
„Und zu dem reinen Throne,
„Der aus dem Herzen froh herauf gedrungen,
„Steigt schüchtern und verschleiert unsre Liebe.
„Es hat die bunte Krone
„Der sanften Königin das Licht geschlungen.
„Sie hat das Reich errungen,
„Und blickt in ihres Sieges junger Wonne
„So freudig nach der Sonne,
„Die freundlich sich in ihrem Schooß ergießet
„Und sie mit goldnen Stralen froh begrüßet.

„Dir arme Königin, wie wird dir bange,
„So einsam und verlassen,
„So arm stehst du hinaus, ins weite Leben,
„Die eignen Düfte küssen deine Wange,
„Du mußt dich selbst umfassen,
„Kein Volk, kein schöner Freund die Liebe geben.
„Die zarten Seulen beben,
„Auf denen sich dein leichter Thron beweget,
„Vom Weste selbst erreget.
„Die Nacht flieht lieblos dir in dunklen Träumen,
„Am Morgen Thränen deine Blicke säumen.

„Sind nicht dein Thron des Busen junges Wogen,
„Dein Purpur, rothe Wangen,
„Dein Diadem, der Locken goldne Schlingen?
„Ach bald sind all die Wellen weggezogen,
„Der Purpur bald vergangen,
„Gelöst die Flechten, die dein Haupt umfingen.
„Der Liebe Pfeile dringen
„Vom Himmel und der Schmerzen glühes Wühlen
„Im Herzen zu erkühlen,
„Löst du in stillen Thränen dein Geschmeide
„Der Thränen Weide wirst du, Augenweide!

„Du arme Königin! so ohne Wehre
„Sollst schweren Kampf du führen,
„Will keiner für die holde Braut denn streiten,
„Will keinen, daß die Glut sie nicht verzehre,
„Solch' zarte Schönheit rühren,
„Des Schattens liebend Dach um dich zu breiten?
„O stummes bittres Leiden!
„Welch Leben, wo die Liebe ungedinget
„Dir keine Hülfe bringet,
„Und wolltest du den dichten Schleier heben,
„So würde dir des Schatzes Geist entschweben.

„Und heißer, immer heißer dein Begehren,
„Und leiser deine Klagen!
„Die Farben schon, die deinen Schmerz verkünden,
„Der Düfte leise Worte sich verzehren,
„Um lauter stets zu sagen,
„Wie dich die wilden Flammen ganz entzünden.
„Die Hülfe zu ergründen,
„Willst du vom freien Throne niedersteigen,
„Dem Frevel dich zu neigen?
„Noch elender ein Handwerk voller Wehe,
„Umzunfte dich der schnöde Tod, die Ehe. —

„Nein! solcher Aermlichkeit dich hinzubieten,
„Wird Armuth dich nicht zwingen,
„Die freie Liebe läßt sich nicht umarmen,
„Wo sie den Kuß in Zweck und Absicht schmieden,
„Wo Trieb und Freiheit ringen,
„Und alle Lüste an der Noth verarmen,
„Dem Handwerk zum Erbarmen,
„Wo zwei geübte Langeweilen weilen
„Und Pflicht und Nothdurft theilen
„Darfst du dich nicht ergeben — heilig Leben!
„Dein Bild nicht in des Haushalts Linnen weben.

„O könntest ruhig du dein Sterben leben,
„Die Andern nicht erkennen,
„Die alles Lebens eine Hälfte fassen,
„Sich stille wandelnd hohes Ansehn geben,
„Und hin und wieder rennen,
„Als wäre ohne sie die Welt gelassen.
„Ach wohl! ist sie verlassen,
„Das Leben ist zur Selbstbetrachtung worden,
„Die Liebe zu ermorden,
„Und forscht die Schönheit tödtend nach Gesetzen,
„Die Liebe und die Schönheit zu ersetzen.

„Sie wähnen gar, die Liebe sey verloren,
„Weil sie sich selbst vermissen,
„Das Leben in Verzeichnisse schon bringen,
„Als würde fernerhin nicht mehr geboren,
„Als bräch' aus Finsternissen
„Der Tod herauf, die Mutter zu verschlingen.
„Mit solchen Wunderdingen
„Vermeinen sie die längst verlornen Gränzen
„Der Liebe zu ergänzen,
„Und ordnen uns und stellen nach den Flammen
„Dem Tode in Systeme uns zusammen.

„Wie schöner Sieg! Wir können hier nicht sterben,
„Denn hier war uns kein Leben,
„Ein Frühling nur, wir sind es selbst gewesen,
„Erblühen und Verglühen — kein Verderben
„Kann unser Bild entweben,
„Nur Opfer kann der Liebe Fessel lösen,
„O freudiges Genesen!
„Erhebe sanfte Königin den Schleier
„Dem reinen Himmelsfeuer,
„Will liebend nicht das Leben dich erringen,
„So laß vom stillen Gotte dich umschlingen.

„Wie glüht der Mittag heiß, in tiefem Schweigen
„Eröffnet sie den Schleier,
„Der Liebe Heiligthum muß sie enthüllen,
„Und zu dem Throne glühe Stralen steigen,
„Des stillen Gottes Freier,
„Die wachen Schmerzen tödtend ihr zu stillen.
„Sie reicht dem mächtgen Willen
„Die Liebe hin, und löset ihre Krone
„Und breitet auf dem Throne
„Die duftenden Gewänder, an den Gluten
„Des Bräutigams sich opfernd zu verbluten.

„Mir ist das schöne Opfer bald verglommen,
„Es wallt das letzte Düften
„Dem lichten Gott, der mit der Krone fliehet,
„Er wand sie mir, er hat sie hingenommen,
„Und in den reinen Lüften
„Das bunte Leben mit ihm heimwärts ziehet,
„Mein stiller Abend glühet,
„Und wo des hohen Glanzes reine Wellen
„In heißem Purpur schwellen,
„Da brechen sich der Sehnsucht letzte Wogen,
„Und ist der Streit der Liebe hingezogen.

O Nacht! so voller Liebe,
Ergieße deine dunkle Flut der Bangen,
Umfange ihr Verlangen,
Laß kühlend um die kämpfenden Gestalten
Das stille Meer der ewgen Liebe walten!

Godwi zog nun den Vorhang des Nachtstückes in die Höhe. Das Bild nahm die eine Wand der kleinen Stube ganz ein, wir saßen gegen über auf einem Sopha. —

Der ganze Moment des Bildes war heftige Spannung, Männer mit schwarzen Mänteln ringsum, immer dunkler gegen den Rand. Mitten unter dem Baume ragt eine Fackel heraus, welche grelle Lichter über die hagern plumpen Gesichter der Leichenmänner wirft: von ihren Hüthen fallen schwarze Flöre, welche schön durchsichtig dem hellen Scheine eine Halbtinte entgegensetzen. Etwas entfernt von den Fackeln, doch allein in ganzer Beleuchtung, lehnt der Jüngling ohnmächtig im Arme eines Dieners, sein Kopf sinkt abwärts, so daß er von oben beleuchtet wird; er hat schöne blonde Locken, und einen edlen Gesichtsschnitt; der Bediente zieht ihm das Halstuch

ab, und hat ihm die Kleider geöffnet, ein grüner Mantel fällt von seinen Schultern, und antwortet dem Grüne des Baumes, der durch die Fackel von unten erleuchtet wird, in dem Baume sieht man den Italiäner dunkel sitzen. Im Ganzen sind keine heftigen Farben, nur starker Kontrast von Dunkel und Licht.

Es war, wie dumpfes Murren in den dunkelsten Stellen, um die Flamme der Fackel einige lauten Schreie, um den Jüngling stille Bangigkeit, und er selbst leises Athmen und Seufzen.— Man meinte, es müsse sich nun bald ändern, sie müßten bald aus einander gehn.

Godwi ließ den Vorhang wieder fallen, und ich sagte: Gut, es war Zeit, lange konnten die vielen Menschen nicht hier in der kleinen Stube seyn, der Athem ward mir schwer.

Wir verließen den Saal, und ich besuchte Georg den Diener, der sehr krank war.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte der beiden Schwestern.

Marie und der Vater waren sehr stille auf ihrer Fahrt nach dem Gute der Gräfin: sie waren lange nicht im Freien gewesen, ihre Gemüther waren gleich ruhig, sie hatten sich nichts mitzutheilen, und es war ihnen beiden, als wären sie allein; doch fühlten sie eben durch dieses stillschweigende doppelte Daseyn in einander dies Alleinseyn nicht. —

(Dies mag wohl das eigentliche Wesen der Freundschaft seyn, das so selten lebt, ohne wirkliche Vermischung — blosses stilles wohlthätiges Gefühl der schönen Umgebung, das neben einander Strömen harmonischer Töne. Der Freund kann nichts, als unser Selbstgefühl aufheben, indem er das seinige verliert, und sich wohl befindet. Wo man die Freundschaft selbst fühlt, giebt einer oder der andere zu viel oder zu wenig; und

hat die Sache ihr Ende. Sie ist bloße Verstärkung des Daseyns, und Verminderung des Selbstgefühls im allgemeinen Medium des Lebens; aus den Einzelnen macht sie eine Summe, stellt sie dem Mächtigen entgegen, und macht den Begriff Volk allein ehrwürdig, im Gegensatze des Begriffes Herrscher, Weiser, Dichter. — Sie setzt in der höchsten Unschuld keine Nothwendigkeit der eignen Gattung voraus, der natürliche gesunde Mensch ist eben so Freund mit dem Licht und dem Dunkel, den grünen Bäumen, seinen Werkzeugen, Werken und Gedanken, als seinem menschlichen Freunde; ja die Freundschaft mit dem Menschen insbesondere ist Folge der verlornen Unschuld, es liegt ein Zusammentreten gegen die Natur, etwas Feindseliges und Boßhaftes in der bloßen Freundschaft mit seiner Gattung, und sie folget dem Verluste der Eigenthümlichkeit und der Kraft des Einzelnen, der die Natur nicht mehr zwingen kann, und eine Menge gegen die größte Einheit bilden will, um sich ihr entgegen zu stemmen. —

Zwischen zwei Menschen, von denen einer sich die Welt nimmt, und der andre sich der Welt giebt, kann sie nie statt finden, denn in ihr kann sich keiner ergeben, und kann keiner nehmen, sie

ist bloßes Daseyn ohne Thätigkeit. — Sie ist daher bloß im Frühling und Winter des Lebens, im Spiel und der Ruhe — wo uns der Zweck beherrscht, kann sie nicht seyn.)

Am Abend kamen sie dem Schlosse näher, und ihre Begierde Annonciaten zu sehen, war größer; Marie hatte lange nach dem milden Lichte des Himmels gesehen, und sagte zu ihrem Vater, mit Thränen in den Augen:

Wo mag jetzt Joseph seyn? es ist mir oft, als wäre er doch gar zu weit von uns, als würde er nicht wieder kommen. — Annonciaten verstehe ich jetzt viel mehr, Vater! und es ist mir, als habe sich eine stille Aehnlichkeit mit ihr in mir gebildet — ich kann es nur nicht so sagen, ich bin nicht so stark —

Warte nur, bis Joseph wieder kömmt, sagte Wellner — Du sehnst dich nach ihm —

Wol sehne ich mich nach ihm, aber es ist noch mehr; mit ihm ist es nicht all — Wie wohl Annonciata seyn wird? Vater, sie hat uns lange nicht gesehen, ihr Herz ist so gut, sie wird recht gerührt seyn, uns wieder zu sehen.

Unter solchen Worten fuhren sie den Schloßhof hinein. Es machte ihnen ein alter Diener auf, und sie wunderten sich, daß in dem Hause der reichen Gräfin so wenig Geräusch war.

Der Alte führte sie langsam die Treppen hinauf, es war ihnen unheimlich zu Muthe. Man brachte sie in das Zimmer der Gräfin; — diese saß allein bey einem Lichte auf dem Sopha, und als sie Wellnern und Marien hereintreten sah, schrie sie laut auf, — o Gott, o Gott! — und sank ohnmächtig auf die Kissen, — Marie kam ihr zu Hülfe, ein Kammermädchen trat herein, und vereinigte sich mit ihr, und Wellner stand in einer großen Angst an das Fenster gelehnt —.

Als sich die Gräfin zu erholen anfing, bat das Kammermädchen Wellnern und Marien, in das Vorzimmer zu treten —

Hier waren sie stille, ohne ein Wort zu sprechen, Marie setzte sich nieder, und konnte vor Schreck nicht weinen —. Eine kleine Weile drauf brachte man sie in eine Stube, wo sie die Nacht zubringen möchten; Wellner fragte nach seiner Tochter, und die Dienerin verließ mit dem schmerzlichen Ausruf die Stube, ach das ist es, das Gott erbarm, das ist es!

Wellnern war es nun gewiß, daß sein Kind gestorben sey, Marie war untröstlich, und wurde sehr krank in der Nacht; eine Wärterin, und Wellner blieben bey ihr, der Arzt wurde aus der Stadt geholt. —

Die Wärterin erzählte Wellnern, daß Annonciata nun schon zehn Tage verloren sey, man wisse nicht, wo sie hingekommen sey, sie sey Abends in den Garten, wie gewöhnlich, allein gegangen, aber nicht wieder gekommen, und wie man den Teich abgelassen habe, aus der Vermuthung, sie sey hineingefallen; wie alle Leute der Gräfin nun zum zweitenmal abgereist seyen, da sie das erstemal keine Nachricht erhalten hätten.

Die Gräfin sprach den folgenden Tag mit Wellnern, und beruhigte sich, da er sie gern schuldlos erkannte. Sie konnten keine andre Idee fassen, als Annonciata sey geraubt, weil sie bey jeder andern Art von Entweichung sicher einigen Trost für die Zurückbleibenden da gelassen hätte.

So war dieser traurige Abend —

Alle Nachforschungen wurden verstärkt, ein ganzes Jahr hindurch emsig fortgesetzt, aber umsonst —

Wellner grämte sich sehr über diesen Verlust, und Marie ward immer stiller und schwermüthiger; sie stand oft Abends an ihrem Fenster allein, wo sie sonst mit Annonciaten gestanden, und fühlte nun alles, was ihr jene damals gesagt hatte.

Von Joseph fehlten schon elf Monate die Briefe: der Vater wuste gar nicht, was er Marien sagen sollte, wenn sie nach Briefen fragte. Diesen beiden Menschen war alles zerstöret, was sie mit der Zukunft verband, und sie erschracken vor jedem Stundenschlag.

Marie war wol noch trauriger als Wellner, doch versteckte sie ihren Schmerz, und suchte ihn zu erheitern —. Annonciaten wieder zu finden, gaben sie die Hoffnung beynahe auf — und auch der Gedanke an Joseph ward schon dunkler und trauriger —. Wenn Wellner in den Handlungsbüchern blätterte, und sah, wo er geschrieben hatte, kamen ihm oft die Thränen in die Augen. —

Es war nun schon beynahe anderthalb Jahre, daß Joseph nicht geschrieben hatte, als Godwi *),

*) Der Vater des Unsrigen.

ein Engländer, der Sohn einer reichen Handlung, nach dem Wohnort Wellners kam. Er war ein schöner feiner Mann, von seiner Familie mit einem Kredite empfohlen, der beynah Wellners Vermögen überstieg, und dabey sehr einfach und ernst bey aller seiner Freimüthigkeit; er gefiel diesem sehr wohl, und auch er befand sich gut bey Wellnern und Marien, und brachte seine meiste Zeit bey ihnen zu. —

Er wußte sich bald ihres Vertrauens zu bemeistern, und zog nach einiger Zeit ganz ins Haus. Marie war ihm gut, und er liebte sie schon sehr — doch war es nicht zum Geständniß gekommen, weil er zu oft Zeuge ihrer schmerzlichen Erinnerung an Joseph gewesen war. —

In Wellnern regte sich oft das Gefühl, daß er nicht mehr lange leben würde, dann sah er mit Trauer auf Marien, und sehnte sich heftiger nach Josephen — aber dieser blieb aus, und alle Nachricht von ihm.

Manchmal, wenn er sah, wie Godwi sich um Marien bewegte, faßte er den Muth, an die Möglichkeit zu glauben, der reiche Engländer nähere sich seinem Kinde mit ehrlicher Liebe, leichter aber hielt er es für Freundlichkeit, oder Sitte.

Er ward nun täglich stumpfer, und hatte wenig Freude mehr an seinem Geschäfte. Bald aber erhielt sein Glück den heftigsten Stoß, mehrere fehlgeschlagene Operationen, und ein großer Banqueroutt machten ihn unzahlbar, — er war in der größten Verzweiflung — und beynahe auf dem Wege, sich sein Leben zu nehmen. Diese Gemüthsstimmung empfand Marie schmerzlich: sie hatte schon einige Tage bemerkt, daß er sehr traurig war, ihr auswich, und wenig bey Tische aß. Die Verschlossenheit ihres Vaters gegen sie bey einem sichtbaren Leiden war ihr sehr drückend; sie hatte es nie erfahren, und konnte nur glauben, sie selbst sey Schuld daran, sie müsse ihn sehr gekränkt haben, daß er nicht einmal mit ihr sprechen könne. Wenn sie auch alles überdachte, so konnte sie nichts in ihren Handlungen finden, bis sie endlich vermuthete, ihrem Vater mißfalle ihre unbefangene Vertraulichkeit mit Godwi, und er denke Böses von ihr.

Dieses bewog sie zu einer Kälte gegen den Engländer, welche er sehr unverständlich fand. Zwei Tage war diese allgemeine Spannung im Hause —, als es endlich zu einer Erklärung kam.

Wellner, Godwi und Marie saßen Abends zu

Tische, alle stumm und traurig. Gegen das Ende konnte Marie es nicht mehr verbergen. Wellner hatte sie sehr wehmüthig angesehen, sie konnte ihren Schmerz nicht mehr halten, die Thränen stiegen ihr in die Augen, und sie verließ, laut weinend die Stube. Wellner folgte ihr mit den Ausrufungen, Gott, Gott! du armes Kind, in die Nebenstube. Godwi saß nun allein an dem Tische, spielte mit dem Messer, und fühlte jene fatale Ruhe der Selbstverachtung, um die sich schöner Schmerz bewegt —, er sang ohne zu wissen die Worte: god save the king, und setzte mit einem fürchterlichen Bewußtseyn die Worte: and dam me, dazu. —

Er stand auf, ging schnell nach der Thüre, und blieb starr vor ihr stehen, als er Mariens Worte hörte: —

O lieber, lieber Vater, ich liebe ihn nicht, ich liebe Godwi nicht, o denkt nichts böses von mir —

Er hörte erstaunt folgendes Gespräch, und in seinem Herzen waren viele schmerzliche Anklänge, die wir bald verstehen werden —

Liebe Marie, das ist es nicht, was mich ang-

stigt, o wie konnte ich deinem armen Herzen diesen Schmerz lassen!

Wir sind sehr unglücklich, lieber Vater, Annonciata ist verlohren, Joseph ist verlohren, ach und euer Vertrauen ist verlohren, ach mein Vater, gebt mein einziges nicht so hin!

Das ist es nicht, Mädchen, das nicht, (hier hob er hart und kalt die Stimme) aber ich bin ein Bettler, bald, bald, und du die Tochter eines ehrlosen Bettlers — der Engländer bebte, und ward ruhiger, eine Zeitlang hörte er nicht mehr sprechen, — dann erhob Marie ruhiger die Stimme —

Lieber Vater, nur das, o das ist es nicht, ich verstehe es vielleicht nicht, aber das wird uns nicht unglücklich machen. — Leben, — das bischen Leben wollen wir gewinnen, und nach uns wird doch niemand kommen, der von uns begehrt; wir werden allein seyn, und lebt nur ruhig, sterbt ruhig, ich will ruhig nach euch sterben. —

Godwi verließ die Stube, und ging nach seinem Zimmer, wo er alles empfand, was ein

Mensch leidet, dem das Leben durch innere Fülle, und äußeren Ueberfluß lange so leicht als Tugend und Laster war, und der mit wenigem geretteten Selbstgefühl in die Geschichte einfacher liebender Menschen tritt, ohne doch von diesen eigentlich als ein Wesen anerkannt zu werden, das wirklich Theil an ihnen hat.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Der Godwi, den ich hier nannte, ist unsers Godwis Vater. Ich las diesem vor, was ich schrieb, und er gab mir einige Blätter seines Vaters, die er in der Zeit seines Lebens bey Wellner, und auch an jenem Abend niedergeschrieben hatte: sie könnten eigentlich alle an diesem Abend geschrieben seyn, weil sich an ihm alles sammelte, was er damals empfand. Diese Blätter sind lauter Bruchstücke von Erinnerungen aus seinem Leben, die ihm zu Empfindungen wurden, und die sein Sohn historisch selbst nicht genau kannte. —

Ich setze davon das Merkwürdigste hieher, um

seine Geschichte aus seinen Empfindungen den Lesern vermuthlich zu machen. — Es wird ihnen um so leichter werden, dieses zu thun, als es sehr viele Menschen giebt, denen alles leicht, und das Bedürfniß dringend war. Ich lasse diese Fragmente ohngefähr so folgen, wie sie mir in der Zeit gefolgt zu seyn scheinen —.

Ich möchte oft lachen und weinen über meine sogenannte Ungeschicklichkeit im Leben, die doch nichts, als eine wunderbare Ueberzeugung bleibt, daß alle Geschicklichkeit lächerlich ist — ich bleibe immer stehen, komme nicht weiter, wenn ich irgend eine Geschicklichkeit erlange, denn ist Geschicklichkeit etwas anders? als: bey einer Sache länger verweilen zu dürfen, als es schicklich ist. —

Es zieht mich alles an, aber ich stehe immer im Zweifel, ob ich willkommen bin, nähere ich mich einer Sache, so möchte ich meine Verlegenheit nicht merken lassen, und mache alle Wissenschaften in mir irren, wenn ich dann sehe, daß sie sich in mir geirrt, so sage ich etwa, kann ich

die Wissenschaft betrügen, so kann sie das Leben auch betrügen, und sie weiß wol nicht, was sie will. Ich achte ihren guten Willen, aber ihr Wissen kommt mir verdächtig vor.

Mir ist sehr wohl über alles, was ich nicht weiß, was ich weiß, finde ich unnütz, weil es wol kann besser gewußt werden, ich wollte, ich lebte nicht, mein Leben könnte auch besser gewußt werden.

Das ganze Leben ist eine Geheimnißkrämerei, eine Delicatesse aller Existenzen gegen einander, das mir es oft ängstlicher drinne ist, als bey tugendhaften Mädchen, die in jeder Stunde heurathen können, wenn nur ein Priester die Gelegenheit vom Strauche bricht.

Es ist wahrhaftig nicht der Mühe werth, sich Mühe zu geben, die Sache bleibt ewig dieselbe;

bohre ich ein Loch mit meinem Verstande in die Welt, so muß es sich des allgemeinen Gleichgewichts halber wieder zustopfen, und es ist recht unhöflich, die Natur der Dinge so zu bemühen.

Vor vielen Dingen soll man Ehrfurcht haben, man soll sie ehren, und nirgends möchte ich so gerne laut sprechen oder pfeifen, als in der Kirche, nicht um gehört zu werden, sondern um es zu hören, — ich möcht' auch wol gerne in einem lüderlichen Hause beten, und über eben diese Gelüste kann ich sehr traurig werden. —

Tugendhaft seyn, wie man es ist, heißt, was ein Brownianer schlecht recipiren nennt; — ich möchte oft toll werden über alle die Dinge, die dazu nöthig sind, und die ich oft gar nicht auftreiben kann.

Am Ende sind alle Menschen nur Formeln, um ein Stück Weltgeschichte herauszubringen, denn

warum hielt ich einst nichts auf Tugend, und fange jetzt wieder an, was drauf zu halten?

Ich habe immer eine große Anlage gehabt, Weibern, die sich mit ihrer Tugend breit machten, etwas die Ehre abzuschneiden, und ihre Tugend zu schmählern, damit die andern sich nicht so ängstlich drücken müßten, die ihre Tugend selbst schmählerten, und das that ich vielleicht gar des Wortspiels wegen.

Gott weiß, daß meine Wahrheit mein Unglück war! Ich hörte immer schon dann auf zu lieben, wenn ich merkte, daß meine Geliebte den Engel und den Menschen getrennt hatte, und habe manchem Menschen seinen Engel genommen, und ihn allein stehen lassen: das ist bös, aber es war so: ich habe alle Chemie erschöpft, die Unschuld wieder mit dem Mädchen zu vermischen, aber es ging nicht, und die Unschuld erschien mir endlich nicht schuld an der Schuldlosigkeit.

Eine Zeitlang trieb ich das Leben rückwärts, und that alles nicht, was ich gethan hatte, ich glaubte, das sey Besserung, aber ich kam mir bald so komisch vor, wie ein Riese, der Alt singt, und ein alter Mann, der die Leute mit seinen Kinderjahren unterhält — da machte ich denn das gebesserte Stückchen schnell wieder schlecht, und alle Besserung kam mir vor, als schüttelte ich ewig das Kissen auf, auf dem ich mit meinem Liebchen ruhe, müsse es immer wieder niederdrücken, und käme nie zur Ruhe selbst, oder man rassire mich so langsam, daß mir der Bart immer unter dem Messer wachse.

Ich habe nun so mancherlei gethan, viele Freunde gehabt, viel Geld ausgegeben, viele Mädchen geliebt, viele Ewigkeiten verlohren, und das alles ist vorbey, es bleibt nichts als die Narbe, und die schmerzt, wenn sich das Wetter ändert. Was soll ich mit allen den süßen Erinnerungen, die vorbey sind, und was mit aller der Gegenwart, die vorbey geht, — so raisonire ich jetzt; sonst war dieses keine Empfindung, es war Handlung: ich ärgerte mich einmal darüber, daß Jenny eine so liebenswürdige Dirne war, weil ich glaubte, das

Laster müsse häßlich seyn; ich gab mir alle Mühe, sie häßlich zu machen, aber das Mädchen ward der Tugend zum Trotz immer artiger. — Ich glaubte nun, wenn sie tugendhaft würde, würde sie ein Engel seyn, weil ihre Schönheit größer war, als ihr Laster: das Mädchen bot mir Hände und Füße zur Tugend, und ich bekehrte sie so gründlich, daß sie sich die Haare und Schleppen abschnitt, damit ihre Tugend wachsen solle; aber sie ward bald so langweilig und so häßlich, daß ich rieth, die Bußthränen in Reuethränen über die verlohrne Sünde zu verwandlen, und ich brachte sie mit Mühe soweit zurück, daß ihre Haare wieder wuchsen, und ihre Röcke wieder schleppten.

Ich habe auch wol sechshundert große Wohlthaten gethan, viele kleine abgerechnet, aber empfinde, daß Thaten nur Thaten sind, und daß bey den Wohlthaten ich nur durch Danksagungen langweilt ward, mich aber irgend ein dummer Streich sehr amüsirte, weil die Leute so lustig drauf schimpften.

Manchmal ist mir's, als befände ich mich allein schlecht, weil ich andern Leuten zu sehr traue: sie machen einen Lärm von der Schönheit der Natur, als wäre es eine Seltenheit, und streichen gewisse Empfindungen so heraus, als wären sie nicht blos rein gebürstete Stellen des Lebens, sie haben eine Aufrichtigkeit in allem diesem, daß ihnen die Knöpfe vom Rocke springen, als sey alles dieses etwas anders, als Nacktgehen — und stelle ich mich hin und rüste mich und strecke die Arme wie ein Fechter hinaus, ich warte und warte auf die entsetzliche Vortrefflichkeit der Dinge, als sollte nun bald ein Felsenstück auf mich nieder rollen, und am Ende ist es immer das Alte, was sich von sich selbst versteht, ich werde unwillig, und vergnüge mich in irgend einem Winkel der Erde, so lange es geht —.

Es wäre mir recht angenehm, Weib und Kind zu haben, aber ein Weib vom Vater oder von sich selbst begehren, langweilt mich, und das Stehlen ist verboten.

Marie Wellner liebe ich, aber es ist mir leid für sie, ich habe kein Recht auf sie, und sie alle auf mich: ich will warten, ob sie diese Rechte gebraucht, ich befinde mich wohl in diesem stillen Leben, ich glaube, es könnte gut werden, ob ich gut werden kann? Gott weiß, wer schlecht ist.

(An dem Abend, als die Scene zwischen Wellner und Marien vorfiel, fand sich Godwi sehr ergriffen: er vergaß alles, was vor diesem sein Leben umfaßte, und entschloß sich fest, Marien zu besitzen, an ihr und dem guten Alten ein einfaches ruhiges Leben zu erbauen, und ruhig zu werden —, er schwor sich selbst nur von dem Besitze Mariens aus zu leben, und alles anzuwenden, sie zu erhalten. Die Lage des Vaters schien ihm dazu eine Hülfe zu bieten, weil er reich war, und ihn durch ein Darlehn decken konnte; er hoffte auf die Dankbarkeit der Tochter, und faßte die Hoffnung, Joseph werde nicht zurück kommen —, wie ihn dieser Plan rührte, wie er jezt schon wieder auflebte, und eine ganz andre Ansicht seines Lebens bekam, ist leicht aus folgenden Zeilen zu sehen, die er schrieb, und

die mehr Selbstgefühl, als Selbstverachtung athmen.) —

Ich habe lange auf den gewartet, der mich dem ewigen Zweifel an ein besseres Leben in mir entrisse, und endlich ist sie erschienen, die mich zur Einzelnheit erheben kann. Marie hat sorgenvoll mit mir gespielt, und wenn sie ihren eignen Schmerz an meinen Mängeln wegschneidet, so kann ich immer schöner werden, und einst ihr Glück, das sie verlor, ihr in mir ihrem Werke zeigen.

(Dieses wenige war mir verständlich, alles andere zeigte mehr oder weniger Bitterkeit und Selbstverachtung, mitunter eine Art von Muthfassen, die einer gewohnten Frivolität sehr ähnlich war, dabey doch guten Willen, aber selbst für diesen guten Willen Verachtung.) —

Er schrieb nach diesem ein Billet an Wellner, bot ihm eine ansehnliche Summe an, und ließ einige Zeilen einfließen, wie er sehr wünsche, mit ihm in eine nähere Verbindung zu kommen. Wellner nahm die Summe an, und wünschte auch, daß ihn Marie lieben möge —.

Auch dies fand sich. Godwi war mehr um sie, er hatte ihren Vater gerettet, sie war ihm dankbar, es kamen Briefe, Joseph sey todt, sie war sehr traurig, und dem Vater war es die letzte Erfahrung: er ward krank, und wünschte Marien noch bey seinem Leben mit Godwi verbunden zu sehen, sie reichte ihm die Hand, es war an derselben Stelle, wo er sie einst Josephen versprochen hatte — bald darauf starb er. —

Godwi besaß nun die ganze Handlung, und führte sie unter Wellners Firma fort. Marie war nicht glücklich und nicht unglücklich mit ihm, aber sie liebte ihn nicht — sie liebte immer nur Josephen. —

Abends ging sie oft, mit ihrem kleinen Sohne auf dem Arm, am Hafen allein spazieren, und sah noch dahinaus, wo ihr lieber Joseph hingefahren war, und weinte.

Als sie auch einmal so da ging, kam ein Schiff gefahren, vorn auf dem äußersten Rand stand ein Mann, der aussah wie Joseph; er hatte ein Fernrohr in der Hand, und sah nach ihr, und winkte mit einem Tuch, sie bebte, und trat

ganz hervor an das äußerste Ende des Ufers, so daß der Knabe sie bang um den Hals faßte. —

Der Mann sprang in ein Boot, und kam näher, ach er sah immer aus wie Joseph! Er rief laut, Marie, Marie!

Es war Josephs Stimme, es war Joseph selbst, und er sah, wie Marie die Arme nach ihm ausstreckte, wie ihr Kind und sie in die See stürzte —.

Joseph wurde gerettet, das Kind wurde gerettet, aber Marie war todt.

Godwi nahm den Knaben und floh, Joseph blieb krank zurück, er litt sehr an seinem Verstande. Als er genas, erzählte man ihm, daß Marie verheurathet gewesen. Dies brachte ihn zu einem fürchterlichen Ernste, er fand ein Testament Wellners, in dem er eröffnete, daß Godwi das ganze Vermögen gehöre, weil er darin seinen Banqueroutt bekannt machte —.

Er verließ die Gegend, und lebte herumziehend von dem Wenigen, was er in Amerika erworben hatte —.

Dieses ist die Geschichte von Godwis Eltern, und die Leser werden nun die Stellen im ersten Bande, wo Werdo Senne Seite 126 singt, manche Stellen aus Otiliens Brief an Joduno, und die meisten dunkeln Stellen in den Reden Werdos gegen Godwi verstehen, denn Werdo Senne ist niemand anders, als dieser Joseph. Er erkennt in Godwi den Sohn Mariens, und dies bewegt ihn so heftig.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Gott sey Dank, sagte ich zu Godwi, nun bin ich mit den Papieren fertig, und es ist nun die Reihe an Ihnen zu erzählen, was Sie wissen —

Ich spreche von dem Meisten nicht gern, erwiederte Godwi, was ich von meinem Vater weiß, und es ist das einzigemal, daß mir es Mühe kostet, Ihnen bey Ihrem Buche zu helfen, Sie werden mir daher verzeihen, wenn ich mich sehr kurz fasse: überhaupt schreiben Sie ja meine und nicht meines Vaters Geschichte; ich will Ih-

nen also nur einiges aus dem Leben meines Vaters, ehe er nach Deutschland kam, erzählen, und etwas von Josephs fernern Schicksalen, damit ich nachher frei bin, und Ihnen die wenigen Schritte noch aufschreiben kann, die ich von da, wo Sie mich im ersten Bande ließen, bis hier hin that, von dem steinernen Bilde der Mutter, bis hierher an Violettens Grabmahl. Der Weg scheint lang von dem Denkmahle einer Mutter, bis zu dem eines Freudenmädchens, er ist es nicht, aber er umfaßt dennoch mein Gemüth. Sie haben im ersten Bande das Lied von der Marmorfrau, mit dem das Buch hätte anfangen müssen, hätten Sie die Geschichte meines Lebens, das ist, meiner Empfindungen schreiben wollen, und mit dem, was Sie von Violetten sangen, mußten Sie aufhören. —

In diesem Marmorbilde lag all mein Schmerz gefangen, ich lag, wie das Kind in den kalten Armen des Bildes: was in dem Teiche sich bewegt, das ist dasselbe immer wieder, nur im beweglichen Leben gesehen; aber was dort über den grünen Büschen in die Höhe strebt, das ist meine Freiheit, in Marien lag der Schmerz und die Liebe gefangen, in Violetten ward das Leben frei. —

Doch ich will die fatalen Geschichten, die nicht zwischen diesen zwei schönen Polen, diesem Aufgang und Untergang liegen, schnell erzählen, damit Sie, lieber Freund, mit meiner Geschichte fertig werden, und wir mit einander eine bessere lebendige des eignen Lebens anfangen können.

Mein Vater war früh elternlos und sein eigner Herr, leidenschaftlich und voll Enthusiasmus. Aber reich und frei gab er seinem Enthusiasmus keinen Zweck. Er ergriff alles mit ihm, was ihm in die Hände kam, die ganze Welt brannte ihm in einem reinen Feuer, so oft er sie auf einem neuen Punkte berührte, aber nur seine Leidenschaft berührte sie. Er liebte früh, und ward bewundert, nie geliebt; es konnte sich kein Wesen an ihn hängen, denn er sprach im Arm der Liebe vom Universum, wo er es hätte seyn sollen.

Die armen Geschöpfe, die er fallen ließ, wenn sie sich an seine Brust gelegt hatten, und er des Mädchens vergessend, die Arme nach der Weiblichkeit ausstreckte, fielen unsanft, und mußten schmerzlich empfinden, daß er sie nur dann wieder erheben konnte, wenn er seine Arme eben zufällig nach dem Elend ausstreckte. —

So ward ihm nichts, was ihn erquickte, denn der wird sich nie an einen kühlen Bronnen im einsamen schattichten Thale menschlich erfreuen, der immer die Idee der alten Philosophen im Kopfe hat, daß das Wasser das Erste und Höchste sey, von dem Alles komme, zu dem Alles kehre. —

Er war daher sehr unglücklich, denn er sehnte sich nach Liebe und Freundschaft, aber nicht nach Menschen. —

Es blieben ihm wenig Freunde, aber er hatte immer eine Menge; er war nie ohne eine Geliebte, aber er hatte immer eine verlohren — die armen unbefangenen Weiber sehnten sich nach dem Höchsten, wenn er einige Wochen hohe Worte vor ihnen gesprochen und Alles, wovon sie lebten, klein gemacht hatte; sie sehnten sich nach dem Höchsten, aber er zerbrach ihnen alle tiefere Sprossen der Leiter: da gaben sie sich hin, um mit ihm das Höchste zu erringen, aber sie gaben ihm ihr Höchstes hin — er machte sich ein Gedicht aus der Sache, sprach von der Göttlichkeit der Liebe so göttlich, daß die Menschen zu Idealen der Kunst zu werden strebten, und die Bildsäulen sich begattet hätten, wenn sie es wie jene gehört hätten. —

Wer ihn nehmen konnte, wie ein Element, wie einen Sommer, dem konnte er wohl thun, denn man konnte ihn durch mancherlei Arten von Verehrung dazu bringen, dies oder jenes Wetter zu erschaffen; wer ihn aber nahm, wie ein angewandtes Feuer, oder einen Gärtner, und sich von ihm in der Landwirthschaft unterrichten ließ, der konnte mit Weib und Kind verhungern. —

Er wickelte sich bald mit sehr großmüthigen Gefühlen von den Menschen los, und kam nach Oxford, um zu studieren: dort ergab er sich dem Skeptizismus, und sein Enthusiasmus, den er doch nun nicht mehr ablegen konnte, ward zu einem entsetzlichen viel bösern Ding, zum schwärmenden Spotte. —

Er zweifelte an Allem; doch schien dieses, durch seinen Enthusiasmus gemildert, lauter Bescheidenheit, und alle Menschen waren so lange von ihm entzückt, bis sie sich selbst an ihn verloren, dann nahm er ihre von ihm begeisterten Körper in den Arm, hob sie zum Himmel, opferte sie der ganzen Natur, schlachtete sie mit seinem Spotte, mit der Thräne der Rührung, daß es ihm verliehen sey, sie in so göttlichem Rausche ohne Schmerzen zu tödten, verbrannte sie dann

mit schönen Gebeten im reinen Feuer des Enthusiasmus, streute ihre Asche in alle vier Elemente, und verspottete sich hintennach selbst.

Sein Enthusiasmus nahm nun immer mehr ab, und eben so wuchs sein Spott. Vorher hatte er die Menschen zernichtet, weil er sie Engel nannte, jetzt zernichtete er sie, weil sich die schöne Täuschung gelöst hatte — er, der vorhin mit so großen herrlichen Wesen öffentlich war gesehen worden — wie konnte er nun mit den schlechten Menschen umgehen! —

Er war noch eitel, und genoß nun in der Verachtung, und wenn er vernichtete, war er in seinem Berufe. —

Und bey allem dem so unglücklich! — Oft hatte er helle Minuten, und das waren die traurigsten: was hatte er nur verbrochen? daß die Welt so schlecht war, und er so vortrefflich — warum war er nicht wie die andern schlechten Menschen, unter deren Hand Alles aufblühte, warum mußte er zerstören? —

Wenn er solche Momente gehabt hatte, gab er das Gold haufenweis an die Armen, oder setz-

te sich zu Pferd und ritt im Lande herum — denn das war ihm gleich viel.

Man kannte ihn um ganz Oxford herum, denn er kehrte oft bey den adlichen Familien auf solchen Fahrten ein, weil er doch nicht lange mit der Natur allein seyn konnte, die ihm die Wahrheit zu sehr sagte. —

Bey diesen Gesellschaften nahm er manchem guten Fräulein die Ruhe, denn er legte es drauf an, und war ein schöner liebenswürdiger Mann. —

In Oxford ging er mit ausschweifenden Mädchen um, und bekehrte, was andere verführt hatten, um sie auf eine richtigere Art zu verführen.

Alle hielten ihn für einen sehr gefährlichen Mann, und fielen doch gerne in seine Schlingen, denn es waren die, in denen es Mode und gleichsam honett war, einmal gefallen zu seyn — und es war auch bequem, denn er war diskret aus Hochmuth.

Er machte auf einer seiner kleinen Reisen die Bekanntschaft eines sehr schönen, in der ganzen

Gegend als ein Wunder von Verstand bekannten Mädchens: auch sie war lange auf ihn begierig gewesen, sie war stolz, siegreich, und wußte nicht, wie sinnlich. Sie hatte es lange gewünscht, sich mit ihm zu messen, aber so hatte sie ihn nicht vermuthet.

Sie saß am Tische neben ihm, und koquettirte mit Todesangst, er aber war kalt, ohne allen Witz, beißend verständig, zerlegte ihre Reize und ihre Worte sehr ruhig vor der ganzen Gesellschaft, und sah dabey aus, wie ein Engel der Güte — diese Gattung war seine Hauptstärke. —

Das arme Mädchen war in der schrecklichsten Noth, ihr ganzer Ruhm stand auf dem Spiel. Sie war daher fest entschlossen, ihn zu besitzen — und fing an alle seine kalten Reflexionen, seinen edlen Spott mit einer scheinbaren Unschuld aufzunehmen, und ihr Verstehn vor der Gesellschaft in sehr gefühlvollen Auslegungen zu entwickeln.

Es that seine Wirkung, die Gesellschaft, besonders die Weiber, welche sich anfangs gefreuet hatten, daß sie endlich doch da gescheitert sey, wo alle scheiterten, verstanden bald das Ge-

sprach der beiden nicht mehr, und sahen nur mit Eifersucht die gelogene Zufriedenheit Molly's von Hodefield. —

Godwi merkte das alles recht gut, und er war zu beschäftigt, seinen Ton fort zu halten, und zugleich auf einen letzten vernichtenden Schlag zu sinnen, als daß er hätte empfinden können, wie liebenswürdig Molly war. —

Aber ihr blieb heute der Sieg, denn sie stand schnell vom Tische auf, und sagte, daß sie zu einer Freundin müsse, die krank sey, zugleich wendete sie sich, mit einer ziemlichen Vertraulichkeit zu unserm Spötter, und sagte unbefangen:

Ich hoffe, lieber Freund, Sie heute Abend überzeugt zu haben, wie ich Sie sehr gut verstehen, und wie ich gar nicht begreifen kann, daß man Ihren Grundsätzen einen so bösen Ruf gegeben — wahrlich wenn Sie in Ihrer Güte fortfahren, mich so wenig zu besuchen, weil Sie glauben, es könne meinem Rufe schaden, so übertreiben Sie; ich kann nicht begreifen, warum Sie mich nicht öfter besuchen sollten, wir sind immer so ungestört, als das letzte mal, denn Sie wissen, ich bin allein, und ganz mein Herr —

Sie wackrer Mann, wie kann man Sie gefährlich nennen? es ist umgekehrt, Ihnen ist alles gefährlich, doch ich verspäte mich, denken Sie an den Weg zu mir. —

Sie hatte Godwi nie gesehen, trat ihm dabey auf den Fuß, den er mit einem spottenden Nichtverstehn zurückzog; aber das störte sie nicht, sie legte ihm freundlich die Hand auf die Schulter, und verließ die Stube.

Ihm war ein solches Weib interressant, er hatte lange keinen so ehrenvollen Kampf gehabt — und er nahm es stillschweigend an. Ihre Sicherheit schien ihm nur Sicherheit, aber sie hatte ihn doch um ihre Verlegenheit betrogen. —

Als sie weg war, war es nun seine Sache, die Anwesenden zu quälen, er sprach deswegen mit Begeisterung von der Liebenswürdigkeit Molly's, und ließ nachher jede einzelne Liebenswürdigkeit für sich über die Klinge springen. —

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Den folgenden Morgen ritt er schon nach Molly's Landhaus. Als er an ihrem Garten vorbey kam, und sie in einer offnen Laube mit einem andern Frauenzimmer sitzen sah, rief er ihr zu: ich komme nun öfter — und sprengte dem Thore hinein.

Molly war sehr überrascht, ihn zu sehen, und wußte nicht, ob sie sich freuen oder bedauern sollte; aber sie fühlte sich schon in den bezauberten Strom, den jede Liebe unter exzentrischen Umständen bildet, hingezogen.

Arme Molly! ist dieser die Ursache deines Schweigens seit gestern, sagte Kordelia *) zu ihr, und verließ sie.

Godwi kam nun den Garten herauf, und da er sah, wie Kordelia Molly verließ, so beugte er

*) Siehe erster Band.

um eine Allee herum, um ihr zu begegnen. Dies that er, um Molly's Stolz zu mildern, indem er sie sehen ließ, daß er nahe bey ihr noch einen Umweg nehmen konnte, um irgend einem andern Weibe zu begegnen. Kordelia grüßte ihn nicht, als er an ihr vorüber ging — er stand einige Minuten still und sah ihr nach, bis sie ihm aus den Augen kam. Dieser Moment ist ihm ein Stillstand seines Lebens geworden, er wußte nie warum? aber er hat nie vergessen, wie er still stand, und sie an ihm vorüber ging.

Verirren Sie sich nicht, hörte er Molly rufen, und seine wunderbare Rührung bey Kordeliens Anblick ward schnell ein Mittel, diese zu demüthigen, er trat vor sie mit den Worten:

Ihre Freundin ist so schön, so stolz, daß man leider verloren ist, ohne den Genuß zu haben, sich zu verlieren. —

Molly fühlte die Spitze, und erwiederte ihm, daß sie ihn wieder suchen wolle, um ihm die Freude zu machen, sich zu verlieren. —

Es spann sich bald ein Gespräch zwischen ihnen an, wie es zwischen dem schönen stolzen Spöt-

ter, und der stolzen sinnlichen Enthusiastin sich weben konnte. Godwi erkannte ihre Schwäche, und ihre Stärke, er fand, daß er ihren Kopf entwaffnen müsse, um sie zu demüthigen, und wie leicht war ihm das — denn sie antwortete schon auf seine Schönheit, als sein Verstand noch allein mit ihr koquettirte. —

Seine Besuche wiederholten sich, er schien ihr anhänglich zu werden, denn er faßte schon oft ihre schöne Hand bey diesen Unterhaltungen, und zählte seine Ursachen an ihren Fingern her.

Ihr Umgang erhielt auch schon jenen geheimnißvollen verführenden Reiz, wo sich das Geschlecht in die entferntesten Ideen mischt, sie waren schon so vertraut, daß sie hier und da manches sagten, was sie nicht recht ausgesprochen hatten, ihr Wort fing an Fleisch zu werden. — Molly wehrte sich, und Godwi ergötzte sich dran, wie sie in dieser Glut stets so heilig, und er immer witziger ward. —

Sie liebte ihn nun wirklich: wenn er nicht zugegen war, weinte sie oft heiße Thränen, und

hatte in ihrer Liebe den sehnlichen Wunsch, an ihrem Herzen diesen Mann der Welt wieder zu gebähren; aber sie wollte ihn eigentlich nehmen, wie er war.

Er war der einzige Mann bis jetzt gewesen, der ihr Puncte vorschreiben konnte, die sie denkend nicht zu überschreiten wagte, und wenn das sinnliche Mädchen an ihrer Toilette saß, und ihre Locken ringelte, so riß sie oft alle die schönen Schlingen wieder aus einander, faltete die Hände, drückte sie gegen ihren entblößten Busen, und sagte mit heißen Thränen in den großen Augen — ach sollte der kalte Spötter hier an diesen beiden Leben nicht wieder zum Enthusiasten erwarmen können?

Kordelia entfernte sich immer mehr von ihr —.

Ich will Ihnen, unterbrach sich hier Godwi nicht weiter erzählen, wie mein Vater dies Weib verführte. —

Bald lag er an diesen beiden Leben, aber er war nicht wieder zum Enthusiasten erwarmt, er

spielte mit ihnen, wie mit allen Leben, nahm alles, was die volle Blüthe ihm entgegen drängte, schwor ihr, er habe mehr genossen, als er vermuthet habe, und verließ ihr Bett; sie faßte ihn mit ihren zarten Armen und verstand ihn nicht.

Löse deine Boßheit im einzigen Ergeben, lieber Godwi, sagte sie, o zürne nicht, daß du ein Mensch bist, hat dich doch das Leben noch geliebt? ach du glaubtest nicht, daß noch solche Einheit bestehe —

Sie kniete vor ihm, umschlang ihn, ihre holde Blöße bewegte ihn nicht.

Fräulein, sagte er, Sie erniedrigen sich, schonen Sie Ihrer Gesundheit, Sie werden sich verkälten, und eilte aus der Stube. —

Sie lag noch lange auf den Knien, und konnte am Morgen nicht mehr weinen. —

Als Godwi durch den Garten ging, stand er in einem Gebüsche still, er sah Kordelien im Mondscheine stehen, ruhig wie eine Bildsäule: er war wunderbar erbittert, und kalt, als er sie

sah, er konnte sie nicht erdulden — und konnte er etwas schlechteres thun, als zu ihr hingehn, und sagen: guten Abend, Miß, noch so spät mit der Natur beschäftigt? gehen Sie doch zu Ihrer Freundin, sie befindet sich nicht ganz wohl — sehen Sie, es war nicht gut anders möglich, ich konnte nicht anders —.

Kordelia hatte nie mit ihm gesprochen; aber Molly hatte ihm ihr wunderbar andächtiges Gemüth in ihren Umarmungen verrathen. —

Kordelia floh erschrocken vor ihm, und er ritt weiter. Wie es ihm war, weiß Gott — er konnte nicht begreifen, als er so vor sich hin ritt, warum er ein so schlechter Mensch sey, und warum er sich nicht mit Molly verbunden habe: da fing er an, schneller zu reiten, und wußte nicht, warum er sein Gewissen durch einen starken Trab überreiten konnte. —

Molly fühlte sich so erniedrigt, als es ein Weib je werden kann, die sich nicht hinbietet: sie hatte Kordelien alles vertraut, und diese ließ die merkwürdigen Worte fallen:

Das kenne ich wol —.

Kordelia konnte ihre Freundin nicht trösten, denn sie wußte, daß nichts trösten kann, wo das Edelste zertrümmert ist — und zu jener Erhebung des Gemüthes, zu der sie selbst sich gerettet hatte, war Molly nie fähig, da sie zu feste durch die Sinne ans Leben gebunden ward —.

Molly verließ nun ihre Wohnung nicht mehr, und ihre Trauer bewegte sich in der einförmigsten Umgebung, hätte sie weniger Leben in sich gehabt, sie würde wol den Verstand verlohren haben — aber sie sehnte sich dennoch nach Liebe, obschon nicht nach der ewigen; sie bildete neue Reize in sich, die weniger witzelten, und herrschten, jenen stummen tiefen Reiz, dem man sich ergiebt, wie dem Schlummer an heißen Tagen, und dem man am kühlen Abend rüstig entgeht —.

Sie konnte diese Schwermuth nicht bewegen, und war selbst leidend, wenn sie reizte, — dabey ein Bewußtseyn bey allem diesen, das sie zur Frevlerin machte.

Ihre Liebe zu meinem Vater war nicht ohne

Leben geblieben, sie gebahr einen Sohn, (Sie kennen ihn unter dem Namen Römer), und liebte ihr Kind —.

In der Nacht seiner Geburt verschwand Kordelia von dem Landhause, ohne daß irgend eine Nachricht von ihr zu finden war.

Nun war sie ganz allein, und sehr unglücklich: sie schrieb mehrere mal an meinen Vater, ohne Antwort zu erhalten, er möge sich ihrer erbarmen; aber von seinem Kinde meldete sie nichts: sie gehe auf bösen Wegen, schrieb sie, ihre Ehre sey verloren, und sie werde noch tiefer sinken ohne ihn, er möge sie wieder aufrichten; sie erhielt keine Antwort —.

Um der Verzweiflung zu entgehen, zog sie in die nahgelegne Stadt, machte vielen Aufwand, und war eine galante Frau, mit einem armen zerrissenen Herzen.

Man gewöhnt sich an Alles, sie gewöhnte sich an den freien Umgang mit Männern, an ihren üblen Ruf und seine Folge, ihren üblen Beruf, sie hörte ihr Leben auf und fing eine Lebensart an.

Sie war also keine exemplarische Frau, aber dennoch eine vortreffliche Mutter: ihr Sohn erhielt die schlichteste reinste Erziehung, von ihr getrennt; jährlich sah sie ihn mehrmal, und wer sie in den Minuten gesehen hätte, wo sie ihn in den Armen hielt, er hätte ihre Lebensart eine Lügnerin gescholten.

So lebte sie mehrere Jahre: ihr letzter Günstling war Carl von Felsen, ein Deutscher; er brannte so heftig für sie, und die schönen Trümmer ihres ehemaligen Gemüthes rührten ihn so tief, daß er sie verließ, ohne ihr zu sagen, wie er meinen Vater aufsuche, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen; — er reiste ihm lange nach, denn er hatte keinen festen Aufenthalt mehr. —

Molly konnte das plötzliche Verschwinden ihres Geliebten nicht begreifen, und es schmerzte sie um so mehr, da sie den Entschluß gefaßt hatte, sich mit ihm zu verbinden, und in ihm ihr unruhiges Leben zu lösen. Einige Monate nach seiner Entfernung besuchte sie ein Mann, den Felsen empfohlen hatte, wie seinen einzigen Freund, dieser war niemand, als Joseph, der aus Deutschland nun einige Monate weg war —.

In dem Briefe, den er von Felsen mitbrachte, standen folgende Zeilen —

„Geben Sie diesem Menschen Ihr ganzes Ver-
„trauen, ich hoffe, daß er vieles in Ihrem Herzen
„wieder erbauet, was ich nicht kenne, und doch
„vermisse, denn ich liebe Sie: aus seinen Händen
„empfange ich Sie gern, er soll unser Mittler
„werden.“

Joseph konnte ihr nicht sagen, wo Felsen war, er hatte seinen Brief in London ohne Anzeige seines Aufenthalts erhalten —.

Wie Joseph auf sie wirkte, wissen wir aus ihrem Briefe im ersten Bande dieses Romans, Seite 145 —. Sie ging als ein neues Wesen aus seiner Hand hervor, und war entschlossen, einstens in Deutschland zu leben, wo er seyn werde.—

Joseph reiste nun nach Amerika. Molly harrte und harrte auf Felsen, aber es sollte ihr nicht werden, sich ihm als ein ruhiges entschloßnes Weib zu geben.

Felsen hatte meinen Vater gefunden, hart mit ihm gerechtet, und es kam zum Zweikampf: mein Vater wäre so gerne todt geschossen worden, aber er sollte seinen Gegner tödten —.

Molly erhielt diese Nachricht, ohne zu er-

schrecken; sie sagte nur, warum mußte dieser sterben, und ich darf leben? — Denn sie hatte nur gehört, daß er getödtet worden sey: da sie aber einen Brief von meinem Vater erhielt: „daß er ihren Geliebten erschlagen habe, und nun sehr gestraft sey, für das, was er an ihr begangen habe,“ wollte sie verzweifeln —.

Mein Vater floh nun nach Deutschland: er hatte sich fest entschlossen, Alles in sich zu verschließen, und ruhig ein neues einfaches Leben zu beginnen.

Sie wissen, was er that, aus Mariens Geschichte, Sie müssen aber noch wissen, warum Joseph ausblieb. Er hatte einen Sturm erlitten, war lange verschlagen gewesen, und fing dann wieder an zu schreiben. — Diese Briefe hat mein Vater aufgefangen, und der Todtenschein war falsch. — Als Joseph nach England kam, besuchte er Molly, er fand sie wieder auf ihrem Landhause mit wenigen Freunden umgeben, und hörte Carl von Felsens Tod, durch Godwi's Hand. Mit Molly traf er die Verabredung, ihr aus Deutschland zu schreiben, ob und wo sie hinkommen solle —.

Was er dort fand, wissen Sie. —

Dreißigstes Kapitel.

Joseph war eine Zeitlang umher geirrt, verband sich endlich mit der Tochter eines Amtmanns in einem kleinen Städtchen, arbeitete mit seinem Vater zugleich: da dieser, und bald darauf sein Weib gestorben war, zog er auf den Berg, wo wir ihn unter dem Namen Werdo Senne kennen gelernt haben.

Godwi wendete sich hier lächelnd mit folgenden Worten zu mir:

Sie sind wunderbar mit dem guten Joseph im ersten Bande umgesprungen, Sie haben einen so geheimnißreichen Grabstein aus ihm verfertigt, daß kein Mensch rathen sollte, wen er bedeckt, eben so mit Otilien.

Ich kann mich nicht entschuldigen, erwiederte ich, aber ich wollte, es reute mich nicht, und ich hätte meine Geschichte ausschreiben dürfen, ich

wollte immer an einem Himmelfahrtstage einen sterben, und am Allerseelen-Tage seine Nachkommen beten lassen, und alle hätte ich am Allerheiligen-Tage noch einmal im Himmel schlecht grouppirt — doch Lieber — erzählen Sie fort, damit wir das Volk nach und nach vom Halse bekommen, ich versichere Sie, es schleppt sich noch wie ein Leichenwagen, und ich glaube, ich werde ruhig seyn, wenn die ganze Geschichte aus ist, fahren Sie fort. —

Molly zog nun nach Deutschland in die Nähe von Josephs Aufenthalt, ihr Sohn blieb noch in England in einer Handlung.

Auf ihrem Wege begegnete ihr folgendes, was wieder einen Knoten in ihrem ersten Bande löset.

In einem Gasthofe hörte sie neben ihrer Stube sehr heftig weinen und klagen, es war eine Italiänerin. Molly ging zu ihr und bat sie, sich ihr zu vertrauen. Die Italiänerin erzählte ihr nun unter vielen Ausrufungen, daß sie von einem jungen Manne gegen den Willen seiner Eltern aus dem Kloster sey entführt worden, daß sie nun hier angekommen und ohne allen Unterhalt seyen, sie

sey hier in einem lutherischen Lande getraut worden, und fühle nun den ganzen Fluch ihrer Kirche: ach! sagte sie, Madam, hätte ich nur mein Kind gebohren, ich wollte gerne sterben. —

Molly versprach Hülfe, sie hörte, daß ihr Mann ein Maler sey, und verschaffte ihm Arbeit in der Stadt. Sie selbst verließ die junge Frau nie — und schwor ihr, für ihr Kind wie eine Mutter zu sorgen.

Die Italiänerin brachte einen Sohn zur Welt, und starb. — Der Mann kam in die Stube, sah sein todtes Weib, verließ das Haus und war nicht mehr zu finden. — Das Kind erhielt den Namen Eusebio — und Molly nahm es als das ihre an. — Nachdem sie den kleinen Eusebio zwei Jahre erzogen hatte, und er immer sehr kränklich gewesen war, brachte sie ihn zu Joseph hinauf, damit ihm die freie Luft gedeihen möge. —

Auch aus diesem Knaben haben Sie ein recht abentheuerliches Geschöpf zu machen gesucht, mein Freund! sagte Godwi hier zu mir.

Ich verdiene das alles, erwiederte ich, aber fahren Sie fort, jedes Wort der Geschichte lang•

weilt mich so, daß es mir wirklich mehr Strafe ist, sie anzuhören, als alle mögliche Vorwürfe. —

Sie werden einsehen, lieber Maria, fuhr Godwi fort, daß dieser Maler Francesko Fiormonti, und das junge Weib seine Cecilia ist, von denen Antonio Fiormonti an meinen Vater schrieb. Seinen Brief haben Sie allein unverfälscht gelassen.

Ich wende mich nun wieder etwas zu meinem Vater. Dieser hatte während dem, was ich Ihnen erzählte, sich hier in der nahgelegenen Stadt etablirt, und dieses Landhaus gekauft. Mariens Tod, Josephs Elend hatten einen mächtigen Riß in sein Leben gemacht, er ward sehr melancholisch und überließ sich der Reue in einem fürchterlichen Grade. Er floh mich, und ich verzweifelte in den Händen der Lehrer. Einen Freund hatte ich, der einige Jahre älter war; er war als elternlos meinem Vater aus England geschickt worden, denn er hatte jemand gesucht, um mir einen Gesellschafter zu geben —. Dieses ist Römer, Molly's Sohn. Sie wußte es wol, sie wollte Godwi zwingen, Vater zu seyn, und hatte durch Römer einen Faden angelegt, sich wieder mit meinem Vater zusammen zu spinnen. —

Ich führte ein trauriges Leben, bis mir endlich mein Vater erlaubte, zu reisen, er wünschte, ich möchte nach Italien gehn —; aber Sie wissen, wie ich reiste, die Freiheit war so wunderbar, so süß, daß ich oft in einem Dorfe einen halben Tag zubrachte.

Als ich nach B. kam, ward ich mit Molly bekannt, von deren Zusammenhang mit mir ich nichts wußte.

Die Frau war noch sehr schön, und es hatte mich vorher noch kein Weib in die Arme gefaßt. Sie öffnete mir einen ganz neuen Sinn fürs Leben, ich habe von niemand mehr gelernt, als von ihr.

Sie ward sonderbar durch mich erregt, ihre Schwärmerei besiegte ihre Erfahrung, und sie beweist in ihrem Briefe an Joseph, den Sie im ersten Bande Seite 143 mit ihren undeutlichen Kunststücken verdorben haben, daß keine sogenannte Besserung möglich sey, wenn man das als Sünde annimmt, was unmittelbar aus dem Zentrum unsers Daseyns aufflammt. Sie war als ein sinnliches Weib erschaffen worden, und war so unschuldig geblieben, wie sie Gott erschaffen

hatte, das heißt sinnlich, und hatte ihr die Natur nicht einen Fingerzeig gegeben, sollte sie etwa begehrend, und liebenswürdig geblieben seyn länger als die meisten, um das Rettungsmittel der Moral anzuwenden, da sie nicht zu Grunde gegangen war.

Es klingt parador, sagte ich, aber es ist doch wahr, wer zur Wollust geboren ist, und sie nicht übt, führt ein recht lasterhaftes Leben. Es ist nichts Unkeuscheres, als ein recht sinnliches Mädchen, das keusch ist, und eine Violette, die sich bekehrt, verliert ihre Unschuld. Der Staat aber ist nur auf eine Gattung eingerichtet, und besteht aus sehr schlechten Menschen, weil ein Theil gut, und der andere schlecht werden muß, um tugendhaft zu seyn, wie es der Staat will —.

Doch siegte das schlechte gute Prinzip in ihr, und sie schickte mich weiter. Wie ich zu Joduno und dann zu Otilien kam, wissen Sie.

Es bleibt mir noch etwas zu lösen, es ist die Erscheinung der weißen Frau mit dem Kinde im Arm, die Sie im ersten Bande 281 so unerklärt erscheinen lassen, es ist niemand anders gewesen, als die Engländerin, die ihren Pflegling Eusebio

besucht hatte, ohne mir doch begegnen zu wollen. Sie trennte sich eben im Walde von ihm: als ich mit Otilien auf die kleine Wiese hervortrat, hielt sie ihn in den Armen, und was Sie, mein lieber Maria, zu den stillen Lichtern gemacht haben, ist nichts anders gewesen, als eine kleine Handlaterne, mit der sie Eusebio zu ihrem Wagen zurückbegleitete —.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Der Mann, welcher sich bey meinem Vater aufhielt, fuhr Godwi fort, und von dem ich Ihnen schon gesagt habe, daß er Annonciatens Bild, wie auch das von Mariens und Wallpurgis mahlte, war Franzesko Fiormonti, wie Sie wissen.

Er war in London in einem Irrenhause von seiner Verrücktheit geheilt worden. Wie er hingekommen sey, wußte er nicht, und da er wieder hergestellt war, wollte er nach Deutschland, um eine gewisse Dame aufzusuchen, die, wie er sich erinnerte, an dem Todesbette seiner Frau gesef-

sen habe; — wie sie hieß, konnte er sich nicht entsinnen.

An meinen Vater war er empfohlen worden, und arbeitete bey ihm, während dieser sich umsonst bemühte, jene Dame auszukundschaften.

Ein glücklicher Zufall führte ihn endlich: er wollte, Franzesko solle ihm Molly malen, nach einem kleinen Gemälde, das er noch aus jener Zeit besaß. Franzesko erkannte Molly, und da ihm mein Vater ihren Namen sagte, so war er gewiß, daß sie seine Wohlthäterin gewesen war.

Er war nun nicht mehr zu halten, und reiste zu ihr hin. Sie freute sich innig, dem kleinen Eusebio seinen Vater wiedergeben zu können — und freuen Sie sich, lieber Maria, freuen Sie sich, unterbrach sich Godwi. —

Ich fragte ihn verwundert, warum?

O es giebt nun bald einen herrlichen Zug, eine Völkerwanderung, die uns Luft machen wird! Sie erzählten mir, wie Sie auf dem hohen Berge am Rhein auf einem Baume saßen, und den Zugvögeln glückliche Reise wünschten, solche Zugvögel werden gleich an uns vorüber ziehen.

Durch Franzesko kamen Molly und mein Vater wieder zusammen. —

Sie können sich denken, wie ich überrascht ward auf meiner alten Burg, da mein Vater und Molly ankamen, ich kannte alle diese Verbindungen nicht —.

Mein Vater reichte mir zuerst die Hand, da er herein trat.

Ich hätte dich nirgend lieber gefunden, als hier, sagte er, wo ich alles wieder finde, — dann wendete er sich zu Joseph mit folgenden Worten —

Joseph, ich bin zu alt, um vor Dir niederzuknien, und Dich um Verzeihung zu bitten, reiche mir Deine Hand, meine kann nichts böses mehr thun, und Deine kann noch verzeihen, ich habe schwer gebüßt. —

Der alte Joseph stand ruhig auf, weinte, und umarmte ihn; wenn die Folgen sterben, sprach er, ist keine Ursache mehr. —

Otilie stand ruhig neben mir, auch ich stand ruhig —.

Lieben sich unsre Kinder? sagte mein Vater zu Joseph. —

Ich umarmte Otilien gerührt, und beide sagten wir ruhig: Nein. —

Franzesko saß mit seinem Kinde im Arm stumm in einem Winkel.

Es fehlt noch einer, sagte Molly zu meinem Vater, dein Pflegesohn Römer, — wisse, er ist unser Kind! Du hast einen guten Menschen aus ihm erzogen; darum verzeihe ich Dir so gern, daß Du mich nicht mehr liebtest, als ich ihn gebar.

Nun geht es zu Ende, unterbrach sich Godwi freudig, nun sind wir gleich auf dem hohen Baume am Rhein, und aller Druck stürzet hinab, wir werden gleich der ganzen fatal verwickelten Geschichte los seyn, die Zugvögel regen schon ihre Schwingen —.

Ich erhielt von meinem Vater den Auftrag, nach F. zu reisen, Römern vorzubereiten, und ihn dann zurück zu seinen Eltern zu bringen. —

Ich traf ihn aber schon unterweges, und zwar mit Joduno, es war in einem kleinen Wirthshause, nahe bey Eichenwehen.

Wir umarmten uns herzlich, Joduno kam mir freundlich entgegen, und küßte mich; sie sah sehr blaß aus, und ich fragte, ob sie krank gewesen sey.

Römer wird Ihnen alles erzählen, sagte sie; und ich hörte nicht ohne Rührung von Römer, daß er in seinem letzten Briefe an mich nur zu wahr geweißagt hatte, denn er sagte mir:

Die Brünette ist gestorben, sie hat unsre Liebe gestiftet, meine und Joduno's Liebe, das war die letzte und schönste That ihres Lebens; was sie am Allerseelen=Tage, da Joduno in F. ankam, gesagt hatte, als sie mit ihren Geschwistern vom Grabe ihrer Mutter zurückkam, ist wahr geworden. Es hat sie leise hinab gezogen, sie ist vorige Woche gestorben —.

Römer sagte mir noch, daß er Joduno nach Hause begleite, um ihrem Vater seine Liebe darzustellen, und dann hänge es von der Güte meines Vaters ab, ihn zu unterstützen, damit er sich irgendwo ehrenvoll niederlassen könne. —

Hier sagte ich ihm nun, daß sein Vater und seine Mutter gefunden sey, und ihn auf der Burg erwarteten. Wir eilten dahin. —

So wunderbar verbunden waren nie Menschen, wie diese, aber ich fühlte, daß ich nicht zu ihnen gehörte.

Mein Vater ging selbst nach Eichenwehen, um bey dem alten Edelmann die Tochter für Römer zu begehren, und sie ward ihm gegeben —. Römern aber übergab er seine Handlung, die dieser nach B. hinzog, damit Joduno näher bey ihrer Heimath sey —.

Mir ward dieses Gut, und ein beträchtliches Vermögen zu Theil, und mit dem kleinen Eusebio an der Spitze, zog nun der Zug nach Italien.

An der Spitze flog Eusebio, hinter ihm Franzesko und Otilie, und hinter diesen mein Vater nebst dem alten Joseph, in ihrer Mitte aber Molly von Hodefield, so piramidalisch, wie die Störche fliegen — adieu —.

Glückliche Reise, sagte ich, kommt um Gotteswillen nicht wieder —!

Nein, sagte Godwi, eine gute Partie ist davon gestorben. — Otilie lebt noch, sie hat sich Francesko vermählt.

Nun sind wir mit dem verzweifelten zweiten Bande fertig — ich kniete mich vor meinen Freund, und bat ihn herzlich um Verzeihung. Ich will es nicht wiederthun, sagte ich. —

Eins noch habe ich vergessen, hob er zu meinem Schrecken wieder an, ich muß noch einiges erzählen, was ich auf meinem Gute fand.

Ich reiste zurück frei und frank, und so gesund an Leib und Seele, wie ich es nimmer gehofft hatte. Da ich in dem Walde ankam, fand ich das neu angelegte Jägerhaus, und in ihm Kordelien: wie sie hier hin gekommen war, habe ich nie erfahren, sie rechtfertigte sich durch ein Legat von meinem Vater, das ihr hier freien Unterhalt bis zu ihrem Tode versicherte. —

Auf dem Gute selbst brachte ich noch einige Zeit zu, und beschäftigte mich theils mit den Gemälden und Statuen, die seit meiner Abwesenheit entstanden waren, theils mit meinem Gemüthe.

Nachdem ich dann mit den Wiedertäufern meine Rechnungen abgeschlossen, und das Gut völlig übernommen hatte, entschloß ich mich, an den Rhein zur Weinlese zu reisen.

Nun sind wir eigentlich fertig. —

Hier nahm mich Godwi am Arme, wir gingen aus der Eremitage zurück, und fanden Habern schon beschäftigt, seine Rolle in Flamettens Lustspiel auswendig zu lernen. —

Fragmentarische Fortsetzung

dieses Romans

während der letzten Krankheit des Verfassers, theils von ihm selbst, theils von seinem Freunde.

Georg, der Bediente Godwi's, ist vorgestern gestorben. Als man ihn begrub, wo seine früher verstorbene Braut ruht, war es mir sehr traurig, ich konnte nur wünschen, auch da zu schlafen. — Warum man dieses wünschen kann, weiß kein Mensch. Meine Freunde sind wie Engel an meinem Lager, und sprechen mir freundlich Trost zu.

Godwi hat mir heute Manches von seiner Reise an den Rhein erzählt, was ich nieder geschrieben habe, so gut es meine Krankheit erlaubt.

Godwi reiste mit frohem Muthe nach dem Rhein, trank mit den fröhlichen Weinlesern, und küßte die schönen lustigen Mädchen, wenn er mit ihnen getanzt hatte. Es war ein herrliches Leben, eine einzelne Liebe war nicht möglich, der Mensch

konnte sich nicht zum einzelnen Menschen neigen, es war Alles wie in einer goldnen Zeit, man liebte Alles und ward von Allem geliebt. — Die Berge waren nicht zu hoch, und die Thäler nicht zu tief, und der Rhein nicht zu breit, die Freude und Gesundheit ebnete und einigte Alles zu einem mannichfaltigen Tummelplatze glücklicher Menschen. In einer Abtei, die er besuchte, fand er recht lustige Mönche, die ihn gern unter sich behalten hätten, denn er trank mit ihnen herzlich, und sang ihnen muntre italiänische Arien zur Orgel.

Bald aber drängte sich ihm Alles zusammen. Er ritt auf einem Streifzuge durch das freudige Land Abends durch die Weinberge, rings schallten die Gesänge der zurückkehrenden Arbeiter, aus den Gärten brannten Feuerwerke in die Höhe, und jauchzende Stimmen tönten von allen Seiten. Alle Herzen waren erschlossen und hingegeben, aber er entbehrte doch einen Standpunkt, von dem er das alles hätte übersehen können. Er wünschte sich einen dunkeln vertraulichen Vorgrund zu dem freien hellen Gemälde, und eilte aus einem Zirkel in den andern.

Wie konnte er ein solches Bedürfniß nur auch in andern voraussetzen unter diesen unbefangnen

Menschen, die das Fest des fröhlichen Gottes versammelt hatte, sie lebten ja nur im Herbste, und waren zu dieser Freude aus dem ganzen Lande zusammen gezogen, und was wollte er dann, warum lachte und scherzte er, und ging dann finster weg, konnte er nicht genug haben, wo alle Ueberfluß fanden?

Das sind ganz öffentliche Fragen; er aber sehnte sich nach Heimlichkeiten, er wünschte alle die Freude aus Liebchens Fenster zu sehen, und still vor sich hinzudenken: mein Herbst klingt nicht, und singt nicht, aber ich gebe ihn nicht um den eurigen.

Er hätte zwar sehr leicht ein Liebchen finden können, aber er wollte kein sehr leichtes, und hätte er sich Mühe gegeben, er wäre auch zu gediegneren Verbindungen gelangt, aber [er fürchtete die Dauer.]

Genießen wollte er, und wie gern war es ihm zu verzeihen, der so lange in traurigen Familien-Geschichten verstrickt war. Mit Bequemlichkeit wollte er genießen, das Leben oben auf dem Berge hatte ihn mit Bedürfnissen bereichert.

Otilien und den Greis und Kordelien, und Gott

weiß, wie die verschrobenen edlen Seelen alle hießen, vergaß er gleich bey dem zweiten Becher Wein, bey dem dritten schwor er, nie ihre Gesundheit zu trinken, und dem vierten, sich selbst zu bewegen, und nun einmal ohne alle Barmherzigkeit zu leben.

Da er so Abends am Rheine hinab ritt, gesellte sich noch ein Reiter zu ihm. Es dämmerte schon, er konnte ihn nicht erkennen; doch bemerkte er an dem Tone, mit dem er ihn grüßte, daß es ein sehr junger Mensch seyn müsse.

Man fragte sich, wo der Weg hingehe, Godwi sagte recht aufrichtig:

Mein Weg geht schnurstracks irgend wohin, wo ich Vergnügen zu finden denke. —

Vergnügen? was nennen Sie so, wollen Sie etwa auf dem nächsten Dorfe mit ein paar Bäßchen irgend eines Weinhändlers Lotto spielen, oder sich von einem konservirten Mainzer Officianten alle Weinjahre herzählen lassen? — oder —

Nein, ich bitte Sie, zum Eckel, das habe ich

genug! Aber ich reite immer zu, und käme ich nach Holland, ich suche, was ich eben nicht aus-sprechen kann, ich weiß nicht, ob es links oder rechts liegt, ich suche ein Verhältniß. —

Ein Verhältniß?

Nun ja, ich möchte gern lieben, und geliebt werden, und ohne Noth und Angst, ohne Sorgen und Mühe, denn ich fürchte mich vor nichts mehr als der Zärtlichkeit, einen geschwornern Feind von der sentimentalen Welt können Sie sich nicht denken: ich habe heute Abend einige rührende Gedanken bemerkt, die mir aus dem Herzen heraufkletterten, wenn die meiner nicht gedenken, so weiß ich nicht, ich habe ihnen gleich eine solche Quantität Wein entgegen geschickt, daß ihnen Hören und Sehen verging, und sie Kopf über hinab stürzten. —

Sie scheinen noch recht begeistert von ihrem Siege, und verdienen einen Lorbeerkranz, — reiten Sie mit mir links, ich will Sie in eine Gesellschaft bringen, wo Sie sicher alles finden werden, was man von Weibern verlangen kann. —

Ich reite mit. —

Nun wendete der Begleiter sein Rößlein feldeinwärts, den Berg hinan, und sang mit einer hübschen Stimme dieses Volkslied. —

Ein Ritter an dem Rheine ritt
In dunkler Nacht dahin,
Ein Ritterlein, das reitet mit
Und fragt: wohin dein Sinn?

Mein Sinn, der steht nach Minnen,
Ich hab mich rum geschlagen,
Und konnt doch nichts gewinnen,
Und mußt das Leben wagen.

Ei hast du nicht die Ehr' davon?
Die Ehr ist hohes Gut —
Ich hätt' die liebe Zeit davon,
Die Ehr ist mir kein Gut. —

Mein Blut ist hingeflossen
Roth zu der Erde nieder,
So warm ich es vergossen,
Giebt mir's die Ehr' nicht wieder.

Da sprach das kleine Ritterlein:
Daß Gott sich dein erbarm!
Du mußt ein schlechter Ritter seyn,
Weil deine Ehr' so arm. —

Ich will nun mit dir rechten,
Weil du nicht ehrst die Ehre;
Mein Ehr' will ich verfechten,
Setz deine nur zur Wehre.

Des Ritters Unwill war sehr groß,
Drum er vom Rosse sprang,
Auch machet sich der kleine los
Und sich zur Erde schwang. —

Da fühlt sich der Geselle
Von hinten fest umwinden,
Es ist die Nacht nicht helle,
Sie streiten wie die Blinden.

Und sinken beide in den Klee —
Ei sprich! wer hat gesiegt!
Der Ritter ohne Ach und Weh —
Bey einer Jungfrau liegt.

Ei hast du nicht die Ehr' davon?
Die Ehr' ist hohes Gut —
Ich hätt' die liebe Zeit davon,
Die Ehr' ist mir kein Gut. —

Godwi erfreute sich an dem muntern Liede seines Gesellschafters, und folgte ihm recht guten Muthes, und mit dunklen Hoffnungen.

An dem halben Berge lag ein altes Schloß, das noch bewohnt war, obschon es nicht ganz so aussah, denn es waren keine Lichter in den Fenstern, die Thore standen weit auf, und im Hofe regte sich weder Hund noch Mensch.

Steiget ab, mein Freund, und laßt euer Pferd nur laufen, sagte der kleine Geselle, herunter springend.

Godwi war es manchmal zu Muthe, als wäre der kleine Mann ein Gespenst aus alter Zeit, denn er hatte einen Federhut auf, und war in einen Mantel gehüllt. —

Aber wird mein Pferd nicht fortlaufen, wenn es kein Diener anhält — die Thore stehen ja sperre weit offen — mein Freund.

Der kleine Reiter aber machte nicht viel Komplimente, faßte Godwi beym Arm, zog ihn die Treppen hinauf, und lachte, wenn er anstieß.

Oben sagte er: nun legt euren Mantel ab, nehmt den Hut in die Hand — wir sind an der Thüre, gleich werden wir in der Gesellschaft seyn. —

Godwi that, wie er ihm sagte, der kleine machte die Thüre auf, stieß ihn in die dunkle Stube, in der er in seinem Leben nicht gewesen war, und schloß die Thür ab.

Vor der Thüre sang er lautlachend, indem er wegging:

Es ist die Nacht nicht helle —
Sie streiten wie die Blinden —,
Da fühlt sich der Geselle
Von hinten fest umwinden.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Godwi stand nun in der Mitte der Stube, und wußte nicht, wie ihm geschehen, er sah gar kein Licht, die Fenster schienen verschlossen zu seyn. Um sich nur ein wenig zu orientiren, tappte er an den Wänden herum, und was er fühlte, waren abentheuerliche Schränke mit einer Menge Säulen, dazwischen Teller und Porcellain-Figuren.

Er verfolgte seine Entdeckungsreise rechts an

der Wand herum, und stieß auf eine Gypsstatue: das war ihm nun schon interessanter, seine Hand gleitete leis auf und nieder, und er verweilte hie und da mit mehr Antheil, er konnte auch kein Stückchen Gewand entdecken, und fand, daß es eine Venus sey.

Es that ihm Leid, daß er sie nicht ganz zugleich auffassen konnte, um den reinen Kunsteindruck zu haben, aber sie war nur zu fühlen, und es ging ihm, wie gewissen Kunstforschern, die das Gefühl der Antike in den Fingern haben, und um sich die Vortrefflichkeit der Formen einzuprägen, vom Nacken mit der Hand niedergleiten, am Hintern aber etwas modern werden, und einige freundliche Schläge mit Schalkheit drauf fallen lassen. —

Er verspätete sich allerdings etwas bey der Venus, und hätte er nicht etwas leise rauschen hören, so würde er über ihr Alles vergessen haben, außer was er vermißte, daß sie lebendig sey. —

Unruhig tappte er weiter, und berührte einen seidnen Bettvorhang: da er den Stuhl, der vor dem Bette stand untersuchte, fand er weibliche

Kleider, ein gestricktes kurzes Röckchen, und ein gestricktes Jäckchen, seidne Strümpfe: unter das Bett faßte er mechanisch, und faßte ein paar niedliche Schuhe.

Als er den Bettvorhang zurückzog, hörte er athmen, das setzte ihn in keine geringe Verlegenheit, und da er untersuchen wollte, wer es sey, knurrte ein Hund, und machte große feurige Augen. Er wollte nun nach dem Fenster hin, um die Laden aufzustoßen, sein Fuß berührte etwas tönendes, er faßte nieder, es war eine Guitarre, die am Stuhle lehnte, er klimperte darauf, aber das Athmen neben ihm ward nun doppelt, er schritt etwas vorwärts und fand, daß irgend ein Ausgang seyn müsse, denn es herrschte ein Luftzug.

Da er drauf los ging mit den Händen, wie mit Fühlhörnern durch die dicke Finsterniß, fuhr er heftig zusammen, seine Finger berührten einen Menschen, er zog die Finger zurück, und bald waren sie wieder vorwärts; er gleitete über kühlen festen Armen aufwärts, zu einem sehr schmalen Aermel, eilte über diese Brücke, und es zitterte unter seinen Fingern, lachte und floh, er wollte nach dem Luftzug, da schlug eine Thüre zu, die ihm dicht an der Nase vorbey flog.

Er ging nun unwillig quer durch die Stube, rannte einen Tisch mit Gläsern um, und trat bald in einen erhobenen Erker, öffnete die Fensterladen, und sah glühend in die kühle Nacht hinein. Sein Herz pochte heftig, er war ungeduldig, und immer fühlte er nur noch seine Fingerspitzen.

Da stand er nun in einem dunklen Vorgrund zu dem hellen Gemälde, aber war dies Liebchens Fenster?

Es rauschte der breite Rhein nur noch als Musik aus der Ferne, aus den Dörfern und dem naheliegenden Städtchen klangen die lustigen Walzermelodien, unordentlich doch gleich taumelnd und kreisend zusammen. Der süße Mostgeruch drang unter seinem Fenster von dem Weinberge herauf, der nahe Wald säuselte, und in der herrlichen trunknen Landschaft schossen jauchzend Schwärmer und Raketen in die Höhe, und zerplatzten noch fröhlich im Tode — aber Godwi konnte seinen bösen Muth nicht bezwingen. Es war ihm wie einem alten Popanz aus den Kindermährchen, der Menschen gewittert hatte.

Nun wendete er sich von dem Fenster, um zu

versuchen, ob er nicht eine Klingel in der Stube finden könnte, einigen Lärm zu machen; auch erinnerte er sich der Gläser, die er umgeworfen hatte, und endlich war er entschlossen, zu Bette zu gehen, wenn sich nicht bald jemand sehen ließe: als er aber die Stufe des Erkers herabsteigen wollte, faßten ihn zarte Hände, und zogen ihn auf einen kleinen Sopha, der an der einen Seite des Erkers angebracht war. —

So weit hat mir heute Godwi erzählt.

Es ist mir traurig zu Muthe, ich muß die Begebenheiten der überfließenden Gesundheit in Mensch und Natur beschreiben, und mir löst sich dieser Gegensatz immer mehr; ich schreibe mechanisch nieder, um meine Begräbnißkosten herauszubringen. —

Lieber Leser, wenn Du wüßtest, wie traurig das ist, singen, fröhliche Lieder singen, und kaum die Lippe, viel weniger das Herz rühren zu können.

Während ich beschreibe, wie Godwi den herr-

lichen Rheinwein trank, muß ich große Arznei=gläser leeren, und reicht mir Freund Haber Gerstenschleim.

Wenn ich schreibe, wie er in der dunklen Stube an der Venus den Kunsteindruck nur einzeln hatte, habe ich den Eindruck der häßlichen Wirklichkeit an einer alten Wärterin ganz; — wenn er am seidnen Bettvorhang rauscht, und die freundlichen Kleidungsstücke mustert, sehe ich traurig über die Blumen der kattunenen Bettdecke, — für seine Empfindung, wie ihn der Hund mit glühenden Augen knurrend ansah, habe ich wohl noch einiges Mitgefühl in schweren Träumen, wenn mich das Alp drückt; aber ich stoße erwachend nicht an eine tönende Guitarre, wider den Boden des trägen Bettes stößt mein Fuß, meine Hände klimpern nicht auf den Saiten, sie spielen auf der Bettdecke hin, und Haber sieht die alte Wärterin bedächtlich an, weil dieses kein gutes Zeichen seyn soll.

Wo Godwi den süßen Schrecken hatte, und seine Finger über den zitternden warmen Busen hingleiteten, macht man mir schwerfällige Umschläge auf die Brust — wenn ich aus dem Bett spränge, würde ich nicht volle Weinflaschen mit

dem freundlichen Tischchen umwerfen, leere Arzneigläser auf dem traurigen Nachttische würde mein schwankender Tritt erschüttern.

O! öffnet mir die Vorhänge, öffnet mir die Fenster, daß ich die grünen Bäume sehe, die kühle Luft herein wehe, daß mein Auge sich an dem hohen Himmel ergötze. — Aber mir wird nicht besser, die Krankheit ziehet mich mit kalten Armen auf die Kissen nieder.

Die lustigen Musikanten.

Da sind wir Musikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn,
Von unsren Pfeifen lust'ge Lieder,
Wie Blitze durch das Dunkel fliehn. —
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drinn;

Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Die Fenster gerne sich erhellen,
Und brennend fällt uns mancher Preis,
Wenn wir uns still zusammen stellen
Zum frohen Werke in den Kreis.
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drinn;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

An unsern herzlich frohen Weisen
Hat nimmer Alt und Jung genug,
Wir wissen alle hinzureißen
In unsrer Töne Zauberzug.

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es rasseln und prasseln
Die Schellen drinn;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Schlug zwölfmal schon des Thurmes Hammer,
So stehen wir vor Liebchens Haus,
Aus ihrem Bettchen in der Kammer
Schleicht sie, und lauscht zum Fenster raus.
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es rasseln und prasseln
Die Schellen drinn;
Die Becken hell flimmern,
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Wenn in des goldnen Bettes Kissen,
Sich küssen Bräutigam und Braut
Und glauben's ganz allein zu wissen,
Macht bald es unser Singen laut.
Es sauset und brauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drinn;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Bey stiller Liebe lautem Feste
Erquicken wir der Menschen Ohr,
Denn holde Mädchen, trunkne Gäste
Verehren unser klingend Chor.
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es rasseln und prasseln
Die Schellen drinn;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,

Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud' und mit Schmerz.

Doch sind wir gleich den Nachtigallen,
Sie singen nur bey Nacht ihr Lied,
Bey uns kann es nur lustig schallen,
Wenn uns kein menschlich Auge sieht.
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es rasseln und prasseln
Die Schellen drinn;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Tochter.

Ich habe meinen Freund verloren,
Und meinen Vater schoß man todt,
Mein Sang ergötzet eure Ohren,
Und schweigend wein' ich auch mein Brod.

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es rasseln und prasseln
Die Schellen drinn;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Sing und um Sang,
Um Kling und um Klang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Die Mutter.

Ist's Nacht? ists Tag? ich kann's nicht sagen,
Am Stabe führet mich mein Kind,
Die hellen Becken muß ich schlagen
Und ward von vielem Weinen blind.
Es sauset und brauset
Das Tambourin,
Es rasseln und prasseln
Die Schellen drinn;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,

Um Sing und um Sang,
Um Kling und um Klang;
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Die beiden Brüder.

Ich muß die lustgen Triller greifen,
Und Fieber bebt durch Mark und Bein,
Euch muß ich frohe Weisen pfeifen,
Und möchte gern begraben seyn.
Es sauset und brauset
Das Tambourin,
Es rasseln und prasseln
Die Schellen drinn;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Der Knabe.

Ich habe früh das Bein gebrochen,
Die Schwester trägt mich auf dem Arm,
Aufs Tambourin muß rasch ich pochen —
Sind wir nicht froh? daß Gott erbarm!
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es rasseln und prasseln
Die Schellen drinn;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Mit sanften Händen zog es ihn nieder, und er setzte sich gerne.

Ich weiß es nicht anders zu machen, lieber Freund, sagte das Mädchen, es war mir angst und bange vor Ihnen. Da Sie so wild ans Fenster stürzten, glaubte ich, Sie wollten hinaus springen.

Aber um Gottes willen, ich weiß ja gar nicht, wo ich bin, wie von einem Gewitter in ein fremdes Haus, in eine dunkle Stube getragen, und ich glaubte, in eine große Gesellschaft zu kommen. —

Haben Sie eine solche Freude an großer Gesellschaft?

Nein! aber ich mache gern alle Bekanntschaften bey vielen Lichtern, im Lichte will ich leben, und in der Nacht sterben. —

Mit diesen Worten nahm er das Mädchen freundlich bey der Hand, und zog sie ans offne Fenster.

Kommen Sie ans Sternenlicht, meine Liebe. —

Das Mädchen sah schüchtern an die Erde, er faßte sie unter das Kinn, und hob ihr das Köpfchen in die Höhe: da sah sie ihn freundlich mit ihren großen dunklen Augen an, und es rollte eine Thräne auf seine Hand — die Thräne fiel Godwi aufs Herz. — Es war ihm, als habe er das Mädchen schon gesehen.

Sie weinen, sagte er freundlich zu ihr.

Ach mein Herr! es thut mir so manches leid, so leid, das Herz möchte mir brechen. — Da wendete sie sich schnell von ihm, und setzte sich auf das Sopha und weinte laut. —

Godwi stand am Fenster, er war so verlegen, so gerührt, er machte sich Vorwürfe, und wußte nicht warum, hatte er die Unschuld verführen wollen? Er hatte ja an keine Unschuld der ganzen Welt nur gedacht — warum weinte das Mädchen nur, warum war sie da, warum hatte sie ihn zu sich gezogen?

Er näherte sich ihr, und sprach mit sanfter gelassener Stimme:

Meine Liebe, weinen Sie nicht! ich weiß ja nicht, warum und wie ich herkomme. — Auch will ich Ihnen gar nichts thun, — sagen Sie mir, wo bin ich, wer sind Sie, wer hat mich hierher gebracht?

Da richtete sie sich in die Höhe und sagte: —

Ach mein Herr, ich bin Violette, die Tochter der Gräfin von G., und das ist unser Gut. Sie haben mir auch nichts gethan, und das ist es nicht; aber ich muß doch weinen. —

Was fehlt Ihnen nur, und wer hat mich nur hierher gebracht?

Meine Mutter hat Sie hergebracht. —

Ihre Mutter? es war ja ein Reiter. —

Meine Mutter reitet immer wie ein Mann gekleidet.

Aber waren Sie denn in der Stube, als ich hereintrat? —

Nein, meine Mutter schickte mich erst herein! Sie sagte, ich sollte Sie unterhalten, bis sie käme: dort neben dem Bette war die Thür offen, da kam ich herein, Sie rührten mich an, ich war fast des Todes vor Schrecken, und ich durfte doch nicht fortlaufen, da schlug ich die Thür zu und lief hierher. —

Aber ich hörte Sie ja nicht laufen.

Ach, das ist es eben, ich bin mit bloßen Füßen. —

Das Mädchen drängte sich in den Winkel und sagte:

Ach wie schäme ich mich. —

Godwi wußte nun gar nicht, was er mit ihr anfangen sollte. —

Sind Sie denn nicht gerne hierher gegangen? —

Gewiß nicht, gewiß nicht, heute nun gewiß nicht — die Mutter jagte mich aus dem Bette, ich war schon eingeschlafen, sie sagte: junge Mäd-

chen müßten immer lustig seyn, und ich sollte mich nicht so kindisch betragen, wenn sie mich nicht wie ein Kind behandle — sie sey so freundlich gegen mich und wolle mir eine Freude machen, nun solle ich auch nicht eigensinnig seyn: — ach liebe Mutter, sagte ich, es macht mir sicher keine Freude; — zier dich nicht, Violette, sagte sie dann, — thue mir den Gefallen, und gehe hin, und sprich mit dem Manne, sag ihm, ich käme bald: es ist der artige Mann, der jüngst so freundlich mit dir tanzte, da zog sie mir die Decke weg, und lachte mich aus, ich mußte herüber, ich konnte mich nicht einmal ankleiden. —

Ihre Mutter ist ein seltsames Weib, glaubt sie denn wirklich, daß Ihnen so etwas Spaß mache. —

Wol muß sie es glauben, und ein andermal würde es mich auch so nicht betrüben — aber heute —

Waren Sie denn heute so müde?

Das nicht, aber ich bin lange nicht so zufrieden zu Bette gegangen, ich hatte den ganzen Tag überdacht, ja zwei Tage, und es fiel mir gar keine

Sünde ein; ich habe am Sonntage erst gebeichtet, und ich verglich mein ganzes Thun mit dem, was mir der Vater gesagt hatte, und es war auch kein Fleckchen zu finden, ich betete noch, wie ich es nur machen sollte, der Mutter immer gehorsam zu seyn — da kam sie, da mußte ich herüber, und nun ist alle meine Freude hin. —

Meine Liebe, halten Sie es denn für Sünde, bey mir zu seyn? —

Ich weiß nicht, aber gut ist es nicht. Die Mutter hat mir es schon einmal so gemacht, da küßte mich der Mann, und war so heftig — mein Herr, ich kann es nicht vergessen, — ich konnte es lange nicht vergessen, und seit jener Zeit bin ich nicht mehr ruhig, ich kann an Nichts allein denken, es sind immer andre ängstliche Gedanken dabey, die ich nicht verstehe — als ich es beichtete, schmählte mich der Pater sehr, und sagte: ich sollte mir solche Gedanken aus dem Sinne schlagen, — sie führten zum Verderben — das wären böse weltliche Gedanken.

Und ist Ihnen das gelungen?

In der Beichte hatte ich gar nicht daran ge-

dacht, daß ich nicht wisse, was das sey: aus dem Sinn schlagen, aber ich war des Paters Worten recht getreu, und gab mir alle Mühe, — doch ich konnte so gar nicht recht Reu und Leid erwecken vor den Gedanken, und je mehr ich mich quälte, je größer und wunderlicher wurden die Bilder in mir, — ich wußte mich nicht zu lassen, und gab mir alle Mühe — meine Mutter bemerkte es, — denn ich schnitt manchmal ordentlich Gesichter, — da ich ihr sagte, was es sey, lachte sie mich aus und sprach: ich sollte froh seyn, daß ich einmal zu denken anfange, der Pater meine das nicht so, wenn er sage: Schlage dir es aus dem Sinn, so heiße das: lasse dir nicht bang drum seyn. —

Godwi war fest entschlossen, so bald er mit der Mutter zusammen komme, sie recht ernstlich darüber zu Rede zu stellen, und sie dazu zu bewegen, das Mädchen lieber von sich zu entfernen. Er wendete sich wieder zu ihr und sprach:

Liebe Violette, Ihr Unglück thut mir sehr weh, wenn ich Sie irgend erschreckt habe, so sollen Sie mir es verzeihen; ich will auch mit Ihrer Mutter sprechen, und mich bemuhen, daß sie Sie mit allen solchen Anmuthungen verschont —

reichen Sie mir die Hand darauf, nicht wahr wir sind gute Freunde? —

Violette gab ihm zitternd die Hand, und näherte sich ihm vertraulich. —

Ich gebe Ihnen gern die Hand, und sind Sie so, wie sie scheinen? Wie froh wäre ich, wenn Sie mein Freund seyn wollten, ich bin recht verlassen hier. —

Hier ward sie wieder stumm, und lehnte die Stirne an seine Schulter. — Godwi umfaßte sie leis, und sagte:

Gutes Mädchen, wie alt sind Sie? —

Ich bin funfzehn Jahre alt, wie alt sind Sie denn?

Diese Frage störte ihn etwas, und er antwortete lieber nicht darauf.

Ihr Vater lebt wol nicht mehr, und Sie haben keine Geschwister?

Mein Vater ist schon einige Jahre todt, ich

habe aber noch eine kleine Schwester, sie ist nun fünf Jahre alt. Ich erinnere mich meines Vaters noch wohl, er war ein kleiner Mann, und nie recht freundlich; — zweimal erinnere ich mich recht deutlich, wie er aussah, ich meine, ich sähe ihn noch. — Er saß hier, wo wir sitzen, und zankte mit einem Pächter. Der Pächter stand in der Mitte der Stube, und sagte immer: ich kann nichts davor, gnädiger Herr, — die gnädige Frau hat mir gesagt, sie würde mich von Haus und Hof peitschen lassen, wenn ich dem Jungen noch einmal einen Schlag gäbe, was soll ich nun machen? — Er soll den Burschen unter die Soldaten schicken, oder ich schicke ihn hin — da kam meine Mutter herein, und mein Vater schwieg still, schickte den Pächter weg, und sagte: es ist gut. —

Meine Mutter aber sagte: Was haben Sie wieder mit dem Manne gehabt, wollen Sie denn mit aller Gewalt einen Gerichtshof aus meiner Schlafstube machen? ich muß genug wesentliche Schwächen hier von Ihnen ertragen, sparen Sie Ihre unwesentlichen. —

Ich sorge für meine Ruhe und die Ihrige, Madam, sagte mein Vater. —

Meine Mutter aber lachte, Sie müssen sehr ruhig seyn, sagte sie, daß Ihnen der Sohn dieses Bauren so viel Unruhe macht; aber er soll nun bald immer um Sie seyn, damit Sie sich an den armen Jungen gewöhnen, ich habe ihn heute als Jokei angenommen: — da ging sie auf meinen Vater zu, und küßte ihn mit den Worten: — Sey nicht so kümmerlich alter Mann, da du ein junges Weib hast, mußt du auch hübsch freundlich seyn: — dann ging sie weg, — o ich weiß es noch recht gut, und kann es nicht vergessen! Ich saß hier auf der Stube des Erkers, und spielte mit dem Joli, der dort auf dem Bette liegt, er war damals noch ganz klein, — aber ich glaube, ich hätte es nicht so behalten, wenn nicht geschehen wäre, was gleich darauf folgte.—

Mein Vater saß so traurig da, und das that mir leid: ich näherte mich ihm, und sagte: sieh' Vater, der kleine Hund tanzt; da stieß er mich mit dem Fuße, daß der Hund schrie, und ging zur Thüre hinaus. —

Das andere mal, daß ich mir ihn ganz vorstellen kann, ist das letzte mal, er saß auch hier und hatte mich auf dem Schooße; er war still, und ich las in einem Buche; meine Mutter saß

dort auf dem Stuhle am Bette, und zog lederne Beinkleider an — sie wollte spazieren reiten, — er sah dann und wann traurig nach ihr hin, und da sie es bemerkte, hielt sie ein, und sagte fragend, — eh bien? —

Ich freue mich über Ihre schönen Beine, Madam. — Das ist sehr freundlich und gut gemeint, sagte sie. —

Alle Bauern und Bürger freuen sich auch drüber, fuhr mein Vater fort, — das ist ein Beweis von Sinn, erwiederte die Mutter — und der Säkler von Mainz, versetzte der Vater, hat auch Sinn, denn er erzählt allen Domherren von Ihren Beinen, und das ganze Rheingau hat Sinn, den jeder sechzehnjährige Bursche, der Sie reiten sieht, sagt: ich will ein Säkler, ein Hosenschneider werden, wenn die Gräfin sich neue Beinkleider machen läßt. —

Ja, sagte sie, das ganze Rheingau hat Sinn; aber Sie sind ein Sonderling, und streben nach dem Gegentheil, da knallte sie mit der Peitsche, stellte sich vor den Spiegel, kam zu meinem Vater, und sagte, indem sie ihm die Wange hinbot: embrassez votre petit Cavalier — adieu! und war zur Thüre hinaus. —

Mein Vater schwieg still, ich knöpfte ihm die Weste auf und zu, — Vater, sagte ich, warum hast du denn eine so weite Weste an? — Mein Kind, sagte er, das kommt von Kummer und Sorgen, die Eltern haben immer viel zu sorgen — und davon wird man mager, und die Kleider werden zu weit; — ich sagte — wennich nähen kann, will ich dir eine Falte hinein legen, — da ritt meine Mutter lustig zum Thore hinaus und der Jokei mit ihr. — Sieh, was deine Mutter lustig reitet, sagte mein Vater, — da setzte meine Mutter mit dem Pferde über den Schlagbaum, und Friedrich hinter drein, und fort waren sie um die Bäume herum, — die wird so lange über die Schranken setzen; sagte mein Vater, — bis sie den Hals zerbricht, — und ging weg. —

Das sind lauter traurige Sachen, meine Liebe — sagte Godwi — aber erzählen Sie fort.

Mein Vater starb bald darauf, — und die Mutter war nicht sehr traurig. — Friedrich lebte auch nicht mehr lang, er war immer nach meines Vaters Tode um die Mutter herum gewesen. — Da er krank war, kam die Mutter nicht von seinem Bette, und da er todt war, mußte

ich einen Kranz von Rosen flechten, den setzte sie ihm auf; — er ist in unserm Garten begraben, und über dem Grabe ist ein Gartenhäuschen erbaut, in dem die Mutter oft von fremden Herrn besucht wird. — Das Leben geht nun immer so fort, ich habe wenig Freude, auch lerne ich nicht viel: für mich allein, wenn ich sehr traurig bin, schreibe ich manchmal meine Gedanken auf und zerreiß es dann wieder. Meine kleine Schwester heißt Flametta. Man sagt, sie sey Friedrichs Kind, und meine Mutter liebt sie sehr. — Ich bin immer allein, und denke über meine Mutter und mich. —

Was denken Sie denn von Ihrer Mutter und von sich?

Von meiner Mutter? warum niemand mit ihr umgeht, warum die Leute sagen, sie habe keinen guten Ruf, warum ich gar keine Mädchen sehe, — und von mir, ach! da denke ich immer in die Zukunft, und muß manchmal ausrufen, es wird kein gut Ende nehmen! Und dann weine ich. — Sagen Sie mir, was ist das nur? —

Hier nahm sie Godwi bey der Hand, trat mit ihr ans Fenster: er hatte sie umschlungen, und

ihre Wange lehnte an der seinigen, es war ihm sehr wohl, und sehr bang. —

Der Mond stand über der ruhigen Gegend, und wußte nichts von des Kindes Schmerz, und seiner Rührung, — da sang Violette mit ihrer freundlichen Stimme folgende Verse eines katholischen Liedes.

Was heut noch grün und frisch da steht,
Wird morgen schon hinweg gemäht,
Die edlen Narcissen,
Die Zierden der Wiesen,
Die schön Hiazinthen,
Die türkischen Binden.
Hüte dich schöns Blümelein!

Viel hundert tausend ungezählt,
Was nur unter die Sichel fällt,
Ihr Rosen, ihr Lilien!
Euch wird man austilgen,
Auch die Kaiser-Kronen
Wird man nicht verschonen,
Hüte dich schöns Blümelein! —

Das himmelfarbne Ehrenpreis,
Die Tulipane gelb und weiß,
Die silbernen Glocken,
Die goldnen Flocken,
Sinkt alles zur Erden,
Was wird daraus werden?
Hüte dich schöns Blümelein!

Ihr hübsch Lavendel, Roßmarin,
Ihr vielfarbige Röselin,
Ihr stolze Schwerdlilgen,
Ihr krause Basilgen,
Ihr zarte Violen,
Euch wird man bald holen. —
Hüte dich schöns Blümelein! —

Godwi hatte dem kindischen Todtenliede schweigend zugehört — — das ist ein trauriges Lied, Violette, sagte er. —

Traurig? es ist ja ein Erndte-Lied — ich kann auch ein Lied vom Säemann, das fängt an —

Es ist ein Sämann, der heißt Liebe —.

Godwi küßte das Mädchen, sie erwiederte es freundlich, aber es war kein Kuß, der sich getreu blieb, er verweilte so lange, daß die Gemüther sich wechselten, da klingelte es —.

Ich muß nun fort, Lieber, sagte Violette, die Mutter klingelt, ich gehe jetzt schlafen, — ich werde von Ihnen träumen.

Godwi führte sie an die Thür, und sie umarmten sich innig. —

Aber die Thür ging auf und die Mutter trat herein. —

Die Thür ging auf, der Arzt trat herein. Ich soll mich ruhiger halten, nicht so viel schreiben, sonst sey seine Mühe umsonst, — grade das Gegentheil, wenn ich gar nicht schreibe, wird seine Mühe umsonst seyn, denn ich werde ihn nicht bezahlen können. —

Es kränkt mich sehr, daß wegen meiner Krank-

heit Flametten ihre Komödie verdorben ist, sie ist schon zweimal bey mir gewesen — um zu sehen, ob ich bald gesund sey — und um mich zu erlustigen, sagte sie mir Stücke aus ihrer Rolle her. — Das Spiel heißt Vertumnus und Pomona, und die Erfindung ist recht artig, — Flametta gefällt sich sehr als spröde Pomona. — Um ihren Garten, der mit hohen Zäunen umgeben ist, liegen zweihundert Zwerge, zwölf Riesen, fünf und dreißig Satyren, zwei Dutzend Faunen, dann noch Pan und Priap und Hanswurst. Alle diese zusammen halten ein großes Geschrei, machen ihr die Kur, und werben um sie, oder prügeln sich unter einander, Hanswurst ist des Vertumnus Nebenbuhler, beide können sich verwandeln, und können allein in den Garten kommen.

Das Theater, sagte Flametta, wird mein Garten seyn, der ringsum mit hohen Hecken umgeben ist, und ich habe immer alle Hände voll zu thun, die Freier abzuwehren; bald stehe ich mit einem Aepfelhaken da, und schneide den Riesen die Nase ab, wenn sie herüber gucken, und wenn die Zwerge unten durch kriechen, treten sie in Fuchsfallen, da nehme ich sie dann, stecke sie in die Erde, inoculire ihnen Aepfel und Birnen, und sie wachsen wie Zwergobst. —

Sehn Sie, sagte Flametta, so lautet meine erste Scene. —

Und was ich treibe, was ich thue,
Ich komm' doch nimmermehr zur Ruhe,
Meine Schönheit ist so weit bekannt,
Daß die ganze Welt in mich entbrannt.
Aus dem Thale und über die Berge,
Kommen Riesen, Satyren und Zwerge,
Viele hundert Waldteufel und Faunen —
Es ist ordentlich zu erstaunen,
Wo sich die Leute her beschreiben,
Zu Haus können sie sich doch nicht gleich auftreiben.
Ich kann kaum den Himmel mehr sehn,
So muß ich täglich den Zaun erhöhn —
Daß mich die plumpen Riesen
Nicht gar zu Tode niesen,
Wenn sie mit ihren großen Perucken
Ueber den Zaun herüber gucken. —
An der Thüre ist ein ewiges Klopfen,
Und ich kann nicht genug Löcher zustopfen,
Daß nicht die Zwerge herein schlüpfen,
Die draus wie Frösche herum hüpfen. —
Von den vielen Seufzern wird die Luft verderben,
Und meine Bäume wollen schon absterben;
Ich mag noch so viel faule Aepfel hinaus schleudern,
Das hilft nichts bey den mancherlei Bärnhäutern.

Das hatte sie recht lustig declamirt, und ihr lautes Sprechen hatte einige von den Mennoniten ans Fenster gelockt.

Sie sehen, sagte sie, da sind die bärtigen Waldmänner wieder, da warf sie einige Aepfel auf die Zuschauer, und lief mit den Worten fort.

Nun werden sie nur gesund, — ich halte es nicht länger bey kranken Leuten aus.

Godwi besuchte mich heute Abend, er hatte selbst weiter geschrieben, und las mir vor, wie folgt. —

Vier und dreißigstes Kapitel.

Alles, was Violette gegen mich geäußert hatte, war sich so ungleich, und wendete so schnell zwischen Heftigkeit und Geschämigkeit, was sie von

ihren Eltern erzählt hatte, war so wenig die Rede eines ganz unschuldigen Mädchens, ihr ganzes Betragen ergriff mich so schnell, und stieß mich so leicht wieder zurück, daß ich in einer wechselnden Bewegung während ihren Worten, bald Mitleid, bald Unwillen empfand.

In jedem Falle mußte ihre Mutter ein höchst wunderbares Weib seyn, und ohne allen Charakter, das Mädchen hätte sonst nimmer so schwankend seyn können, und ich entschloß mich fest, diesen Ort schnell wieder zu verlassen; aber es gelang mir nicht.

Ich entschloß mich schon in einzelnen Augenblicken meines Gesprächs mit Violetten dazu, denn ich befand mich in einem widrigen Streite von Lust und Schonung. Sie webte ihre Thränen, ihre Naivetät und ihre frevelhaften Reden über ihre Mutter so verwirrt durch einander, und in ihrem Betragen dabey erschien die Lüsternheit und Heftigkeit so durch Blödigkeit und Unerfahrenheit gestört, daß mir es sehr abgeschmackt zu Muthe war. Ich konnte sie nicht bedauren, und nicht liebenswürdig finden, und dabey war ich doch so gespannt und gereizt durch meine ganze Lage, daß ich wünschte, das Mädchen wäre nicht

so, und ergäbe sich ohne Prätension ihrer und meiner Freude.

Ich hätte mich gerne bemühet, ihre Verwirrtheit für sie und mich zu lösen, aber ich fürchtete mich vor irgend einem Hinterhalt, der mir hier gelegt seyn, und mich zu einer Verbindung zwingen könnte, die mich ewig zum Sklaven um eine kurze Freude gekauft hätte.

Ich verhielt mich während ihren Aeußerungen ganz leidend, und eben dadurch schien sie mir einigemal wahr zu werden: die Verse, die sie von dem Todtenliede:

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,

sang, sang sie nicht ohne Rührung, und ihr Uebergang auf das Lied:

Es ist ein Sämann, der heißt Liebe,

war er vielleicht auch nicht ganz ohne Vorsatz, war doch sehr artig. —

Was sie von ihrem Streit in der Beichte erzählte, war der Punkt, der mich eigentlich zuerst aufmerksam machte: ein unschuldiges Mädchen kann nicht von der Beichte reden, und ein

Mädchen von funfzehn Jahren streitet nicht mehr so kindisch mit ihrem Gemüth, oder sie müßte in der reinsten Umgebung gelebt haben.

Alle diese Betrachtungen begleiteten mich, und verdarben mir sogar ihre Küsse, indem sie ihrem ganzen Plan ungetreu recht herzlich und mit Bewußtseyn küßte.

In dieser Verwirrung fand mich ihre Mutter, die ich mit einigem Unwillen behandelte, aber sie war nichts weniger als so verwirrt und widersprechend wie das Mädchen.

Ich fand in ihr ein leichtsinniges und fröhliches Weib, mit einer Freiheit ohne Gränzen, die doch nicht ins Gemeine fiel. Sie hatte gar keine Absicht, als zu leben, und lachte alle meinen Unmuth hinweg, dabey nahm sie in ihrem Raisonnement so tollkühne Flüge, daß es eine Lust war, sie anzuhören.

Das Mädchen hatte sie aus reinem Muthwillen herüber geschickt, und da ich ihr vorstellte, wie ihr Kind zu Grunde gehen würde, machte sie die Einwendung, daß das Mädchen so sinnlich sey, daß sie sich an der ganzen schönen Welt fest

halten werde, auf dem festen Boden der Sinnenwelt gehe niemand zu Grunde, und wenn Violette nur einmal aus den Schwärmereien komme, so werde sie recht glücklich werden.

Sie äußerte dabey ganz wunderbare Ideen über Religion, und verlor sich in einen Strom von Phantasien, daß sie mich wirklich ergötzte.

Violette behauptete sie, sey bey weitem nicht so unschuldig als sie selbst, und was das Mädchen von ihrem Streite mit der Andacht vorbringe, sey alles eine Folge davon, daß sie nicht recht beten könne.

So bisarr mir alles das schien, so behauptete sie es doch mit einer trotzigen Lustigkeit, und hatte sich ordentlich ein kleines System erraisonnirt. Ich will ihre Aeußerungen so getreu hierher schreiben, als ich mich ihrer entsinne, denn mich mit der Gräfin selbst redend einzuführen, wage ich nicht gern, da ich einer langweiligen Beschreibung ihres ganzen Betragens dabey nicht ausweichen könnte, und doch in die Gefahr kommen dürfte, nicht verstanden zu werden, oder mich der Beschuldigung auszusetzen, als suche ich meine Schwachheit zu entschuldigen, indem

ich ein heftiges frevelndes Weib als ein bloß muthwilliges schwärmendes hinstellte. —

Es schien allerdings, daß sie einstens in einer ähnlichen Verwirrung wie Violette gewesen sey, und nur ihre Erfahrung aus ihr sprach, wenn sie sich über diesen Zustand ihrer Tochter so kalt zeigte.

Sie war im strengsten Katholizismus erzogen, und Violetten hatte der verstorbene Graf eben so erziehen lassen. Sie führte ihre eigne jetzige Lebensart, ihre Fröhlichkeit und Freiheit troß aller Umgebung, auf ihre Religion zurück, denn sie sagte, diese habe ihr den ersten Antrieb zu allem gegeben, und der einzige Mißgriff in ihrem Raisonnement war der, daß sie sich in der Religion voraussetzte, da sie doch die Religion in sich annehmen mußte, wenn sie je welche wollte gehabt haben.

Es ist mir leid, daß ich alles das nicht so scherzend und so lustig ernsthaft sagen kann, denn sie parodierte sich selbst in jeder Minute, überraschte mich plötzlich mit einem Kusse, wenn ich Einrede thun wollte, und war ich darum unwillig, so fuhr sie so pathetisch fort zu predigen,

bis ich lachen mußte, und war dabey so beweglich, daß sie bald aufsprang, ihre Bilder selbst vorzustellen, bald sich so schnell wieder nieder setzte, daß sie mir einige mal etwas unsanft begegnete, dann bat sie mich sehr zärtlich und kindisch um Verzeihung, und das alles war so rasch und bunt hinter einander, daß ich ein freudiges, reizendes, freies Weib seyn müßte, und mir gegenüber ein junger mehr ungeduldiger, als gesetzter Mann, wenn ich es so hinstellen sollte, wie sie es that. —

Sie behauptete:

Der sinnliche Mensch werde erbärmlich, wenn er, wie man es nimmt, tugendhaft würde, denn er übe dann Tugenden, die von seinem ganzen Leben verachtet würden. Er müsse sich zwingen, und werde eben dadurch lasterhaft, denn er gäbe, um zu leben, endlich die Tugend hin, und schweife, um sich zu trösten, nach Principien aus.

Religion sey nichts als unbestimmte Sinnlichkeit, das Gebet ihre Aeußerung.

Andacht sey es, wenn man nicht mehr als Mensch bete, wenn man als Weib oder Mann

bete; doch könne der Mann es nie zur Andacht bringen, weil das Menschliche das Männliche bey ihm überwiege.

Der schlechteste Moment im Leben sey, wo weder Jungfrau noch Jüngling recht wisse, woran sie seyen, und ein verderblicher Streit zwischen Glauben und Wissen sich erhebe; in diesem stehe Violette.

In der Religion sey es eben so, es komme den Menschen heut zu Tage eine boßhafte Lust an, sich ihrer selbst zu bemächtigen, um sich zu befreien, aber nur der sey ein Sclave, der sich selbst besitze, nur im allgemeinen wäre Freiheit, und in der Person die höchste Tyrannei.

In diesem schlechten Momente höre der Mensch auf zu glauben und meine, Wissen sey etwas anderes, als ein langweiligeres Glauben, das einen erst mit einer kleinen Reihe von Schlüssen hinhalte, ehe es einen glauben lasse, denn endlich müsse man doch glauben, was man wisse.

Das allererbärmlichste Aberwissen sey, die unbefleckte Empfängniß für einen Aberglauben zu

halten, wer denn irgend eine Empfängniß wisse? und dieses sey grade der Punkt, wo der Mensch recht überführt werde, daß alle Seligkeit nur Glauben ist, und kein Bewußtseyn, und nur der sey ein Ketzer und Freigeist, der bey der Empfängniß noch denke, und sich selbst besitze, denn jeder fühle das Wissen erbärmlich, der aus solchem Glauben kehre.

Sie bete oft, weil sie ein Weib sey, und wer nicht sinnlich sey, habe keine Religion und eine Religion, die nicht sinnlich sey, habe keine Menschen.

Sie sey eine Heidinn, habe viele Götter, und auch Heroen, alle jung, kräftig, und in der Liebe menschlich.

Die Heiligen könnten sie so ziemlich rühren, aber sie hätten keine Religion, wären nichts als angehende Philosophen, welche die Liebe bestritten, die sie nicht bestreiten könnten, das heißt, der sie nicht gewachsen wären.

Der Gott der Katholiken sey zu geistig, und substanzlos, und ohne die Menschwerdung gar nicht da; aber es sey keine rechte Menschlichkeit

in der Menschwerdung, es sey nichts als eine Allegorie auf Leben, Gedanken und Wort, eine Lehre die zum Lehrer geworden.

Jeder Gedanke sey eine unbefleckte Empfängniß, und jedes Wort eine Menschwerdung.

Doch sey die katholische Religion keine Religion des Lebens, sondern eine Religion der Auferstehung und Erinnerung — der untergegangenen herrlichen Welt der Götter und Menschen werde in ihr ein festliches Todtenopfer gebracht.

Die protestantischen Religionen seyen nicht gottlos, aber heillos, denn sie duldeten keine Heiligen — sie seyen keine Religionen, sondern bloß bequemliche Anstalten, keine Religion zu haben, — Consistorien wo keine Liebe mehr sey, um die Ehe zu unterstützen — auf Noten gebrachte Ehescheidungen zum Absingen — Religionen für Eunuchen, Amphibien und Hermaphroditen. —

Die christliche Religion werde vor dem Leben zu Grunde gehen, die heidnische aber werde länger seyn, als das Leben, weil sie Leben und Tod umfasse.

Einmal rief sie aus:

Ach arm ist der, der nur im Tode selig wird — die Erde sey ein Jammerthal! — Ich stehe auf den Bergen und bin glückselig, — denn der lebt nicht, dessen Haupt nicht im Himmel steht, auf dessen Brust nicht die Wolken ruhen, dem die Liebe nicht im Schooße wohnt, und der Fuß nicht in der Erde wurzelt. Mein Haupt steht ewig im Himmel, und klage ich, so hören es die Götter allein, daß mir keine Liebe im Schooße wohnt, und wohnt mir die Liebe im Schooße, so sehen nur die Götter meines Auges Andacht, weiter wird die Welt, denn mein Busen hebt den Himmel höher, und die Erde drängt sich bebend unter meinen regen Füßen zusammen.

Sie bekehrte mich, aber ich glaubte nichts, als daß sie ein schönes, reizendes Weib sey, da die Decke des Zimmers sich öffnete, und eine dämmernde Alabaster-Lampe nieder sank, und der Glauben bald das Wissen besiegt hatte. —

An den Leser.

Die Krankheit meines Freundes nimmt zu, und ist mir um so schmerzlicher, als sie boßhaft ist. — Sie hätte keine unglücklichere Stelle erwählen können, um ihn mir noch bey seinem Leben zu rauben, sie hätte keine glücklichere Stelle nehmen können, um die letzten Ergießungen seines liebevollen Herzens gegen mich zu hemmen. — Es ist eine bösartige Zungenentzündung, an der ihm das Band mit allen seinen Freunden erlahmt. — Ich versichere seine menschenfreundlichen Leser, daß ich viel Schmerz an seinem Lager ertrage, und oft gerührt bin, wie sehr er das Publikum achtet. Er schrieb mir gestern mit Thränen Folgendes an die Schiefertafel, die neben seinem Bette hängt, damit er sich deutlich machen kann, und ich kann nicht umhin, es Ihnen mitzutheilen, weil ich fühle, wie sehr sich sein Charakter hier ans Licht stellt, und wie die Worte eines mit Ruhe dem Tode entgegen sehenden jungen Mannes sicher die Verläumder zum Schwei-

gen bringen werden, die sein reines fühlendes Herz, und sein aufrichtiges frohes Gemüth hie und da zu beschmutzen suchen — o diese Zungen sind giftig und entzündeter, als die meines Freundes! O daß sie die Krankheit erlähme! die mir das freundliche Gespräch meines Maria raubt.

Zugleich bitte ich den Leser, die Darstellung meines Lebens zu entschuldigen, ich bin nicht geübt, vor das Publikum zu treten, und es verhindert mich auch der Antheil, den ich an meinem Freunde nehme, an größerer Aufmerksamkeit auf meinen Styl. —

Godwi.

„Was mich mehr drückt, als meine Krankheit, „ist der Rückblick auf ein fruchtloses Leben; — „mit dem vollen fröhlichen Muthe des Jünglings „habe ich versäumt, eine Spur zurück zu lassen, „daß ich da war: — ich wußte nicht, daß der „Tod meiner Jugend schon folgen werde, ich hätte sie sonst geschmückt, und Künste gelehrt, damit ihm eine freudige Braut geworden wäre; „dann hätte Sie der schöne Kranz am Wagen erfreuen sollen, der jetzt ungeschmückt die tiefen „Gleisen mit mir hinschleichen wird, — die wir „mit Recht die Runzeln unserer alten Mutter „Erde nennen dürfen. —

„O! hätten mich die Menschen besiegt, wäre „ich im Kampfe um hohen Preis überwunden, so „würde man mich mit dem Sieger nennen, und „sein Werk wäre mein Grabstein und drückte mich „nicht. — Aber das Leben hat mich besiegt, nicht „mich, — nein nur den Jüngling, wie viele — „denn ich war noch nicht, und warum sollte ich „nicht werden?

„Jetzt, da mein Herz sich öffnen wollte, um „alles zu umfassen, was lebt und liebt, legt sich „der Tod ihm in die Arme. —

„Ich habe vieles noch zu thun, so vieles — „und soll sterben — die Menschen wissen nicht, „daß ich ihr Bruder bin, und daß ich es verdie„ne — o mein Freund! wenn Sie wüßten, was „ich verlasse; — Einer nur wird wissen, was ich „verlasse, und er wird es nicht glauben. —

„Ich soll das Leben aufgeben? der die Liebe „noch nicht aufgegeben, die ihn aufgab — dies „ist kein schöner Tod — es bricht, es. löst sich „nicht. —

„O! es ist ein großer Unterschied zwischen dem „Traume der Liebe und der Liebe des Traumes. —

„Der Traum der Liebe ist in der Liebe, aber die „Liebe des Traumes ist nur im Traume. —

„Wenn die Liebe einschlummert und träumt, „träumt sie den Traum der Liebe, und dieser „Traum ist jener stille schöne Schmerz, jenes Ban- „gen, ich möchte sagen, die Seele aller Sehn- „sucht, und die sentimentale Poesie der Lieben- „den. —

„Mir ist jede unvollendete Harmonie in den „Naturerscheinungen, jenes Streben des Formlo- „sen und Todten nach Gestalt und Leben, wo „Seele und Stoff mit innerm Drange zu einander „streben, und der Stoff von dem Strahle des „Geistes nur erglüht, und schmerzlich wieder in „den Tod zurücksinkt, so ein Traum der Liebe. —

„Verstehen Sie mich? — nein. —

„So ist mein Ausdruck selbst ein Beyspiel eines „solchen Traumes der Liebe, in dem der Gedanke „und das Zeichen nicht zum Worte wurden. —

„Ich glaube es Ihnen aber deutlicher zu sagen, „lieber Godwi, wenn ich schweige, und Sie bitte „ans Fenster zu treten. — Sie sehen die rothen

„Flammen des Abends, wie die Berge von ihnen „entzündet werden, und Feuer zu duften schei„nen, und wie diese Flammen sich mannigfach ge„stalten, und ganze Landschaften zu werden schei„nen. — Was ist die Flamme anders, als die Ge„stalt des Feuers, und das Feuer anders, als die „Gestalt der Wärme, und diese, als die Gestalt „des Lichts?

„Sie sehen, wie sich das Licht von dem Stoffe „ergriffen zur Flamme zu bilden scheint, und wie „die Flamme den Berg und den Wald entzündet, „und sich die ganze Gegend nach dem Lichte sehnt, „es ist, als sey nichts in Ruhe, und das innere „willenlose Treiben kehre sich heraus, und doch ist „alles Ruhe, eigentliches Gefühl der Ruhe, in „dem sich die Ruhe aufhebt. — Dies ist ein „Traum der Liebe. Und ist Liebe in Ihnen, so „müssen Sie einstimmen in diesen allgemeinen „Traum, auch Sie ergreift die allgemeine Sehn„sucht; aber Ihre Sehnsucht ist nur die Ihrige, — „und wer keine Liebe hat, möchte sterben in dieser „Minute. —

„Aber es giebt ein Traum des Lebens, der „Liebe zu umfassen glaubt; aber Liebe ist nur „Wahrheit — und jene luftigen unbestimmten

„Seelen, die es nur zum Reize und nie zur Schön„heit bringen, träumen dieses Leben, und ihre „Liebe ist eine solche Liebe des Traumes, — sie „ist ohne Bestimmung, mit unendlichem Reize, „ohne Ziel, wo sich alle diese Mittel zu einer „Schöpfung vereinigten.

„Wer sich ihnen hingiebt mit seiner Liebe, muß „mit diesen Blumen verwelken — lieben darf „man sie als Frühling und Poesie, aber nie als „einzelne Blumen.

„Nur das starke gesunde Gemüth wagt nichts „mit ihnen, es blickt auf sie nieder, wie auf die „Blumen, die es seiner Geliebten bricht, die es „in den Triumph seines Lorbeers flicht, damit der „Ernst auch lächle, und schützt sie sogar wie zarte „Kinder, wie lieblose Unschuld, und nimmt sie, „wie ein reines Bild der bloßen Schönheit.

„Wendet er aber seine Liebe zu diesen hin, die „sich nach seiner Liebe wenden müßten, so ist es, „als wende sich die Sonne nach der Blume, und „die Blume nicht nach ihr. —

„Ihr Leben ist eine bloße Allegorie, ihre Liebe „nur leiser Erguß, nicht der Schöpfung, nur des „Todes. —

„Mir, lieber Godwi, sollte ich sterben, sollen
„Sie einen einfachen Stein setzen, und darauf die
„letzte Terzine dieses schlechten Sonnets. —

Sonnett.

O schwerer heißer Tag, ihr leichtes Leben
Schließt müde weinend seine Augenlieder,
Schon senkt der Schlaf das thauende Gefieder,
Um solche Schönheit kühl ein Dach zu weben. —

Von ihren Lippen leise Worte schweben,
„Du Liebe süßer Träume kehre wieder!"
Da läßt sich ihr der Traum der Liebe nieder,
Um ihres Schlummers kranke Lust zu heben. —

„Du Traum! — ich bin kein Traum, spricht er mit Bangen,
„O laß uns nicht so holdes Glück versäumen!
Da weckt er sie, und wollte sie umfangen. —

Sprecht! Wessen bin ich? Wer hat mich besessen?
Ich lebte nie — war eines Weibes Träumen —
Und nimmer starb ich, — Sie hat mein vergessen.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Als ich erwachte, blickte ich durch die Stube hin. Nach der Gräfin zu sehen hatte ich den Muth nicht. Es war eine ganz eigne Empfindung, wie ich mich mit allem verwandt fühlte, mit den alten Schränken und dem Gypsbilde, den Sesseln und mit dem kleinen Sopha im Erker.

Meine Augen liefen an den sauren Gesichtern der Ritterbilder, und den süßlich ernsten der neuern Ahnherrn auf und ab, wie auf meinen Verwandten; ich ergötzte mich eben so an den Damen, und wunderte mich, wie freundlich ihre Schnürbrüste aus einem Gesichtspunkte waren; ich nahm sie nämlich, als cornu copiae, und freute mich der schönen Früchte, die aus ihnen hervordrangen, und hier und da zierlich mit Blumen zusammengestellt waren.

Es war mir, als hätte ich von allen den Leuten erzählen hören, und konnte mich nicht ent=

halten, dem Bilde des verstorbenen Grafen, der mir gegenüber hing, ein kleines lächelndes Kompliment zu machen, denn ich erinnere mich nicht, daß es mir je so leicht und so lustig zu Muthe war. —

Nachdem ich alle fremde Geschäfte besorgt hatte, wendete ich meine Gedanken auf meine eigne Person, und bekam keine geringe Hochachtung vor ihr. —

Zuerst in welchem herrlichen, ja herrschaftlichen Bette, vielmehr Schlafgebäude, Schlummerpallast, Ruhetempel befand ich mich, wenn ich heute Nacht sollte geschnarcht haben, — die hochwürdigen Herrn des Klosters, das ich am Anfange meiner Herreise besuchte, konnten in ihren Chorstühlen so ehrenvoll nicht gesungen haben, — ein wahrer Krönungssaal schien dieses vortreffliche Ehebett zu seyn.

Hierauf die wackere Bettdecke, deren Lob ich keineswegs verschweigen darf, denn ich fand sie den schwebenden Gärten der Semiramis zu vergleichen, meine Augen lustwandelten durch die tausend Irrgänge ihres damastnen Grundes, und ergötzten sich an dem prächtigen verschlungenen

Namen des Grafen und der Gräfin, der in der Mitte allegorisch gestickt war.

O! und ich selbst — ein blauatlaßner Schlafrock, mit rothen Aufschlägen, an dem Ermel mit dem kleinen gräflichen Wappen gezeichnet, sollte ich nicht stolz seyn, in so ehrenvoller Uniform? Ich drückte die Füße zusammen, um mich zu überzeugen, daß ich keine Stiefel anhabe, denn ich hatte die Empfindung, als wäre ich in Diensten, aber ich sah bald ein, daß es Interimsuniform war. —

Vor dem Bette knieten vier Unterthanen, recht zärtlich abwechselnd, ein Pantoffel von mir, und dann ein Pantöffelchen, sie harrten unterthänigst, daß wir sie mit Füßen treten sollten.

Ich wendete mich nun gegen meine Gemahlin, und bemerkte, wie witzig das batistene Betttuch mit Spitzen durchbrochen war, und wie naiv ihre weiße Schulter durchblickte. —

Ach welche reizende Gemahlin habe ich, wie hinreißend, wie fesselnd, es ist ordentlich unangenehm, und erschwert einem die Menschenfreundlichkeit, sie ruhig schlafen zu lassen. — Wie glück-

lich, und wie unglücklich bin ich! — muß ich nicht eifersüchtig seyn?

Aber was liegt vor mir auf dem Stuhle, ein schwarzer Frack, lederne Beinkleider, und dort ungrische Stiefeln, ein runder Hut auf dem Tische, das sind ja meine Kleider nicht. — Welcher junge Herr hat sich hier ausgekleidet, — habe ich nicht Ursache, eifersüchtig zu seyn? — Ich sehe ja meine kaiserliche Uniform nirgends; sollte ich diese Nacht betrogen worden seyn, sollte mein Weib ihre Untreue hier in meiner Gegenwart — der junge Mann hat in der Dunkelheit meine Kleider vielleicht ergriffen? —

Da bewegte sich die Gräfin, und meine Einbildung, als sey ich der verstorbene Graf, verschwand. —

Ich stellte mich schlafend, und beobachtete durch die Augen blinzend, was die Gräfin für Betrachtungen den meinigen entgegen setzen würde.

Aber sie setzte die Betrachtung meiner Person meinen Betrachtungen entgegen.

Sie lehnte den Kopf auf ihren weißen Arm,

und blickte mich freundlich an, und ich betrog das Glück, das mir im Schlafe zu kommen glaubte, ich nahm ihre Küsse stille hin.

Ich biß auf die Zunge, um nicht zu lächeln, ich biß auf die Zunge, um die Lust zu ertragen, wie andere es thun, um den Schmerz.

Moralisch freute ich mich, als ich merkte, daß sie aufstand, ohne mich zu wecken, denn es war wirklich ein Beweis eines sehr liebenden Herzens, daß sie mich schlafen ließ, da sie wußte, daß ich nicht zu Leiden erwachen würde, ja es lag mir in dem Augenblick viel Unschuld in dieser Handlung, sie konnte noch denken, daß der Schlaf süßer sey, als die Lust. —

Wie sie sich leise in die Höhe richtete, als erstehe ein tugendhaftes Weib zur Seligkeit, wie sie mit Grazie und schüchterner Lust auf mich nieder sah, daß ihr zarter Fuß mich nicht berühre. — Wie die Wurzel unter der Rose, lag ich und drängte ihr Liebe entgegen, — wie sie über mich hintrat, stand mein Puls still und mein Leben hielt ein, als griffe ein schöneres Leben in seine Räder. — Ich ruhte wie die Asche eines Geweihten unter den Säulen des Tempels der Liebe. —

Und leiser soll mein Geist einst nicht über das Grab meiner Geliebten schweben, als sie über mich hinschritt. —

Sie schlüpfte in ihre Pantöffelchen, und zeigte mir, indem sie sich sorglos vor mir ankleidete, mehr keusche Blöße, als eine tugendhafte Jungfrau, die ganz allein sich auskleidet.

Da sie ihre männliche Kleidung angelegt hatte, schrieb sie mit Bleistift ein Zettelchen, kam vor das Bett, kniete nieder und steckte es mir mit einer Nadel auf das gräfliche Wappen, das am Ermel meines Schlafrocks war, dann verließ sie in Stiefeln und Sporn die Stube.

Auf dem Zettelchen standen folgende Worte —

Guten Morgen, schöner Freund! gut geschlafen? Ich habe ein moralisches Kunststückchen gemacht, sie nicht zu erwecken, was kann man von einer Heidin, gegen die man als Frauenzimmer doch galant seyn muß, mehr begehren, wie kann man seinen Tag besser anfangen? Doch Scherz beiseite — sie schlafen aber auch, ich habe sie herzlich geküßt — und nicht zu erwachen — ei wo will das hinaus?

— Denken sie nicht, ich sey eine Zauberin, und noch nicht von der Fahrt zurückgekommen, wenn sie sich allein finden, — ich habe nie etwas mit dem Kamine zu thun gehabt, als daß es mich wärmte, und einmal einen Liebhaber zu mir brachte — ich reite nur ein wenig spazieren, und zwar auf ihrem Pferde, um an seinen Launen den Mann kennen zu lernen. Adieu, heio popejo — ich bin eine Heidin, und will mein Morgengebet unter freiem Himmel verrichten. —

Ich ergötzte mich an der muntern Laune der Gräfin, und war ich verführt, oder idealisirte ich? ich weiß nicht, aber ich fand sie sehr liebenswürdig, oder liebte sie ein wenig. —

Ich konnte immer noch nicht aufstehen, obschon ich sonst kein Schläfer bin, aber ich lag, wie an Ketten geschlossen in einer ewgen Betrachtung meines lustigen Zustandes: ich konnte manchmal gar nicht begreifen, wie ich hieher gekommen sey, und hatte einen recht deutlichen Begriff, wie es sich so schön breit auf einem Throne sitzt, und wie unausstehlich es seyn muß, Kron und Zepter hinzureichen. — —

Wie einem Kinde, das zum erstenmal Komö-

die gespielt hat, und die bunten Kleider nicht ausziehen mag, war mir zu Muthe — nein, sagte ich, du kannst den vortrefflichen Schlafrock gar nicht wieder ausziehen, — und wünschte wirklich sehnlich, es möchten ein paar Diebe herein kommen, und meinen schwarzen Frack und die ledernen Beinkleider stehlen. —

Da ging die Thüre neben dem Bette leise auf, ich schämte mich ein wenig. —

„Ach er ist noch nicht auf!"

sagte eine weibliche Stimme; der Vorhang über meinem Kopfe wurde zurückgezogen. Ich machte die Augen zu, wie der verfolgte Vogel Strauß mit dem Glauben den Kopf versteckt, wenn er nicht sehe, werde er nicht gesehen, und es ergoß sich ein Körbchen mit Blumen über mein Gesicht. —

Da ich hörte, daß die freundliche Geberin forteilte, nachdem sie mir ihren Liebesdienst erzeigt hatte — sprang ich aus dem Bette und verriegelte die Thür.

Ich trat in meinem Ornate vor den Spiegel,

und freute mich meiner kindischen Eitelkeit, dann guckte ich etwas zum Fenster hinaus: die Arbeiter waren wieder rings in den Hügeln und Gärten beschäftigt, ich war recht froh, und die Natur viel schöner, als mein Lebtage — ich sagte recht von Herzen:

Dies ist Liebchens Fenster, und ich sehe nun in das heitere Gemälde aus einem traulichen Vorgrund, leset nur eure Weinbeeren, Küsse sind doch süßer; mein Herbst klingt nicht, und singt nicht, aber ich gebe ihn doch nicht um den eurigen. —

Dann kleidete ich mich schnell an, und wie ich den seidnen Schlafrock ablegte, legte ich viel frohen Muth ab, und als ich in meinem schwarzen Fracke steckte, war ich wieder voller Grundsätze —, aber ich ärgerte mich drüber.

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Ich verließ die Stube und ging durch die langen Gänge des Hauses, und betrachtete die ver-

schiedenen alten Bilder. Da ich neben eine Thür vor ein solches Bild trat, hörte ich in der Stube sprechen, und erkannte Violettens Stimme, die mit einem kleinen Mädchen sprach, das Kind sagte: —

Violette nun habe ich dir helfen die Blumen suchen, nun lehre mich auch singen.

Nun komm her, Flametta, sagte Violette, aber höre auch hübsch zu, und singe mit.

Da es das Kind versprochen hatte — sang Violette mit ihm folgendes Kinderlied: —

Anne Margritchen!
Was willst du mein Liebchen?
Ich trinke so gerne
Gezuckerten Wein.

Zwei Pfund Zuckerchen,
Ein Pfund Butterchen,
Schütt es ins Kesselchen,
Rühr' es mit dem Löffelchen.

Zwei Maaße Wein,
So muß es gut seyn.
Anne Margritchen
Was Zipfel ist das?

Eine Weinsupp, eine Weinsupp!

Nun kann ich es, sagte Flametta, nun will ich auch wieder mit in den Garten gehn, — aber sage mir, warum hast du so ein Holz in deinem Bettchen liegen? —

Das Kissen ist mir zu niedrig, sagte Violette. —

Hier trat ich an die Thür, die nur angelehnt war, und fragte: darf ich mit in den Garten gehn, Violette?

Als sie meine Worte hörten, sprangen sie hinter die Thür, die ich leise eröffnete: vor mir stand Violettens Bett, in dem ich ein scharfes eckigtes Scheid Holz liegen sah. — Violette sprang plötzlich hervor, und riß den Vorhang des Bettes zu, sie glühte über und über vor Schaam.

„Fort, fort aus der Mädchen-Stube!"

rief sie dann heftig. —

Jage ihn fort, Flametta. —

Flametta nahm einen kleinen Stecken, und ging auf mich los, mit den Worten:

„Fort, fort, aus der Mädchen-Stube!"

Einer solchen Uebermacht konnte ich nicht widerstehen, und verließ die Kinder. Vor der Thüre rief ich:

Violette kommen Sie doch zu mir in den Garten.

Da rief sie heraus: —

Vielleicht — ja, ja ich komme. —

Im Hause sah ich wenige Diener, nur zwei hübsche Mädchen in der Küche: sie lachten, als sie mich sahen, und versteckten sich, ich mußte mich zusammen nehmen, und rief der einen zu: —

Guten Morgen, Mädchen, war heute Nacht dein Schatz bey dir? —

Ei gewiß! sagte sie. —

Ich ging über den geräumigen Hof nach dem Garten, und sah unterweges mit einem seltsamen Gefühle zum Thore hinaus, durch das ich gestern Abend in diese neue Welt eingegangen war.

Da ich durch den Garten an einem Seitengebäude des Schlosses hinging, wurden mir aus einem Fenster einige Kränze von Weinlaub auf den Kopf geworfen, und da ich hinauf blickte, sah ich Violetten und Flametten, die sich lachend zurückzogen. —

Auf der rechten Seite des Gartens war ein großer Teich, in dessen Mitte ein hoher alter Thurm stand; da ich näher hinging, bemerkte ich noch auf der andern Seite des Thurms eine kleine Insel, auf der ein weißes, mit Laub umzogenes Häuschen durch dichte Gebüsche hervor sah, aber ich mochte mich nicht in den gebrechlichen Kahn wagen, um hinüber zu fahren — ich ging deswegen nach dem großen Gartenhause, das vor mir auf einer Terrasse stand.

Da ich in den Saal trat, erblickte ich einen jungen Kapuziner=Mönch, der mit einem Teller voll Trauben in der Hand essend auf und nieder ging: wir grüßten uns. —

Ich. Guten Morgen Ihr Hochwürden!

Er. Ich wünsche Ihnen wohl geschlafen zu haben. —

Ich. Sie genießen den angenehmen Morgen. —

Er. Ich bin des Gärtners Bruder, und trete manchmal hier ab, wenn mich mein Beruf vorüberführt: Sie sind wol der Herr, für den das gnädige Fräulein die Blumen holte. —

Ich. War es das Fräulein, die mir die Blumen brachte? —

Er. Kennen Sie sie noch nicht? Sie sagte mir doch, sie habe gestern Abend mit Ihnen gesprochen. —

Ich. Ich lag noch im Bette.

Er. So! — Ich habe viel gutes von Ihnen durch das Fräulein gehört.

Ich. Ich nehme immer Antheil an der Familie meiner Freunde.

Er. Sind Sie anverwandt mit der gräflichen Familie? —

Ich. Nein, ich bin der Freund der Gräfin.

Er. Der Gräfin? —

Ich. Wundert Sie das?

Er. Sie verzeihen, Sie müssen mich verstehen, ich vermuthe, daß Sie der Gräfin sicher das Bessere rathen — und besonders in Hinsicht der Fräulein.

Ich. Die Gräfin ist Mutter, und eine kluge Frau. —

Er. O sie ist eine Dame von vielen Gaben, nur etwas weltlich gesinnt — und das Wohl ihrer Kinder könnte ihr mehr am Herzen liegen. —

Ich. Sie hat mir mit vielem Antheil von Violetten gesprochen. —

Er. Sprechen — sprechen — aber das Kind

geht zu Grund! Ich will nicht sagen, als solle sie den Katechismus auswendig können, und alle Heiligen glauben, die Welt ist weiter gegangen, aber die Moral —

Ich. Sie scheinen aufgeklärt, das ist selten in Ihrem Rocke.

Er. Sie sind gütig, sollen wir ewig fort in altem Unsinn brüten? —

Ich. Nennen Sie die Geheimnisse Ihrer Religion alten Unsinn, Herr Pater? — das ist neuer Unsinn. —

Hier trat die Gräfin herein.

Sie ging auf mich zu und küßte mich — der Mönch zog sich zurück — und die Gräfin wendete sich zu ihm mit den Worten: —

Ei Pater Sebastian! seyn Sie nicht böse, daß ich Sie nicht auch küsse, ich hätte es wol gethan, aber Sie verdienen es nicht.

Der Mönch sagte beschämt: —

Frau Gräfin, ich verdiene solche Freundlichkeit

nicht, weil sie mein Stand verbietet, aber Ihren Unwillen verdiene ich auch nicht. —

Die Gräfin erwiederte hierauf gelassen: —

Herr Pater, Sie verderben meine Violette, Sie setzen dem Mädchen Gespenster in den Kopf, und nehmen ihr den schönen Theil Ihrer Religion, der für Kinder gemacht ist. — Sie geben ihr für die goldnen Früchte des Himmels leere moralische Nußschaalen, und verführen mein Kind. —

Er. Verführen! Frau Gräfin, das ist ein schändliches Wort. —

Sie. Kein Wort ist schändlich, die That ist schändlich! Sie quälen das Mädchen, und fragen Sie nach allen sieben Sachen, so das sie keine Ruhe mehr vor sich hat, und sich allerlei unreif einbildet, was sich reif ausbilden sollte — und so rauben Sie ihr ihre Unschuld — und verführen sie — ich bitte Sie daher, dem Seelenheil meiner Violette nicht länger nachzustellen, denn ihre Seele ist gesund, hat kein Heil nöthig, und Sie stiften hier wahres Seelenunheil — wenn Sie es gut meinten, so kann ich nichts dafür, daß Sie es schlecht machten. — Leben Sie wohl. —

Der Mönch ging weg; — die Gräfin rief den Gärtner und sagte ihm: —

Er kann heute Nachmittag in die Stadt gehen, und seinem Bruder ein Dutzend Schnupftücher kaufen; sage er ihm dabey, ich und Violette hätten sie gesäumt, und schickten sie ihm zum Danke für seine Bemühungen: aber kaufe er keine weiße, und bitte er ihn, er möge mir zu Liebe sich das Tabackschnupfen abgewöhnen, es steht ihm zu seiner feinen Miene, und zu seinem hübschen Barte gar nicht gut.

Der Gärtner lächelte und ging weg. —

Ich war über die Heftigkeit der schönen leichtfertigen Frau verstummt, aber ihr munterer Nachsatz an den Bruder des Gärtners that mir wohl, sie gewann durch diese Scene sehr in meinen Augen. — Da der Gärtner weg war, nahm sie mich bey der Hand, und sagte, indem sie mich fortzog:

Sehen Sie, wie ich zanken kann, sollte man sich es vorstellen? Sie sind wirklich erschrocken, daß das, was ich Ihnen gestern von meinen Grundsätzen sagte, mein Ernst zu seyn scheint. — Gott weiß, woher ich die Grundsätze habe, sie

sind glaube ich meine Natur, ich glaube, es sind solche, die man nicht für Grundsätze hält, und das ist das Beste. —

Sie hing an meinem Arm, und lief mit mir die Terrasse herab. Violette und Flametta begegneten uns, und die Gräfin führte uns alle nach dem Teich.

Sie sollen mich nun auch nach meinem politischen Glauben kennen lernen,

sagte sie, als wir an den baufälligen Kahn kamen. Sie machte Anstalt hineinzusteigen. —

Er wird uns nicht alle tragen. —

Die Kinder sprangen mit ihr hinein.

Nun, mein Kind, sagte sie freundlich zu mir, willst du allein draus bleiben, adieu, so fahr ich fort. —

Sie sagen das so liebenswürdig, und wenn wir mit einander untergehen, wär es ein freundlicher Tod. —

Mit diesen Worten stieg ich in den Kahn, die Gräfin ruderte, und sagte:

Dies ist meine ganze Seemacht, ich wollte sie mit meinem politischen Glauben bekannt machen, auf der Insel wird sich es aufweisen: — damit Sie sich aber zuerst etwas abhärten, wollen wir einmal um den Teich fahren. Violette singe ein Liedchen! —

Violette sang folgendes Lied: —

Zu Bacharach am Rheine
Wohnt eine Zauberin,
Sie war so schön und feine
Und riß viel Herzen hin.

Und brachte viel zu schanden
Der Männer rings umher,
Aus ihren Liebesbanden
War keine Rettung mehr.

Der Bischoff ließ sie laden
Vor geistliche Gewalt —
Und mußte sie begnaden,
So schön war ihr' Gestalt.

Er sprach zu ihr gerühret:
„Du arme Lore Lay!
„Wer hat dich denn verführet
„Zu böser Zauberei?

„Herr Bischoff laßt mich sterben,
„Ich bin des Lebens müd,
„Weil jeder muß verderben,
„Der meine Augen sieht.

„Die Augen sind zwei Flammen,
„Mein Arm ein Zauberstab —
„O legt mich in die Flammen!
„O brechet mir den Stab!

„Ich kann dich nicht verdammen,
„Bis du mir erst bekennt,
„Warum in diesen Flammen
„Mein eigen Herz schon brennt.

„Den Stab kann ich nicht brechen,
„Du schöne Lore Lay!
„Ich müßte dann zerbrechen
„Mein eigen Herz entzwei.

„Herr Bischoff mit mir Armen
„Treibt nicht so bösen Spott,
„Und bittet um Erbarmen,
„Für mich den lieben Gott.

„Ich darf nicht länger leben,
„Ich liebe keinen mehr —
„Den Tod sollt Ihr mir geben,
„Drum kam ich zu Euch her. —

„Mein Schatz hat mich betrogen,
„Hat sich von mir gewandt,
„Ist fort von hier gezogen,
„Fort in ein fremdes Land.

„Die Augen sanft und wilde,
„Die Wangen roth und weiß,
„Die Worte still und milde
„Das ist mein Zauberkreis.

„Ich selbst muß drinn verderben,
„Das Herz thut mir so weh,
„Vor Schmerzen möcht ich sterben,
„Wenn ich mein Bildniß seh.

„Drum laßt mein Recht mich finden,
„Mich sterben, wie ein Christ,
„Denn alles muß verschwinden,
„Weil er nicht bey mir ist.

Drei Ritter läßt er holen:
„Bringt sie ins Kloster hin,
„Geh Lore! — Gott befohlen
„Sey dein berückter Sinn.

„Du sollst ein Nönnchen werden,
„Ein Nönnchen schwarz und weiß,
„Bereite dich auf Erden
„Zu deines Todes Reis'.

Zum Kloster sie nun ritten,
Die Ritter alle drei,
Und traurig in der Mitten
Die schöne Lore Lay.

„O Ritter laßt mich gehen,
„Auf diesen Felsen groß,
„Ich will noch einmal sehen
„Nach meines Lieben Schloß.

„Ich will noch einmal sehen
„Wol in den tiefen Rhein,
„Und dann ins Kloster gehen
„Und Gottes Jungfrau seyn.

Der Felsen ist so jähe,
So steil ist seine Wand,
Doch klimmt sie in die Höhe,
Bis daß sie oben stand.

Es binden die drei Ritter,
Die Rosse unten an,
Und klettern immer weiter,
Zum Felsen auch hinan.

Die Jungfrau sprach: „da gehet
„Ein Schifflein auf dem Rhein,
„Der in dem Schifflein stehet,
„Der soll mein Liebster seyn.

„Mein Herz wird mir so munter,
„Er muß mein Liebster seyn! —
Da lehnt sie sich hinunter
Und stürzet in den Rhein.

Die Ritter mußten sterben,
Sie konnten nicht hinab,
Sie mußten all verderben,
Ohn Priester und ohn Grab.

Wer hat dies Lied gesungen?
Ein Schiffer auf dem Rhein,
Und immer hats geklungen
Von dem drei Ritterstein: *)

Lore Lay
Lore Lay
Lore Lay

Als wären es meiner drei.

Als wir an der Insel ausgestiegen waren, sagte die Gräfin:

Der Kahn ist so schlecht, aber ich liebe ihn

*) Bei Bacharach steht dieser Felsen, Lore Lay genannt, alle vorbeifahrende Schiffer rufen ihn an, und freuen sich des vielfachen Echo's.

und mag keinen andern, ich bin oft recht vergnügt auf ihm gefahren.

Nun kamen wir an das kleine runde Haus, es war ganz mit Epheu überzogen, auf dem runden Dache stand ein geflügeltes Pferd, das sich in die Höhe bäumt, auf ihm ein nackter Jüngling, und vor ihm zwei Liebesgötter, die das Pferd am Zügel niederziehen, auf dem Fußgestell aber war die Inschrift:

Friedrich dem Einzigen.

Sehen Sie meinen politischen Abgott, ich freue mich oft über meinen Witz, ich wollte den neugierigen Baumeister nicht in mein Geheimniß sehen lassen, denn eigentlich müßte es heißen, Friedrich dem Meinigen.

Doch Lieber! seyn Sie nicht böse, weil ich Sie wissen lasse, daß ich vor Ihnen schon liebte. —

Wir gingen in das Häuschen, in dem es recht freundlich war; aber da ich wußte, daß ich über einem Grabe saß, was mir die Gräfin verschwiegen hatte, konnte ich nicht ganz froh werden, —

und das zubereitete Frühstück schmeckte mir nicht recht. —

Sieben und dreißigstes Kapitel.

In dieser Umgebung lebte ich zwei Monden, während denen ich mehrere Streifzüge an den freudigen Ufern des Flusses und in das Land einwärts machte.

Ich trat stets mit einer eignen Empfindung solche Wallfahrten an, denn die bunte Einsamkeit des Lebens bey der Gräsin machte mich immer zu einem weltfremden Menschen, wenn ich durch die ruhige große Natur ging, die gar keine Gattung von Principien hat, und deren Lust und Leid sich in einen schönen Wechsel von Jahrszeiten flechten

So oft ich zurückkehrte, behauptete die Gräsin, ich sey ein ganz neuer unbekannter Mensch, sie habe aber eine Ahndung, oder Erinnerung von einer alten Bekanntschaft mit mir. —

Gott, wie werde ich alt, sagte sie einmal

schon wieder jemand, der mir bekannt scheint, und ich weiß gar nicht, wo ich Sie zum erstenmale gesehen habe.

Es war am Abend, Madame, war es nicht in der Dämmerung, begegneten wir uns nicht zu Pferde am Rhein?

Sie haben ganz recht, seyn Sie mir willkommen. —

Dann küßte sie mich freundlich, ich schien wieder so ernsthaft, als das erstemal, und sie bekehrte mich wieder sehr emsig.

Violette war immer stiller geworden in der letzten Zeit, und schien sich mit einer schmerzlichen Zuneigung an mich zu hängen. Das Mädchen machte mir bange und jetzt, da ich meine ganze damalige Lage ruhig übersehe, bemerke ich mit Schaam und Reue, warum ich diese Bangigkeit zu vermeiden suchte. —

Violette mochte seyn, wie sie wollte, war nicht der erste Abend im Schlosse, und meine Unterhaltung mit ihr, das Einzige, auf das ich mit reiner Freude zurücksehen konnte? — Wie hatte sich die

Jungfrau in ihrem Streite mit der Lust mit ihrem Reinsten in mich gerettet, und was versprach ich ihr, das ich ihr nicht hielt! — Die Gräfin mochte seyn, wie sie wollte, aber mit ihrem Kinde zusammen war sie schlecht. — Das Leben eines genialischen Menschen kann aus sich selbst hervorgeführt, mit eigner Kraft vertheidigt und durchgesetzt, ein gutes selbstgedeihliches Leben seyn, denn es ist das Leben der Eigenthümlichkeit, aber die Jugend kann sich an ihm nicht entwickeln; sie ist eine Allgemeinheit, und muß an dem Frühling, und nicht am Menschen hervorwachsen; denn das letztere heißt der Psyche die Flügel auseinander zupfen, oder ihr mit einem künstlichen Lichte die Sonne ersetzen wollen, ohne die Rücksicht, daß sie hineinfliegt und stirbt. —

Brachte ich Violetten nicht zur völligen Uneinigkeit mit sich, indem mein Verhältniß mit ihrer Mutter immer ihrer unschuldigen Neigung zu mir entgegen trat? —

Ich konnte in der letzten Woche gar nicht mehr offen mit ihr reden, denn ich bemerkte, daß sie stets verlegener ward, wenn ihre Mutter in ihrer Gegenwart mit mir vertraulich war. —

Diese Empfindung war es, die zu meinen

Spazierritten mit wirkte, und ich wünschte so gar einigemal wieder zu Hause zu seyn.

Das letzte mal, da ich ausritt, nahm ich meinen Weg nach einem der schönsten Punkte am Rheine, dem Ostein, einem schönen Lustschlosse auf dem Niederwald einem hohen Berge, dem Städtchen Bingen gegen über; dieser Berg macht den Winkel, um den sich hier der Rhein scharf herumwendet.

Der Besitzer des Schlosses war nicht gegenwärtig, und obschon ich den Mann zu kennen wünschte, der eine solche Anlage bloß zu seinem Vergnügen machen durfte, war es mir lieb, daß er nicht hier war. Ich hätte ihn hier meines Dankes ohne einigen Neid nicht versichern können.

So tröstete ich mich und dachte, er habe dieses Werk vollbracht, wie jeder, wenn er es gleich nicht weiß, durch irgend Etwas ein höchst wichtiger Mensch ist, so daß ich mir hieraus die Ursache erkläre, warum die Worte: es war ja ein gemeiner Mensch, keinen Todtschlag entschuldigen. Diese Wichtigkeit des Lebendigen ist mir der einzige Grund

irgend eines Rechtes, so wie mir der einzige Grund der Moral ist, daß der Mensch aus den Augen heraussieht, daß er ein Repräsentant des Lebens ist. — Doch ich kehre zurück. —

Das kleine Lustschloß ist ein wahres Lustschloß, denn es ist voll lustiger Einrichtungen, voll geheimer Thüren, verborgner Treppen und doppelter Wände; man kann darin herumirren, wie ein verwünschter Prinz, und ich finde diese lustige, scherzende Gattung von Bauart hier recht angebracht, denn es würde in jedem Falle eine Stümperei geworden seyn, hätte man hier ein gediegenes Gebäude hersetzen wollen, wo selbst kaum des Menschen Herz sich erhalten kann, gegen die vollen reichen Ansichten der Natur.

Wo die Architektur der Natur so erhaben ist, zwischen den Massen der Felsen, den Ergüssen der Aussichten, den brausenden Wäldern hätte nicht leicht ein Gebäude stehen können, ohne plump und mühselig auszusehen, das im mindesten affektiren konnte, als wolle es etwas bedeuten. Ja ich glaube, es ist ein äußerst trotziger, melancholisch hoffärtiger Gedanke, auf solchen herrlichen Gesichtspunkten der größten und reich-

sten Natur, die durch unendliche mannigfaltige Freiheit, harmonische Unordnung der Aussicht mit einer pralend wichtigen Bausimmetrie äffen zu wollen, die in solcher Zusammenstellung nur unverdaute Mathematik an der Stirne trägt.

Ein leichtes luftiges Freudengezelt müßte hier aufgeschlagen werden, ein ergötzlicher Feenpallast, voll Muthwill und koquetter Mädchenhaftigkeit, doch ohne Prüderie und Sittenpedanterei, — und so ist es hier, man möchte sich umsehen, wo die fröhliche Gesellschaft geblieben ist, die hier in voller fürstlicher Freude, mit Maitressen, Haiducken, Laufern, Opernmädchen, und einem witzigen Hofnarren gehaust hat. — Wo ist die junge etwas schmachtende Gräfin, die hier an den militairisch schönen Prinzen denkt? — wo ist der muntere Dichter, der hier Singspiele dichtet, und Elegien schreibt, weil er in die junge Gräfin verliebt ist? — Ich wandelte durch die Stuben mit großen Spiegeln in buntgemalten Bretterwänden — verirrte mich auf den kleinen Treppen von Boudoir zu Boudoir; in den Weiberstuben berührte ich mit Herzklopfen umherliegende Kleinigkeiten, zerrissene Liebesbriefchen, Locken, und gemachte Blumen, welche die holden leichten We-

sen von Frühling zu Frühling, wie den bunten Staub der Schmetterlingsflügel abstreifen. —

Und verzeihen Sie — aber es ist nicht anders — wenn ich es hin und her überlegte, und das ganze lustige Haus in einem Zuge zu genießen, mir einen Plan erdachte, so war es der, mit einem Schock nackter Mädchen, voll Freude, Witz, Tanz und Sing-Talent, drinne Haschen zu spielen.

Auf dem höchsten Punkte des Schlosses steht ein Belvedere, und ein gutes Perspektiv, für die, welche das ganze Buch nicht verstehen, einzelne Stellen erklären wollen, und gerne wüßten, ob auch dieses oder jenes Städtchen mit hier notirt wäre.

Dieses Thürmchen ist die Spitze des Schlosses, und die Pointe des ganzen epigrammatischen Gebäudes, das wie ein guter freundlicher Einfall hier oben hingeflogen ist, und mir wie das Lied eines Thurmdeckers auf dem Münster vorkömmt.

Das Schlößchen scheint sich, wie ein fröhliches scherzhaftes Mädchen in den Mantel von

Königen, hier in die herrlichen Berge zu verstecken, mit den Worten: ich bin auch da, liebt mich; am Ende, wenn's Nacht wird und nicht grade der Mond scheint, wenn's draußen stürmt, kommt ihr doch zu mir. —

Ich sprach von dem Schlosse zuerst, weil es heißer Mittag war, da ich herauf kam, und ich mich in den kühlen Stuben erfreute.

Als sich der Abend nahte, ging ich in den Wald, der auf wenigen Punkten von der Kunst berührt, doch nichts von seiner Schönheit verlor. Seine Gränze um den Berg herum ist die unbeschreibliche Aussicht, die alle Worte übersteigt. Man kann nicht zurück, der dunkle Wald liegt ängstlich hinter einem. Nirgends ward mir meine Geschichte so erbärmlich und so klein. Ich glaubte, hier zu stehen, sey der Zweck und das Ende meines Lebens. — Wie ein kleiner Bach sich durch dunkle Thäler, durch Klippen und Felsen stille oder nur brausend hinwindet, weil seine Ufer ihm weichen, oder ihm widerstreben, wie er endlich sich in eine unabsehbare See, sich selbst vernichtend hinstürzet, so stand ich hier.

Alles, Alles freudig hingeben, Freude und

Lust, Freundschaft und Liebe, alle stolze Leiden der Demuth, alle Träume und Pläne freudig hingeben, in dieses Wehn der Luftströme, diese Tiefe voll großer Natur, diese freundlich heran dringende Ferne, war meine letzte Reflexion, meine Begierde war Schweben, und ich sah mit gefährlichem schwindelnden Neide den wilden Tauben nach, die sich freudig hinabstürzten, wo der Rhein den Fuß der grünen Berge küßte, deren Häupter von seiner rauschenden Umarmung trunken zu drehen schienen, und es war mir, als walle die Seele des kräftigen Stromes herauf durch die Adern des Berges, wie warmes lebendiges Blut, und der Boden lebe unter mir, und alles sey ein einziges Leben, dessen Pulsschlag in meinem Herzen schlage.

Hier hat alles sein Ende, und alles ist gelöst, hier ist alles vergessen, und ein neues Leben fängt an. — Der Mensch ist das Höchste nicht im Daseyn, sonst wäre keine Mühe in ihm, und keine Stuffung der Vollkommenheit: der Mensch ist nicht frei, er könnte sonst nicht wieder zurück ins enge dunkle Haus, er stürzte sich eher hier hinab. — Gefangen sind wir, wie das Weib, das ewig nach den Schmerzen der Geburt sich gerne wieder zum

Werke der Lust hinwendet, gefangen sind wir, wie Leichtsinn und Schwermuth, zwischen Schmerz und Lust, und die Freiheit besteht in der Wahl zwischen zweien, wo uns das eine schon so ermüdet, daß wir das andere gern ergreifen — und was ist endlich die heiligste stolzeste philosophische Ansicht, als die Krankheit der Flamme, die zu verlöschen droht, um sich selbst zu sagen: ich bin das Licht und entzünde Alles. — Man kann höchstens so eine traurige Ansicht haben, wenn man nach Hause geht, und sich mit Hoffart trösten will, oder wenn man kömmt und sich vornimmt, doch etwas bessers zu seyn; — aber was hilft es endlich, wenn man hier steht, da muß das traurige Zeug, der konsequente eitle Trost doch zurück bleiben, denn wahrlich er ist das verdienstliche Bemühen der schweren Arbeit, und es wäre für jeden, der hier steht, eine sehr mitleidswürdige moralische Betrachtung, an die Verdienste der Philosophen und Gelehrten zu denken. —

Fast möchte ich glauben, daß das ruhige volle Genießen des einfachen unschuldigen Menschen der Gipfel des Lebens ist, und ich will mich be-

streben, ein Trinker zu werden, und mir meine Weingärtner zu halten.

Der Punkt, wo ich stand, war ein kleiner runder Tempel auf fünf Säulen, die voll von den Namen der Menschen standen, die eine solche Minute in ihrem Leben hatten — und wenn unter den vielen hunderten nur einem zu Muthe war, wie mir, so sind zwei Menschen hier ruhig geworden, und besser. —

Etwas später ging ich nach einem andern Punkte, einem alten Thurme, der auf dem Winkel steht, den der Berg macht und den Punkt bestimmt, auf dem sich der Rhein schnell und heftig wendet.

Die Aussicht ist hier nicht so ergossen, sie ist nicht ein ruhiges, willenloses Meer, das wie ein lebendiges unendliches Element ohne Fortschreiten durch die Größe schon fern und nah ist. Sie ist thätiger, drohender gegen den Stolzen, umarmender und erwärmender für den Liebenden.

Dort wird man vernichtet, man vergißt sich, und muß trunken ertrinken; hier drängen sich

die Berge heran, die beiden Ufer wollen sich die Arme reichen, oder die Stirne bieten, die Brust der Berge will zusammendringen, um den reißenden Fluß zurückzuhalten, der ihnen hier zu entfliehen scheint.

Dort ist man hingegeben, hier rückt die Natur heran, und bietet einem die kräftigen Hände, und man rüstet sich im Herzen, die Riesen zu empfangen.

Der alte Thurm ist mit einem bequemen Saale versehen, der ganz in dem derben Geschmacke jener braven Zeit eingerichtet ist, und auf einem kleinen Pulte am Fenster fand ich das Heldenbuch, und in einem Schranke in der Wand eine schöne Sammlung der neuern Werke, welche die Reste der Poesie des deutschen Mittelalters enthalten. —

An die Wand hatte der Graf selbst die Worte geschrieben: „Was waren das für gesunde Menschen, welche solcher Natur gegenüber stark „warden, die uns heut zu Tage nur rührt und „erschüttert. —

Der Wechsel der Aussicht machte einen sehr

wohlthätigen Eindruck auf mich, ich war mir hier als ein besserer Mensch zurückgegeben. Ich war dort mit unruhigem Gemüthe hinausgesegelt, und hier setzte mich das Meer geprüft und reich ans Land. Ich erkannte hier, wie viel Antheil der Mensch an der Natur hat, denn hier, wo alles näher an mich heran trat, sah ich in den eignen Busen, und fühlte, wie ich größer geworden war, seit wenigen Stunden. —

Der Sonnenuntergang, zwischen den Felsen und Wäldern, war eine Zwischenrede der Natur in mein Leben, ich war entzückt, wie ein Heiliger, die Flammen und Gluten brachen sich so geisterisch, so tausendfaltig lebendig, gestaltlos und beweglich in der heftig und rauh grouppirten Wildniß, und das Rauschen des Rheins stieg so mächtig in der allgemeinen Stille, als höre ich das Sieden der flammenden Geister um mich her, die in einem geheimnißvollen feurigen Tanze sich gaukelnd über die dunkeln Wälder und Schluchten hinschleuderten. —

Ich sah mit einer mir noch unbekannten Ruhe zu, wie ein Licht nach dem andern dem Schatten wich, und fühlte, wie sich zugleich im Ebenmaße mein Gemüth veränderte.

Jedem weichenden Lichte zog eine Erinnerung nach, und es schien mir als bezeichne ich die Stellen, von denen eine Farbe des Glanzes geschwunden war, mit Dingen, die mir lieb gewesen, oder noch waren.

Nun war es ganz ruhig, nur glänzte noch die Pforte, durch die alle die Flammen hingezogen waren, und auch diese schloß sich mit der Aussicht —, ich dachte an Violetten, und entschloß mich fest, nicht wieder zu der Gräfin zurück zu kehren. — Ich nahm mir vor, graden Weges von hier zurückzureisen, denn ich schämte mich meines Verhältnisses mit der leichtsinnigen Frau, sie schien mir so weit unter mir, und ich konnte nicht begreifen, wie sie mich verblendet hatte.

Hier rief mich ein Diener aus dem Schlosse zurück, er sagte mir, daß jemand angekommen sey, der mich sprechen wolle. —

Ich ging mit ihm zurück, und fand Violetten; der Gärtner hatte sie auf ihr dringendes Begehren hierher geführt. —

Sie überraschte mich auf eine unangenehme

Art, und der gütige Eindruck der Natur auf mein Gemüth ward durch sie gewaltsam unterbrochen. —

Als wir allein waren, blieben wir noch lange stumm, bis sie sich mir mit Thränen näherte, und mich um Verzeihung bat, daß sie hierher komme, um meine Freude zu stören — sie müsse mir Vorwürfe machen, daß ich ihr Hülfe versprochen, und sie noch tiefer verstrickt habe.

Sie zeigte mir mit geschämiger Umständlichkeit, wie ich so verderblich für sie mich ihrer Mutter ergeben hätte, wie sie nun ihre Mutter hassen müsse, die ihr ihren einzigen Freund genommen: — ach, sagte sie, Sie selbst sind mir ein peinlicher Gedanke, ich muß immer an Sie denken, und Sie haben mich doch so sehr gekränkt! —

Ich sprach ruhig mit ihr, und sagte, was ich für wahr hielt, wie ich das alles empfände und wie ich mich herzlich schämte, mich so hingegeben zu haben; — doch gestand ich ihr auch offen, wie sie selbst einigen Theil dran habe, obschon in aller Unschuld, denn ihre Aeußerungen gegen mich hätten so zwischen kindischer Naivetät,

Frömmigkeit und Sinnlichkeit geschwankt, ihre Reden gegen mich hätten am ersten Abende schon eine solche Unbestimmtheit verrathen, daß ich oft nicht gezweifelt habe, sie sey eine angehende Koquette, und schon so gut als verloren. —

Violette hörte das alles ruhig an. Sie haben recht geglaubt, sagte sie, hätte ich mich nicht in Ihnen betrogen gefunden in jener ersten Unterhaltung, so wäre ich es wohl geblieben, aber ich erwartete, daß Sie mich lieben würden, und da ich eben dieser Liebe meine Mutter aus dem Wege rücken wollte, zeigte ich mich Ihnen in einem unschuldigen Gewande, um Ihnen meine Mutter verhaßt zu machen; aber ich konnte mich gegen Ihre einfachen Antworten und Fragen nicht erhalten, und Sie wurden, was ich nicht wollte, nur gerührt: ich fühlte selbst, daß ich, als ich von meinem Vater und meiner Mutter sprach, mehr sagte, als ein Kind sagen kann, dennoch konnte ich mich nicht mehr fassen, und redete grade heraus, wie es mir mein Verdruß eingab, ich war in meinem Leben nicht so wunderbar zerrüttet, als an diesem Abend, ich fühlte, wie ich sogar nichts tauge, um zu lügen. — Meine Mutter hatte mich wirklich zu Ihnen geschickt, und ich stellte mich, als ging ich ungern, um

ihr allen Verdacht der Eifersucht zu nehmen — aber wie ist alles geworden? — Es ist wahr, daß jene Angst in mir war, und ich habe lange gestritten mit der Andacht, aber das ist nicht mehr — meine Mutter kennt mich nicht, sie glaubt mich theils schlechter, theils besser, als ich bin. — Sie haben etwas fürchterliches in mir hervorgebracht, — ich faßte mich wieder zusammen und wendete mich mit Gewalt zu Gott. — Ich habe die ganze Nacht gebetet und geweint nach jenem Abend, — und als ich Sie am Morgen sah, mußte ich mich meiner und Ihrer schämen. — Doch ich muß Ihnen noch sagen, Sie sind nicht zufällig zu uns gekommen, meine Mutter hat Sie aufgesucht, — wir haben Sie auf einem Balle gesehen, und sie entschloß sich gleich, Sie zu besitzen, und auch ich faßte meine kindischen Anschläge. — Ich habe in der letzten Zeit Ihren Mißmuth bemerkt, und so sehr es mich schmerzte, daß Sie mir aus dem Wege gingen, so sehr war es mir lieb, daß Sie über Ihre Lage zu reflektiren schienen. — Ich fühle, daß ich zu Grunde gehen werde, — ich fühle, daß Sie mir helfen können. —

Ich breche hier Violettens Worte ab, die sich immer mehr verwirrten — sie konnte bald nicht mehr sprechen, und brach in bittre Thränen aus. —

Meine Verlegenheit konnte nicht kleiner seyn, als die ihrige, ich fühlte, daß sie auch diese Rede mit einer Standhaftigkeit und einer ernsten Gleichheit reden wollte, der sie, wie jener naiven, unschuldigen Rolle, nicht gewachsen war, ihr armes verwirrtes Gemüth, das mit Leidenschaft, Selbstverachtung, und Unschuld, und Vorsatz stritt — kam endlich zu Tage. —

Dies arme Geschöpf war auf eine traurige Weise in die Höhe getrieben worden — ich konnte nichts erwiedern, denn auch ich stand sehr unwürdig, ja unwürdiger, als sie, da —

Sie kniete vor mir nieder, und bat mich heftig, sie mit zu nehmen, oder sie umzubringen, sie wolle mir wie eine Magd dienen, ich 'solle sie mißhandeln, aber zu ihrer Mutter könne sie nicht zurück. —

Ich fragte sie, ob ihre Mutter wisse, daß sie hier sey, und erfuhr, daß ihre Mutter es nicht wisse,

daß sie verreist und sie gleich nach ihrer Abreise hierher gegangen war, um mir alles zu sagen, wie es ihr Gott in den Mund legen würde. —

Ich dachte nun nach, wie ich in der Sache handlen sollte, aber ich fand keinen Ausweg, immer verirrte ich mich in unnütze Betrachtungen, oder ertappte mich auf einer Bequemlichkeit, mich heraus zu ziehen.

Während dem war es ganz dunkel geworden, Violette hatte sich mir weinend zu Füßen gesetzt, und meine Hand ergriffen, und wir waren beide in jene dumpfe Sorglosigkeit gefallen, die einen geselligen Schmerz unter so vertraulichen Umständen leicht begleitet.

Ich fuhr auf, denn ich hörte ein Pferd im Hofe ankommen, ich sah zum Fenster hinab, und es war die Gräfin. —

Violette! Ihre Mutter, sagte ich bestürzt, wir müssen uns nicht verrathen, Ihr Hierseyn wird sie leicht entschuldigen, seyn Sie froh und munter, so gut Sie es können, ich will für Ihr Wohl denken. —

Violette sprang von der Erde auf. —

Gott! Gott! sagte sie, und ging mit mir ihrer Mutter entgegen. —

Diese war, wie immer, leichtfertig und zierlich gemein, sie scherzte mit Violetten, und freute sich, sie hier zu finden: dies ist dein erster Geniestreich, sagte sie, und ich hoffe für dich. —

Wir brachten den Abend so gut zu, als ich und Violette heuchlen konnten — der Schloßvogt wies uns einige Stuben zum Schlafen an — und wir trennten uns.

Dies war die fürchterlichste Nacht meines Lebens: ich wußte mir nicht anders zu helfen, als daß ich der Mutter einen Brief schrieb, in dem ich ihr alles sagte, was ich empfand, und sie dringend bat, ihre Tochter von sich zu entfernen.

An Violetten schrieb ich auch und suchte sie aufzurichten, und ihren Entschluß zum Guten zu befestigen. Dann ging ich hinab, bezahlte den Schloßvogt, es war drei Uhr des Morgens und ritt weg. —

Von meiner Reise lassen Sie mich schweigen,

ich reiste Tag und Nacht nach Haus, und war mehr todt, als lebend.

Ich zweifle nicht, daß viele meiner Leser unwillig seyn werden, daß ich Violetten verließ, jetzt bin ich selbst unwillig darum, aber damals war es nicht anders möglich, wenn ich nicht selbst zu Grunde gehen wollte, ich hatte mich zuerst zu retten.

Man soll hier nicht denken, als habe mich mein Leben mit der Gräfin um seiner selbst willen gereut, nichts weniger, aber ich fühlte, daß dies freie Leben einen Charakter annehmen wollte, und darüber erschrack ich.

Die freie Luft ist wohlthätig, aber eine gebundne Unbändigkeit, die mich mit Zügellosigkeit zügelt, ist das verderblichste und alles Gute geht dadurch zu Grunde.

Acht und dreißigstes Kapitel.

Als ich zu Hause eintraf, fand ich Kordelien sehr krank, und sie starb bald darauf in der freien Luft, unter der Eiche, am hinteren Eingange des Haines, der das Jägerhaus umgiebt, sie hatte sich dort hinbringen lassen. —

Ich war auf dem Gute, als sie starb, denn meine Gegenwart war ihr auf dem Jägerhause beschwerlich. — Als ich sie einige Tage vorher besucht hatte, reichte sie mir, ohne mehr als einige Worte zu sprechen, einen versiegelten Brief, den ich nach ihrem Tode erbrechen sollte.

Sie war während meiner Abwesenheit mehrere mal am steinernen Bilde meiner Mutter gewesen, und der alte Anton sagte, er habe sie einmal dort heftig weinend gesehen.

An der Eiche hatte sie Nachts oft gestanden, und sie war überhaupt ihr liebster Aufenthalt.

Sie hatte mehrere große Aeolsharfen in der Eiche anbringen lassen, und sich besonders mit Blumenzucht und Gesang unterhalten.

Der Jäger sagte mir, als ich auf die Nachricht ihres Todes hinüber ging, daß sie ihre Stube versiegelt habe, ehe man sie nach der Eiche geführt habe, es sey gegen Abend gewesen, und um sechs Uhr sey sie dort gestorben.

Als ich ihren Brief erbrach, las ich nichts, als daß sie wünschte, unter der Eiche begraben zu werden, und mich beschwor, ihre Stube nicht eher zu öffnen, bis ihr Name entdeckt sey.

Sie mochte damals ohngefähr vierzig Jahre alt seyn, ihre Figur war schlank, ihr Haar schwarz, und ihr Auge lebhaft. In der letzten Zeit ihres Lebens sprach sie beynahe gar nicht. Sie ward unter der Eiche begraben. —

Bald darauf erhielt ich Briefe von meinem Vater aus Italien, der mich auffoderte, ihn zu besuchen, und ich reiste gerne und gleich ab. —

Hier liegt ein Zeitraum von einigen Jahren, die ich in Italien bis zu meines Vaters Tod zubrachte.

Neun und dreißigstes Kapitel.

Da ich nach Deutschland zurückgekommen war, nahm ich meinen Weg zuerst nach dem Rheine, ehe ich nach meinem Gute ging. Ich fand eine traurige Veränderung, der französische Revolutionskrieg hat seine Verheerungen dort ausgebreitet; die Natur war noch dieselbe, aber die Menschen nicht mehr. —

Ich ritt Abends mit pochendem Herzen nach dem Schloß der Gräfin, der Weg war aufgerissen, und rings die Weinberge zerstört, das Thor stand offen, wie damals, aber die Thorflügel waren zerschmettert, der Hof war mit Gras bedecket: ich rief nach jemand, und ein alter Diener kam mir mit einer Laterne entgegen: ich fragte nach der Gräfin.

Die ist seit anderthalb Jahren todt, war die Antwort, das Schloß steht unter der Aufsicht ihrer Schuldner, sie ist mit den Franzosen herumgezo-

gen, hat alles zu Grunde gerichtet, und am Ende mußte sie auch sterben. —

Nach Violetten zu fragen, wagte ich nicht, ich fragte, ob er mich wol heute Nacht beherbergen könne, er brachte mich hinauf, nach der nehmlichen Stube, in der ich den ersten Abend mit der Gräfin gewesen war.

Das ist die einzige Stube, an der noch eine Thür ist, sagte er, und in ihrem Mantel können Sie wol hier auf dem Armsessel schlafen.

Er stellte mir das Licht hin, und verließ mich.

Wie ein Todter, der die Welt nach langen Jahren wieder betritt, ging ich in der Stube umher, in der eine fürchterliche abentheuerliche Verwüstung herrschte.

Das Brustbild der Gräfin war mit Degenstichen zerfetzt, und auf eine militairische Art verunreinigt, die Wände waren mit allerlei abgeschmackten Figuren mit Kohlen bemalt, am Boden umher lagen zerrissene Dokumente in Haarwickel verwandelt, in einem Winkel stand ein Gemälde, das sonst auf der Hausflur gehangen hat-

te, und zwei nackte Weiber vorstellte, die sich um ein Paar Beinkleider schlugen, alle Meubel waren auf eine muthwillige Art zerschmettert, — ich rückte den Armstuhl in die Mitte, setzte meine Füße auf mein Felleisen, und versuchte zu schlafen, aber es war lange umsonst.

Gegen Morgen erwachte ich, und Gott! wie erschrack ich, als ich zwischen meinen Knien ein halb nacktes Mädchen sitzen sah, das eingeschlafen war. Meine Hände, die ich in meinem Schooß liegen hatte, waren mit ihren langen Haaren zusammen gebunden.

Ich wickelte mich los, stand auf ohne sie zu wecken, und betrachtete sie näher, es war Violette, — ich warf meinen Mantel über sie, sie saß auf dem Felleisen, und lehnte den Kopf an das Kissen des Armstuhls. —

Ich trat ans Fenster und sah wieder in dieselbe Gegend, nichts hatte sich verändert, und wie sah es in meiner Seele aus. Wie der Morgen herauf stieg, und es heller wurde, sah ich wieder nach Violetten, aber sie öffnete ihre großen Augen, schrie laut, und ich faßte sie in meine Arme, sie war ohnmächtig: ich setzte mich in

den Armstuhl, und hielt sie so, von Herzen umarmt, heiße Thränen flossen über meine Wangen, die ganze Vorzeit erwachte um mich, und schlug mich mit schmerzlichen Schlägen.

Auch Violette erwachte wieder, und sagte laut weinend: ach warum verließen Sie mich damals, hatte ich nicht gesagt, ich würde zu Grunde gehen? —

Ist es denn so, Violette? —

Ach es ist so, es ist nun alles vorüber. —

Die Mutter hatte sich mitten in der Glut des Krieges das freie Zelt ihrer Lust aufgeschlagen, auch Violetten hatte sie der wilden Liebe hingegeben, die Mutter war gestorben, Violette war allein zurück geblieben, Flametten hatte ein nahe wohnender Förster zu sich genommen. Das Schloß und die Güter waren durch Krieg, und die Erpressungen der Gräfin selbst zu Grunde gegangen. Violette hatte keine Heimath mehr, der letzte Mann, den sie wirklich liebte, — denn er hatte sie zu sich genommen, und wenigstens aus Mangel und Noth gerettet, — war ein französischer General, der am Abende vor der Schlacht mei-

stens alle sein Vermögen zu verspielen pflegte, um ohne Testament, und ohne Erben dem Tode entgegen zu gehen.

Er setzte Violetten auf die letzte Karte und verlor sie an einen seiner Waffenbrüder — wenn ich todt bleibe, sagte er, ist sie dein, und komme ich davon, so gebe ich dir meine zwei Schimmel. — Er blieb todt, — Violette floh und verbarg sich bey dem Förster, der Flametten erzog. — Die Armee drang siegend vorwärts, und unter den Elenden, die der Krieg hinter sich läßt, war auch sie. —

Der Förster wollte sie nicht länger um sich haben, das Leben war schwer zu erwerben, und die Bauren haßten alles, was der Gräfin angehörte, sie war deswegen Nachts in das Schloß zurückgegangen. —

Es war ja kein Mensch, der sie hinderte, der wilde Krieg hatte ja alle Thore gesprengt, und die Armuth und das Elend konnten aus und eingehen. Sie war nach der Stube gegangen, in der sie sonst mit Flametten gewohnt, und dem Kinde das Lied von der Weinsuppe vorgesungen hatte, ihr Bettchen stand noch da, aber es war

kein Boden mehr darinne, auch waren keine Fenster mehr in der Stube und keine Thür, der Wind zog traurig durch die leeren Fensterrahmen, und ging wehklagend durch die wüsten Gänge des Hauses: sie setzte sich auf den Boden auf ein Stück Holz nieder, und weinte, ihre Kleider waren zerrissen, und es war eine kühle Nacht. — Ach es war das nehmliche Holz noch, das sie mit banger Frömmigkeit sonst unter ihr Kopfkissen gelegt hatte, um hart zu schlafen, und sich zu kasteien.

Sie dachte an Godwi und erinnerte sich wieder an alle ihr Elend, und ihr Verderben, seit er sie verlassen hatte. Ihr Schmerz hatte keine Gränzen mehr, sie lief wie verrückt nach der Stube ihrer Mutter. — Hier schlief der nehmliche Mensch auf einem Stuhle, sie kannte ihn nicht, die Laterne stand in einem Winkel und brannte dunkel, sie betrachtete ihn aufmerksam, und er war es, er — der sie in alles Elend gestürzt hatte: sie mochte ihn nicht wecken, setzte sich zu seinen Füßen, und bedeckte seine Hände mit Thränund Küssen, — es ergriff sie eine schreckliche Zerrüttung, sie zerraufte sich die Haare, und rang die Hände: dann ließ sich ein guter Geist auf sie nieder, sie drückte Godwi's Hände an ihr zerris-

senes Herz, und fesselte sie mit ihren langen schönen Haaren, dann sanken ihre Blicke, und sie entschlummerte zu seinen Füßen.

Violette sprach wenig, aber sie bat mich, sie umzubringen. Liebe Violette, ich kann dich nicht zweimal ermorden, sagte ich, gehe mit mir nach Hause, und wohne bey mir, ich will den Förster und Flametten auch mitnehmen.

Sie begleitete mich zu dem Förster, ich bot ihm meine Dienste an, er zog gerne mit mir in ein friedliches Land, und wir wohnten mehrere Monate ruhig mit einander. Flametta war so geworden, wie meine Leser sie schon kennen, Violette aber ward nicht wieder froh, aber sie war wie ein Engel, alles vortreffliche, was sie in wilden Flammen der Leidenschaft geopfert hatte, gab der Himmel ihr in mildem strahlenden Glanze wieder. Sie ging nicht von meiner Seite, und als der Frühling wieder kam, reichte ich ihr meine Hand, und fragte sie, ob sie ewig mein seyn wolle. —

Kein Priester verband uns, aber auch das Leben nicht, die Liebe war es allein —

und da es Morgen wurde, fand ich sie nicht an meiner Seite, ich suchte sie im ganzen Hause. —

Im Garten saß sie zwischen den Blumen und sang:

Ihr hübsch Lavendel Roßmarin,
Ihr vielfarbige Röselin,
Ihr stolze Schwerdlilgen,
Ihr krause Basilgen,
Ihr zarten Violen,
Und dich Violette,'
Euch wird man bald holen,
Hüte dich schöns Blümelein! —

Ich glaubte, sie scherze, und sang: es ist ein Sämann, der heißt Liebe. —

Aber sie kannte mich nicht mehr. — Bald starb sie, — wo sie jenen Morgen saß, steht jetzt ihr Grabmahl. —

Maria ist heute Morgen gestorben, er wollte einige Minuten vor seinem Tode, da er sich sehr

heiter fühlte, noch auf der Laute spielen, aber seine Krankheit, die, wie ich erzählt habe, eine Zungenentzündung war, war in eine Herzentzündung übergegangen, der Schmerz ergriff ihn plötzlich sehr heftig, er ließ die Laute fallen, und sie zerbrach an der Erde. —

Er starb in meinen Armen, wir haben viel an ihm verloren. In der letzten Zeit las er meistens in Tiecks Schriften.

In der zerbrochenen Laute, deren sich einstens Kordelia bedient hatte, wie ich oben angeführt habe, stand der Name: Annonciata Wellner — Kordelia und Annonciata sind also dieselben, — nun durfte ich die Stube eröffnen, denn ihr Name war entdeckt, ich fand viele Papiere von ihrer eignen Hand, und besonders viele Gedichte an die Natur.

Ich hoffe in einer weniger traurigen Zeit alles dieses bekannt zu machen, und eröffne nur folgendes:

Als Annonciata aus dem Schlosse verschwunden

war, hatte sie der Geliebte Wallpurgis entführt, sie liebte ihn gränzenlos, — aber er verließ sie, nachdem sie ihm das höchste Opfer gebracht hatte, das ein Weib bringen kann, — meine Leser glauben zu wissen, was dieses Opfer sey, aber ich schwöre Ihnen auf meine Ehre, sie irren sich, das höchste Opfer ist nicht das heilige Liebeswerk — ich kenne es allein, und wenn ich aufgehört habe, zu staunen und zu verehren, will ich dieses höchste Opfer des Weibes bekannt machen.

Einige Nachrichten

von

den Lebensumständen

des

verstorbenen Maria.

Mitgetheilt

von

einem Zurückgebliebenen.

Der Leser, der in den vorhergehenden Blättern bald mehr bald weniger gerührt und angesprochen wurde, wird nicht ohne Interesse diesen Erinnerungen an den verstorbenen Verfasser begegnen. Sein ganzes Leben war so geheimnißvoll, daß ich statt einer vollständigen Entwicklung seines Gemüths und seiner Jugend, nur mittheilen kann, wie ich ihn kennen gelernt, wie er mir und unsern Freunden erschienen ist und wie wir noch jetzt um ihn weinen. Der Kummer findet in jeder Klage Trost — und an verlorne Hoffnungen denken wir leichter, wenn wir auch Andere dafür interessirt wissen.

Seine äußere Erscheinung bizarr oder angenehm, aber immer anziehend — seine Unterhaltung schnell, sehr lebhaft, immer witzig — vielen fremd, einigen sehr lieb — in seinem ganzen Daseyn ein gewaltsames Ringen seines Gemüths und der äußern Welt — so sah ich Maria zuerst in J. und fühlte mich schnell zu ihm hingezogen. Keiner, der in J. war, nennt diesen Abschnitt

seines Lebens ohne Dankbarkeit und angenehme Erinnerung! — Elise! — Dieser Sommer, in dem ich Maria kennen lernte und das Jahr, das wir mit einander verlebten, sind mir unvergeßlich. Wie es überhaupt Ton in J. war, mit allen bekannt, mit wenigen vertraut zu seyn — denn eine anständige Freiheit schuf eine glückliche Geselligkeit, in der Jeder leicht den fand, den er suchte — so fanden auch wir, Maria und ich, uns bald in einem fröhlichen Kreise gleichgesinnter Freunde. Ihr guten Jünglinge, du vor allen treuer Wr., wo ihr auch seyd, entfernt, zerstreut — Maria hat Euch nie vergessen — ihr begegnetet den letzten Blicken, die er zurück warf — neben seinem Schatten reicht mir die Hand, nicht wahr? wir lieben uns noch und vergessen ihn nicht? —

Darf ich nennen, was uns alle verband? Ein Dichter hatte uns alle geweckt; der Geist seiner Werke war der Mittelpunkt geworden, in dem wir uns selbst und einander wiederfanden, mannigfach von einander unterschieden waren wir, wie unsre Zeitgenossen, ohne Religion und Vaterland, wer die Liebe kannte, fühlte sie zerstörend — ohne diese Dichtungen wäre der lebendige Keim des bessern Daseyns in uns zer-

stört, wie in so vielen. Im Genusse dieser Werke wurden wir Freunde, in Erkenntniß seiner Vortrefflichkeit gebildet, mit dem Leben einig, zu allen Unternehmungen muthig, zu einzelnen Versuchen geschickt. Deutschland hätte unser Studium Göthens kennen gelernt, wenn mehrere von uns Maria's poetisches Talent gehabt. Sein Gemüth war früher von einem andern Dichter berührt und seine dunkle verstimmte Jugend konnte sich lange dem heitern Genius nicht vertrauen; aber bald verdankte er ihm, daß sein Schmerz Klage, sein Unglück Kraft, seine Trauer um Liebe Streben nach Kunst wurde.

Alle Erinnerungen seiner Kindheit verloren sich in den Schmerz, keine Eltern zu haben, alle Hoffnungen seiner Jugend brach die Verzweiflung der Liebe. Wie sein Leben bedeckte auch diese Leidenschaft ein Schleier. Daß er ein edles Weib, getrennt durch Verhältnisse, unglücklich liebe, war keinem von uns verborgen, denn es war der Inhalt seines ganzen Daseyns. Das Geheimniß selbst schläft in deiner Brust, Clemens Brentano! Du hattest Maria's ganzes Vertrauen, und weil du weißt, was er litt, darum hast du am tiefsten gefühlt, wie werth ihm die Ruhe!

Er gestand uns gern, wie er sich erheitre in

unserm Umgange; er fing an sich und seinen Talenten zu vertrauen — mehrere Aufsätze, die noch nicht gedruckt wurden, sind in dieser Zeit geschrieben — sein Godwi entworfen, hin und wieder ausgeführt.

In keinem glücklichern Momente hätte er das angenehmste Verhältniß finden können, das er jemals hatte — Deine Bekanntschaft T. und den Umgang mit Dir Fr. S. und Deiner edlen Freundin. Freundlicher T., führt Dir ein Zufall diese Blätter in die Hände, siehst Du sie lächelnd durch, wie Du pflegst, darf ich Dich anreden, darf ich Dir sagen, wie wir alle Dich liebten, wie Du uns im Leben begegnetest wie in der Dichtung, einfach, gütig, der Gottheit und der Vorzeit empfänglich, reich an treffendem Witz, reicher an Gefühl, Dichter und Künstler, wie es wenige sind? Von uns allen hatten Deine Werke Maria am meisten gerührt, er pries sich glücklich, je mehr er Dich sahe, er ward fleißig, von Dir zu lernen, noch auf seinem Krankenlager erquickten ihn Deine Erfindungen.

T. Umgang war ihm ermunternd — S. Nähe bildender. Wenige haben sich Dir, gute fromme Seele, mit diesem Vertrauen genähert — Deinen

Verstand, Deinen Blick, Deine tiefe gefühlte Würde, F. S., achtete Maria, — Deinen verhüllten Enthusiasmus erkannte er. Sein Schicksal war ein ewiger Irrthum — so hat er Euch verloren.

Daß ich unter seinen Freunden noch die auszeichne, die am meisten auf ihn gewirkt haben. Die Wissenschaft mag R. Genie, den erfindsamen Fleiß, den tiefen Geist und die heilige Ahndung seiner Untersuchungen dankbar bewundern — Maria liebte die Heiterkeit, mit der er ein großes Leben begann und den kühnen Witz seiner Unterhaltung. Von einer andern Seite berührte ihn die seltene Erhabenheit in Kl. Gemüthe. Trefflicher Spiegel Deines Zeitalters! Dich weckte schon in früher Jugend der Genius, mit versteckten Erfindungen dem Irrthume zu begegnen — was Du geschrieben, ist eine stille Persiflage der herrschenden Schwäche — mit kluger Mäßigung verhüllst Du Dein Vorhaben und Deine Originalität — Viele sind Dir begegnet, ohne Dich zu erkennen — unbesonnene Kritiker tadeln Deine Werke, die sie dem Aeußern nach beurtheilen — die Nachwelt wird Dir danken!

Entzündet von der Nähe jener großen Män-

ner, erheitert durch den Umgang dieser und der andern Freunde, ward er gesunder, heitrer wie je vorher. In wenigen fröhlichen Stunden schrieb er das muthwillige Spiel: Gustav Wasa. Wer es beurtheilen wollte, müßte den Witz und die Laune kennen, mit der es geschrieben wurde und die Erbitterung, mit der er den verderbten nichtswürdigen Geschmack um so mehr haßte, je mehr ihn der Geist der Poesie durchdrang.

Im Sommer 1800 verließ Maria J. und ging nach D. Hier fand er, unvermuthet, wie ich glaube — die Frau, die er liebte, wieder. Sie kam von einer Reise aus Italien zurück — er sah sie, um sie nie wieder zu sehen — ihm ward sein Unglück gewiß, uns sein Tod wahrscheinlich. Wie gern vertraut' ich dem theilnehmenden Leser alle Briefe, die er mir in dieser merkwürdigen Zeit geschrieben — was ich geben darf, sind nur einige Stellen:

„Mir ist wohl, recht wohl: Es wird dich freuen, daß ich das sage, aber es freut mich noch mehr, daß ich es sagen kann. Ich hatte den Frühling nie gesehen, darum hat er mich so überrascht auf dem Wege hieher. Von meinen Beschäftigungen kann dir K. erzählen. Auch an Godwi habe ich viel geschrieben."

„Hier ist mir alles lieb, nur nicht einige junge Philosophen, die die Kunst üben, ohne alle Kunst von der Kunst zu reden. Ach, ich wollte gern die Philosophie achten, aber so lange solche Leute ihre Nichtswürdigkeit in den philosophischen Mantel verhüllen können —“

„Von meinem Studium der Antiken und der andern Kunstwerke habe ich auch an K. geschrieben. Ich trete nie ungerührt, immer mit der gespanntesten Aufmerksamkeit in diese Gesellschaft der Götter, aber nicht lange, so widerstehe ich mir vergeblich; der Ernst meiner Betrachtungen wird tiefe Wehmuth, und wenn ich hinauf sehe zu der schönen Griechin und der rührenden Trauer in ihren stillen Mienen, dann ergreift mich das Gefühl von Vernichtung, mit dem mich die Musik zu erfüllen pflegt, und ich muß hinaus und habe alles vergessen, nur meinen ewigen Schmerz nicht. —“

„— Großer Gott, wie mich das gefaßt, zerstört hat! Sie ist wieder in Deutschland, sie ist hier. Ich werde sie vielleicht heute noch sehen. Denke dir: ruhig sitz' ich zu Tische, da erzählt ein Fremder, wie unterhaltend es heut in der Gallerie war; eine große schöne Frau ging, die Ge-

mälde zu betrachten und wie sie ging, sahen alle Maler von ihrer Arbeit und ihr nach. Alle, so schien es, vergaßen ihre Ideale über den Anblick — „Und wer war die Zauberin?“ — Ach, da nennt er sie und von dem Augenblicke weiß ich nicht, wo ich bin und wie mir geschieht. Diese Menschen vergessen über Ihre Erscheinung ihre Ideale, und ich, der die ganze Gottheit dieses Weibes kennt und fühlt — ich soll Sie vergessen, über dem, was ihr Ideal der Kunst nennt! — “

„Ich habe dir lange nicht geschrieben, ich werde dir auch wol nicht viel mehr schreiben. Ich fühle mich sehr schwach. In dieser romantischen Gegend bin ich sehr gern, diese Verwirrung zerbrochner Felsstücke, einsame Wasserfälle, überall Trümmern und Zerstörung, thut mir sehr wohl. Doch werde ich diese Thäler bald verlassen und wieder nach D. gehen. Ich muß in die Welt, in diesen Einöden bin ich nicht einsam genug, und einsam muß ich doch seyn, wenn ich ihr mein Wort halten und leben und dichten will — darum will ich zurück zu den Menschen.“

Gegen den Herbst verließ er D. und ging an den Rhein. Von hier schrieb er selten: aber seine ganze Stimmung drückt sich in folgenden

Worten eines Briefes ganz aus, die ich nie vergessen werde: „Vorige Nacht saß ich oben bey dem Schlosse der Gisella und sah unter mir den Rhein und in den dunkeln Fluten den Mond und die Gestirne abgespiegelt und von den schäumenden Wellen gegen die Felsen geworfen, als würden sie zertrümmert. Sieh, so steht die Tugend und die Schönheit ewig unverrückt und nur ihr Abglanz wird von unserm dunkeln tosenden Leben bewegt" —

Dann lebte er auf einem Landhause v. S. Die romantische Gegend und die einsamen Verhältnisse dieses Aufenthalts hat mein Freund im zweiten Theile des Godwi selbst beschrieben. Den guten Geist dieser Wohnungen, der auch Maria tröstete, in dessen Armen er gern starb, an dessen Brust er wieder zu erwachen wünscht, Dich, mein S., hat er nicht beschrieben. Und wer könnte die ruhige Würde Deiner Erscheinungen, die stille Güte Deiner Mienen und die liebende Consequenz Deines Lebens mit Worten andeuten? Ich mag Dich nicht erinnern, was Du für Maria gewesen bist, aber ich bitte Dich, wenn die gestorben sind, für die ich lebe, laß mich auch in Deinen Armen einschlafen.

Von seiner Krankheit hab' ich nichts zu sa=

gen. Seine Liebe war sein Leben, seine Krankheit und sein Tod. Bis in dem letzten Augenblick war er thätig — wir mußten seiner Begierde zu lesen und zu schreiben auf den Befehl des Arztes nachgeben. Er würde nicht sterben, behauptete dieser, wenn er immer fort schriebe. Die letzten hellen Tage und Stunden verdankt er Dir, A., Deine Ironie, Dein reines Gefühl und Dein jugendliches poetisches Daseyn heiterten den Kranken ach, wie sehr! auf. Nun sterbe ich ruhig, sagte Maria einst lächelnd, ich habe den Humor gesehen. Die Freude, die Dir in Tiecks Dichtungen geworden, mag Dir belohnen, was Du an ihm gethan. Bleibe um Gotteswillen so lustig, wenn Du ein großer Physiker wirst.

Von den Anlagen, die mit ihm verloren gegangen sind, hat der Freund nicht zu reden. Nur das darf ich bemerken, daß die schönsten lebendigsten Stellen dieses zweiten Theils wenige Tage vor seinem Ende geschrieben wurden. Der Sinn seiner Dichtungen spricht sich deutlich genug aus — daß in unserm Zeitalter die Liebe gefangen ist, die Bedingungen des Lebens höher geachtet sind wie das Leben selbst, und die Nichtswürdigkeit über die Begeisterung siegen kann, hatte er mit seiner Jugend und seinem Leben bezahlt. Er

wandte seine letzten Kräfte auf, Andern dies Opfer zu ersparen. Streit mit der Liebe war sein Schicksal, Streit für die Liebe sein Beruf.

Nahe an S. Gute lagen hoch und mit einer reizenden Aussicht die Trümmern einer Burg — zwischen den Ruinen wohnte in einem kleinen Häuschen ein Kastellan, bey dem wir in frühern Zeiten oft sehr vergnügt lebten. Es war ein eigener Aufenthalt zwischen den alten Thürmen und Mauern: aus einem Theile der alten Burgkapelle war die Kirche des Dorfes geworden. Maria, der immer mehr seinen Tod sah und wünschte, bat uns, ihn zu dem alten Kastellan zu bringen. Hier lebte er einige Wochen oben, fleißig, heiter und freier, je näher sein Tod kam. S. und A. waren beständig um ihn; die kleine Sophie, des Kastellan Tochter, war seine Wärterin.

Von seinem Tode laßt mich schweigen. Ich habe ihn nicht sterben gesehen. S. las ihm Tiecks Herkules am Scheidewege vor.

„Und da kömmt noch die Ewigkeit,
Da hat man erst recht viele Zeit.“

Maria lachte noch einmal, er drückte S. Hand stärker und S. hat ihm nicht weiter vorgelesen.

Man hatte mich auf das Schloß gerufen. Als ich hinauf kam, saß S. an dem alten Thurme und sah still in den Abend. Seine Hand wies mich in die kleine Kirche. Lächelnd lag der bleiche Freund in dem besten Ruhebette. Die kleine Sophie legte ihm Rosen in die Hände. Als ich heftig an ihm niedersank, ihn zu umarmen, bat mich das Kind leise: Wecken Sie ihn nicht! Er hat lange nicht so gut geschlafen und wie wird er sich freuen, wenn er aufwacht und die Rosen sieht! —

Wir theilen dem Leser noch die bey dieser traurigen Gelegenheit erschienenen traurigen Gedichte traurig mit.

I.

An S . . . . g.

Erhebe dich von dem verschloßnen Munde,
Komm von dem Lager, wo Maria ruht:
Er schläft so heiter, ruhig, still und gut,
So lächelnd sah er der Befreiung Stunde;
Noch streitend fühlt er schon, daß er gesunde,
Frei wird in seiner Brust der höhre Muth,
In Ahndung löst sich die verschwiegne Glut,
Geheilt ist bald des Lebens tiefe Wunde.

Maria schläft: verschlossen ist sein Mund,
Er ist die Antwort schuldig mir geblieben,
Ach, wirst denn du sie meiner Liebe geben?
Ist es denn wahr? kann denn der Mensch nicht
lieben?
Ist keine Wahrheit in dem dunklen Leben?
Wird jeder Schmerz im Tode nur gesund?

II.

Nachgefühl

von N — M. (Nikolaus Meyer

Wenn die Blumen wieder blühen,
Regt es sich im stillen Herzen,
Wenn die Rosen wieder glühen,
Fühl' ich tiefer Ahndung Schmerzen.

Thränen rinnen von den Wangen,
Meine Blicke muß ich senken,
Stiller Sehnsucht zart Verlangen,
Faßt des Freundes Angedenken.

Ach und Niemand kann mir sagen,
Wo der theure Freund geblieben,
Trauer hätt' ich gern getragen,
Gern ein Lied auf ihn geschrieben!

III.

Als Stammblat.

Bitter tadelst du den Schöpfer,
Daß er deinen Freund zerstöret,
Und daß er ihn nur deswegen
In des Lebens Mitte führte,
Um dann auf dem letzten Blatte
Der Verwesung ihn zu weihen.
Nicht den Schöpfer, nein das Leben,
Trifft, o Freund, dein bittrer Tadel!
Ach, das Leben ist so kurz,
Ach, so kurz und doch so lang!
Ist es denn auch nicht das längste,
Laß es uns zum dicksten machen!
Sein Gebein stürz' in den Abgrund,
Lebt er doch im Grunde ewig.
Sein Geist, der ewig schaffende,
Lebt tönend fort in dir und mir
Von einer Messe zu der andern
Ertönet sein belebend Werde,
Das ist das Loos des Schönen auf der Erde.

IV.

Der duftgen Wolken Schleier
Verhüllt der Landschaft Moor,
Um fallendes Gemäuer
Klagt der Sylphiden Chor.

Was hemmt in goldnen Lüften
Der hehren Ahndung Flug,
Was bringt aus dunkeln Grüften
Der stillen Gnomen Zug?

Es ist des Jünglings Leiche,
Sie tragen ihn empor,
Der sich im Geisterreiche
An Laura's Hand verlor.

Erglänzt von Luna's Blicken
Ruht dunkel die Gestalt,
Und durch die Dämmrung zücken
Errinnrungsblizze kalt.

(Matthisson)

V.

Genius senke die Fackel, hier ruht der erbleichete Jüngling,
Ach, der heftige Schmerz schließt uns den klagenden Mund!
Zwischen der Form und der Sache da irren die menschlichen Triebe,
Und ein ewiger Streit trennet das Ich und das Nichts,
Trennet die Pflicht und die Liebe, trennt das Gesetz und die Freiheit,
Bindet zu Formen den Thon, trennt dann den Thon und die Form.

VI.

Grausam eröffnet schon der alte Tod
Das tiefe Grab, nimmt edle schöne Knochen
Heraus, um unserm Freunde Platz zu machen.
Maria duldet still die Arzeneien,
Wie grausam ist des Edlen Schicksal!
Der nichts, der ach! nichts nachzutrinken hat!
So duldet er sein Schicksal, bis
Der Athem (wehe, wehe dem Verräther!)
Heimtückisch, wie ein Seufzer, ihn verläßt,

Nun liegt er da, die edle schöne Seele,
Wir beben alle, wir verstummen!
Da erscheinest du, der Leichen Muse,
Entwindest dich des Todtengräbers Armen,
Hüllst den Verstorbenen freundlich
In deinen dichten Schleier,
Und bringst den Schlummernden
Der dunkeln Erde in die Arme —
Da ruht der Jüngling, bis dem Mutterschooße
In neuen Formen die Geburt entsteigt,
Lebend in Blüthen oder Liedern
Den Vater grüßt!

VII.

Von A. W—ne. (August Winckelmann)

Du hattest schon, o Freund! den Weg gefunden,
Vertrauend bald der heilgen neuen Lehre!
Du hattest schon die heilge drei verbunden,
Bis dir die viere deutlich worden wäre,
Ließ dich der Blick ins Centrum schon gesunden!
Ein tapfrer Krieger für der Gottheit Lehre,
Ein Phönix, wirst du dich der Liebe weihen,
Die junge Brust in ewger Lust erfreuen!

VIII.

(Mel. der Vogelfänger u. s. w.)

Maria liegt nun schlafend da,
Lustig, mein Mädchen, Hopsasa!
Der Tod ist Schlaf, der Schlaf ist Tod
Zwischen dem Morgen und Abendroth.

Maria liegt nun schlafend da,
Lustig, mein Mädchen, Hopsasa!
Kann der Begriff die Liebe fassen,
Kann der Kaptain das Fluchen lassen.

Maria liegt nun schlafend da,
Lustig, mein Mädchen, Hopsasa!
Wär ich schon todt, ich kehrte mich um,
Ohne das Salz ist die Erde dumm!

Maria liegt nun schlafend da,
Lustig, mein Mädchen, Hopsasa!
Sieht doch der Kaiser den Sonnenbrand!
Kirschen, o Kirschen! lustiger Tand!

Maria liegt nun schlafend da,
Lustig, mein Mädchen, Hopsasa!
Ackerleute des lustigen Weins,
Liebe! du Tausend und immer Eins!

(Paulmann)

IX.

Von K. R.

Heil dir, der du der Dichtung magern Rappen,
Gespornet frisch, wie Ritter Donquixote,
Entrissen kühniglich aus Glück und Nothe
Hast du dich aus dem Streit poetscher Knappen.
Wozu nach Abentheur und Reimen tappen?
Dich traf der Weltlauf mit gar harter Pfote,
Dann kam des Tods entschuldigender Bote
Und nahm dem Leben seine Schellenkappen.
Nun sind zu Ende alle die Geschichten,
Dich hat ein Gott der Litteratur entzogen,
Du badest dich allein in blauen Wogen.
Wozu noch länger reimen, dichten, richten,
Du hast verlassen unsre Katakomben
Und freuest dich der Götter Hekatomben.

(Wilhelm Schlegel.)

An Clemens Brentano.

Dir so theuer wie mir, war diese freundliche Jugend,
Die sich, in heiliger Glut sterbend, in Liebe gelöst!
Weinend wendest du dich — wir scheiden mit ewigen Thränen,
Daß diese Liebe verstummt, welche so zart uns vermählt!
Sieh noch einmal zurück auf die schöne heilige Ahndung,
Ueber der Schlummernden gieb mir zu dem Bunde die Hand.
Ist es uns nicht geworden, zu rächen die Wünsche der Jugend?
Blieb ein Vermächtniß nicht dir, was sie so glühend erstrebt,
Dir, dem die Götter die reiche Fülle der freundlichen Dichtung,
Dem sie die Sprache verliehn und ihre bildende Kraft?
Schon ergreifst du die Leier, zu rächen, zu retten die Liebe,
Und ein neues Geschlecht dankt dir den freien Genuß.

Wie du hinunter jetzt steigst in das Dunkel des irrenden Lebens,
In die Tiefe der Brust kehrst du begeistert zurück,
Dort die verlorne Jugend umringt von Schatten zu finden,
Kühn bezwingend den Tod führst du die Dichtung zurück.
Also zum Orkus hinab stieg einst der thrazische Orpheus,
Suchte, die er geliebt, fand sie dem Tode vertraut,
Aber die göttliche Leier bezwang des Tartarus Mächte,
Seinem Gesange vermählt kehrt die Geliebte zurück.
Ja, schon lächelt das Licht, doch an der Schwelle des Lebens
Faßt ihn des Zweifels Gewalt, raubt ihm den schönen Besitz.
Unglückseliger Mann! sie war dem Vertrauen gegeben,
Was dir der Glaube gewährt, kann es der Zweifelnde sehn?
Doch was fürchtetest du, dir nahe tödtend der Zweifel

Und dir mislänge dein Werk, kühn zu gestalten den Schmerz?
Dir bewahret die Liebe der Guten das schöne Vertrauen
Und der kindliche Sinn schützt dir das kindliche Glück.
Heilige Jugend erscheint in deinen fröhlichen Werken
Uns dann auf ewig erneut, dir dann auf ewig vermählt!

Jena,
gedruckt bey Frommann und Wesselhöft.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Nr. 5305 Ausgang: Feb. 1968
I. Schäden: j k l m n v za ze zo
II. Behandlung: 3 19
III. Besonderheiten:

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brentano, Clemens,

Godwi oder Das steinerne Bild der Mutter Ein verwilderter Roman

Bd.: 2 : Herausgegeben von den Freunden des Verstorbenen, mit Nachrichten v
on seinem Leben, seinen Arbeit

Bremen 1802

Rar. 160-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10857427-5